



ICH. WÜRDIGKEIT.

ANREGUNGEN
UND ENTWÜRFE
FÜR DIE FRAUENARBEIT



ICH.WÜRDE.

Anregungen und Entwürfe für die Frauenarbeit

Vorwort

Menschenwürde ist zurzeit das Leitprinzip ethischer Debatten in Deutschland. Ob es um Flüchtlinge geht, um Sterbehilfe oder Inklusion, ob über Stammzellenforschung gestritten wird oder um die Frage, wie wir in unserer Gesellschaft mit alten und kranken Menschen umgehen – es geht dabei letztlich immer um Menschenwürde und um die Frage, wie wir sie schützen und achten können.

Würde ist aber kein abstrakter Begriff, sondern ein Thema, das uns alle betrifft in zentralen Bereichen und Abschnitten unseres Lebens. Darum: »Ich.Würde.«

»Die Würde des Menschen ist unantastbar«, ist der erste Satz unseres Grundgesetzes. Was bedeutet das im Blick auf den Anfang des Lebens? Präimplantationsdiagnostik, Reproduktionsmedizin und Stammzellenforschung sind Stichworte, die zentrale Fragen ansprechen, mit denen wir uns auch als Kirche auseinandersetzen müssen. Wie verhält sich die medizinische Möglichkeit, Leben künstlich zu erzeugen und krankes Leben auszusondern zu der christlichen Überzeugung, dass jeder Mensch ein Ebenbild Gottes ist? Der Entwurf »Würde am Anfang des Lebens« für einen Abend im Frauenkreis nimmt diese Fragen auf.

»Missachte ich die Würde meiner Mutter, wenn ich sie zwingen, etwas zu essen?« fragt eine Frau, die ihre schwerkranke Mutter pflegt. Damit ist die Herausforderung angesprochen, alte Menschen so zu begleiten, dass sie den letzten Abschnitt ihres Lebens in Würde verbringen und in Frieden sterben können. Sich selbst in schweren Lebenssituationen nicht aufgeben, sondern die ei-

gene Würde bewahren – auch das ist ein spannendes Thema. »Was nimmt mir meine Würde und was brauche ich, um sie zu stärken?« Die theologische Einführung nimmt diese Themen auf. Sie beleuchtet die Geschichte des Begriffs »Würde« und entfaltet ihn in verschiedene Richtungen.

Im Beitrag »AußerOrdentliche und EigenSinnige Frauen« werden schließlich Frauen aus verschiedenen Epochen vorgestellt, die auf unterschiedliche Art und Weise sich für die Würde anderer eingesetzt und gekämpft oder die Würde der Frau für sich selbst entdeckt haben. Einige konnten ihr Leben in Würde gestalten und andere haben versucht, trotz Anfeindungen und Bedrohungen ihre Würde zu bewahren. Ihr Streben nach Würde kann das eigene Leben und Handeln inspirieren und auf der Suche nach Vorbildern eine Hilfe sein. Während eines FrauenFrühstücks oder eines Candlelight Dinners können einige dieser Frauen gut vorgestellt werden.

»Ich.Würde.« – ein großes Thema! Mit unserem Reader möchten wir Ihr Interesse wecken und Sie einladen, die damit verbundenen Fragen und Ermutigungen in der Frauenarbeit oder im persönlichen Umfeld ins Gespräch zu bringen.

Gerne können Sie sich an die jeweilige Autorin wenden, wenn Sie die Texte zur weiteren Bearbeitung als Datei zugeschickt haben möchten.

Kassel, im Juli 2017

Gloria Dück, Sabine Schött, Andrea Wöllenstein

Kontakt:

Gloria Dück, gloria.dueck@ekkw.de

Sabine Schött, sabine.schoett@ekkw.de

Andrea Wöllenstein, andrea.woellenstein@ekkw.de

ICH.WÜRDE.

INHALTSVERZEICHNIS

1	Theologische Hinführung zum Thema	6
1.1	Einleitung	6
1.2	Die Würde des Menschen ist unantastbar	7
1.3	Jeder Mensch ein Ebenbild Gottes	8
1.4	Würde ist kein Konjunktiv	9
1.5	Denk-würdig: Anregungen zum Weiterdenken	10
1.6	Literatur zum Weiterlesen	11
2	Würde am Anfang des Lebens	12
2.1	Einführung	12
2.2	Thematischer Abend in einer Frauengruppe	13
2.3	Dialogszenen zum Thema »Würde am Anfang des Lebens«	15
2.3.1	Szene zum Thema »Pränataldiagnostik«	15
2.3.2	Szene zum Thema »Reproduktionsmedizin«	16
2.4	Kurzreferate »Würde am Anfang des Lebens«	17
2.4.1	Kurzreferat 1: Wann beginnt das menschliche Leben?	17
2.4.2	Kurzreferat 2: Würde am Anfang des Lebens (zu Dialogszene 1)	18
2.4.3	Kurzreferat 3: Würde am Anfang des Lebens (zu Dialogszene 2)	19
2.5	Begriffserklärungen	21
2.6	Literatur zum Weiterlesen	23
3	AußerOrdentliche und EigenSinnige Frauen	24
3.1	Einleitung	24
3.1.1	Vorbemerkungen	24
3.1.2	Ablauf eines FrauenFrühstücks	25
3.1.3	Ablauf eines Candlelight Dinners	26
3.2	Verlauf	26
3.2.1	Begrüßung	26
3.2.2	Abschluss	27
3.2.3	Segen	27
3.3	Bausteine verschiedener Frauenporträts	28
3.3.1	Malala Yousafzai (1997)	28
3.3.2	Wibrandis Rosenblatt (1501-1564)	30
3.3.3	Astrid Lindgren (1907-2002)	32
3.3.4	Elisabeth Moltmann-Wendel (1926-2016)	35
3.3.5	Edda Schönherz (1944)	38
3.3.6	Elisabeth Selbert (1896-1986)	41
3.3.7	Anna Elisabeth Specht (1912-2002)	43



4	Würde am Ende des Lebens.....	51
4.1	Vorbemerkung	51
4.2	Candlelight Dinner: In Würde älter werden	51
4.3	Thematischer Abend: Würde im Alter	53
4.4	Dialogszene zum Thema »Würde im Alter«	54
4.5	Kurzreferate	55
4.5.1	Kurzreferat 1: »In Würde älter werden«	55
4.5.2	Kurzreferat 2: »Würde im Alter«	57
4.6.	Material für die Durchführung der Veranstaltung	59
4.6.1	Einführung »Ich.Würde.«	59
4.6.2	Text »Schöner altern«	60
4.6.3	Liste mit Alltagstätigkeiten und -fähigkeiten.....	62
4.6.4	Spiegelmeditation.....	63
4.7.	Literaturhinweise	64



1.1 Einleitung

Ich würde – ja, was würde ich nicht alles gerne! Wenn da nicht das kleine Wörtchen »wenn« wäre... Ich würde mehr für meine Gesundheit tun, wenn ich mehr Zeit hätte. Ich würde mehr reisen, wenn ich mehr Geld hätte. Ich würde einen anderen Job bekommen, wenn ich jünger wäre ...

Aber halt. Da ist noch etwas. Ein Punkt. »Ich Punkt Würde Punkt«. Und beides ist groß geschrieben. Das Ich und die Würde. Es geht um Würde. Um meine Würde. Als Ich, als Frau, als Mensch. Um Menschenwürde.

Damit sind wir mitten in den großen Themen unserer Zeit. Menschenwürde ist zurzeit das Leitprinzip ethischer Debatten in Deutschland. Ob es um Flüchtlinge geht, um Sterbehilfe oder Inklusion, ob über Stamm-

zellenforschung gestritten wird oder um die Frage, wie wir in unserer Gesellschaft mit alten und kranken Menschen umgehen – es geht dabei letztlich immer um Menschenwürde und um die Frage, wie wir sie schützen und achten können.

Würde ist kein abstrakter Begriff, sondern ein Thema, das jeden Menschen betrifft. Darum wollen wir nicht nur auf das schauen, was gesellschaftlich dran ist, sondern das »Ich« mit ins Spiel bringen. Wo bin ich bei diesem Thema? Wo berührt es mich, mein Leben, meine Erfahrungen als Frau? Wo fühle ich mich in meiner Würde wahrgenommen? Was bedroht sie, was wünsche ich mir? Und: Was ist mit meiner Würde, wenn ich krank bin, wenn ich alt werde, wenn meine Kräfte zurückgehen?

¹ Dieser Text ist so konzipiert, dass er als Vortrag bei einem thematischen Abend/bei einem Frauenfrühstück verwendet werden kann

1.2 Die Würde des Menschen ist unantastbar

Schauen wir zunächst auf das zweite Wort unseres Themas. »Würde.« Was ist das, Würde? Wie lässt sie sich beschreiben?

Die Würde des Menschen ist im Grundgesetz verankert. Was sie im Einzelfall bedeutet, wird immer wieder kontrovers diskutiert. Ist sie wirklich unantastbar? Oder ist es manchmal nicht sogar nötig, sie zugunsten anderer Werte einzuschränken? Wer entscheidet, wenn es zu Konflikten kommt? Wer wägt ab, wann die Würde des Ungeborenen beginnt und wie die Würde des Sterbenden am besten zu wahren ist?

Der erste Satz im Artikel 1 unseres Grundgesetzes lautet: »Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt«.

Die Würde des Menschen begegnet uns hier als eine nicht zu hinterfragende moralische und rechtliche Instanz. Aber da beginnen schon die Fragen. Was hier so vollmundig als Tatsache hingestellt wird: »Die Würde des Menschen ist unantastbar«, ist eher eine Forderung. So *sollte* es sein. Dafür einzutreten ist die Aufgabe des Staates und jedes einzelnen Menschen: Den anderen Respekt entgegenbringen. Uns gegenseitig achten mit unseren Fähigkeiten und mit unserer Verletzlichkeit. Aber gerade das geschieht an vielen Stellen der Welt nicht. Die Verletzung von Menschenwürde und Menschenrechten ist weltweit die Ursache und Folge vieler Probleme und Konflikte.

Der Gedanke der Menschenwürde hat eine lange Tradition. In der römischen Antike meinte man damit die besondere Ehre, die »dignitas«, die einzelnen Menschen aufgrund ihrer Herkunft oder ihrer besonderen Leistungen zuteilwird.²

Es war dann in erster Linie das Christentum, das die Idee der Menschenwürde aufgenommen und ins Zentrum

² Wenn wir heute davon sprechen, dass jemand für ihr Lebenswerk/oder für besondere Leistungen gewürdigt wird, schwingt diese Bedeutung mit.

seiner Anthropologie³ gestellt hat. Gott schuf den Menschen, Mann und Frau, als sein Ebenbild. Darin begründet sich die besondere Stellung des Menschen, seine Würde. Der Mensch ist mit Vernunft begabt, ist autonom und kann sich selbst bestimmen – so haben es später die Philosophen der Aufklärung formuliert. »Nach Immanuel Kant hat der Mensch Würde als moralisches Vernunftwesen, das sich selbst das Gesetz seines Handelns gibt und deshalb auch entsprechend behandelt werden muss. ... ein Mensch ist nie nur Mittel zum Zweck, sondern muss immer auch als Zweck an sich betrachtet werden. Dadurch unterscheiden sich Person und Sache. Sachen haben ... einen ›relativen Wert‹. Personen einen ›unbedingten‹ Wert oder eine ›Würde‹.«⁴ Kein Mensch darf also mit anderen Gütern, auch nicht mit anderen Menschen verrechnet werden. »Der Wert des Menschen kann durch nichts und niemanden aufgewogen werden.«⁵

Es gibt zwei Richtungen, Menschenwürde zu verstehen. Nach der einen Interpretation ist Menschenwürde etwas, das beschädigt und verletzt werden kann. Hier hat die Rede vom notwendigen Schutz der Menschenwürde und eines menschenwürdigen Lebens ihren Ort.⁶ Dieses Verständnis wirft allerdings Fragen auf: Verliert ein Mensch seine Würde, wenn er arm ist und unter unmenschlichen Bedingungen leben muss? Was ist mit der Würde von Schwerkranken? Macht Leiden ein menschenwürdiges Leben unmöglich?

Nach christlichem Verständnis ist Menschenwürde unverlierbar und unantastbar. Sie geht unserem Leben und Tun voraus.⁷ Sie ist so etwas wie ein Grundrecht, das zu achten und zu schützen ist. »Wie schlimm Menschen auch immer die Würde anderer missachten, sie zerstören mit ihrem furchtbaren Tun niemals den Anspruch eines Menschen auf Anerkennung seiner Würde.«⁸

³ Lehre vom Menschen

⁴ Gott und die Würde des Menschen, S. 159

⁵ ebd. S. 160

⁶ ebd. S. 161

⁷ vgl. Taufe

⁸ ebd. S.162

1.3 Jeder Mensch ein Ebenbild Gottes

Die grundlegende Aussage der Bibel über den Menschen steht gleich im ersten Kapitel:

»Gott schuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes schuf er ihn, als Mann und Frau schuf er sie« (Gen 1,27). Höher kann man nicht vom Menschen sprechen. Darüber staunt der 8. Psalm und fragt:

*Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst,
und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?
Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott,
mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt.
(Psalm 8,4-6)*

Jeder Mensch hat diese Würde, unabhängig von Geschlecht, Herkunft, Religion, oder sozialem Status. »Es gibt keine Abstufung, keine Einschränkung, keinen Vorbehalt. Weil die Würde vom Gott kommt, ist sie unverletzlich. Niemand darf sie einem anderen Menschen absprechen, niemand darf sie missachten.«⁹ Die Bibel betont, dass Gott die Menschen als Mann und als Frau geschaffen hat. Beide haben die gleiche Stellung vor Gott. Beide sind Ebenbild »Ikone« Gottes. Wer einen Menschen ansieht, sieht durch ihn Gott, den Schöpfer.¹⁰

Dabei gehört es zur Identität des Menschen »Fleisch« zu sein. Sexualität – ein »Fleisch werden«, wie es die Bibel nennt – gehört zum Wesen des Menschen. Einen Körper haben, geboren werden, sterben müssen, leidensfähig sein, auf andere Menschen angewiesen und mit ihnen zusammen zu leben – all das ist nichts, was dem Menschen äußerlich wäre, es gehört zu seiner Identität.¹¹

Die Bibel weiß darum auch um die Not des Menschen, um Verletzbarkeit, um Schuld und Leid. Dass der Mensch Gottes Ebenbild ist, besagt nicht, dass sein Tun in dieser Welt göttlich ist. Auch davon ist gleich in den ersten Kapiteln der Bibel die Rede. Sie öffnen die Augen dafür, dass es im

Leben, das Menschen auf der Erde führen, Liebe gibt, aber auch Hass und Gewalt. Menschen morden, aber Menschen schenken einander auch Güte und Mitgefühl. Im Leben leuchten Momente tiefen Glücks, aber schlimmes Unglück und tiefe Traurigkeit werfen auch dunkle Schatten. Es gibt den Schrei nach Gerechtigkeit, aber niemand ist frei von Schuld. Es gibt die Treue Gottes, aber auch die Untreue des Menschen.

Das Neue Testament führt diese Gedanken fort. Jesus ruft zur Umkehr und zum Glauben an das Evangelium auf. Paulus lotet in seinen Briefen das Verhältnis von Sünde und Gnade aus in der Perspektive der Hoffnung. Denn das Menschenbild der Bibel stellt nicht nur die Erschaffung des Menschen, sondern auch seine Erlösung und Vollen- dung vor Augen.

»Jeder Mensch muss sterben, jeder Mensch ist betroffen von Schuld, von Not und Leid. Aber weil er Gottes Geschöpf ist und Gott an seiner Seite steht, hat jeder Mensch eine Bedeutung, die über seine Herkunft und Pläne, über seine Erfolge und Misserfolge, über seine Leistungen und Versuchungen unendlich hinausgeht. Er ist und bleibt Gottes Ebenbild.«¹²

Auch Menschen, die krank und dement, körperlich oder geistig behindert sind, sind Ebenbilder Gottes. Auch wenn ich an der Entfaltung meiner Gaben durch Gewalt oder andere widrige Lebensumstände gehindert bin, bleibe ich von Gott gehalten und habe die gleiche Würde wie Menschen, die ihre Talente ausbilden und sichtbar einsetzen können.

Alle Menschen sind in der gleichen Weise Geschöpfe Gottes, in Christus angenommen wie der Rechtfertigung und Erlösung bedürftig. Gottes Auftrag an uns ist es, die Welt so zu gestalten, dass alle Menschen schon jetzt so leben können, wie es ihrer Würde entspricht.

9 ebd. S. 104

10 ebd. S. 104

11 ebd. S. 118

12 ebd. S. 113

1.4 Würde ist kein Konjunktiv

Nach christlichem Verständnis ist »Würde« mehr als eine Möglichkeit, kein »wenn – dann«.

Würde wird uns zugesprochen. Sie beginnt vor der Geburt und geht über den Tod hinaus. Sie ist Gabe und Aufgabe zugleich.

Die Würde eines Menschen schützen, bedeutet, ihn/sie als Person mit bestimmten Eigenschaften und Fähigkeiten und mit ihrer Verletzlichkeit zu achten. Als Mensch bin ich bedürftig und verletzlich. Ich bin angewiesen auf Nahrung und Kleidung, auf Hilfe und Gemeinschaft mit anderen, auf Liebe und Fürsorge. Würde ist in dieser Hinsicht der Inbegriff unserer Verletzlichkeit. Weil ich verletzlich bin, nicht unendlich stark und souverän, bin ich auf die Achtung meiner Würde angewiesen.

Würde hat aber auch einen aktiven Aspekt. Sie ist etwas, das wir selbst schaffen und bewahren können. Wir können aktiv dazu beitragen, die Würde anderer wahrzunehmen und zu stärken. Die biblische Schöpfungsgeschichte verbindet mit der Ebenbildlichkeit Gottes Schöpferkraft. Die Würde des Menschen besteht also auch darin, dass jedem Menschen mit seinen individuellen Fähigkeiten ein Auftrag gegeben ist. Der Auftrag, die Schöpfung zu bebauen und zu bewahren. Gott und den Nächsten zu lieben wie mich selbst.

Wir können und sollen etwas tun, um auch unsere eigene Würde zu erleben und zu bewahren. Der Philosoph Immanuel Kant (1724-1804), der sich immer wieder mit dem Thema Menschenwürde beschäftigt hat, macht darauf aufmerksam, dass uns die Menschenwürde nicht nur Respekt vor anderen abnötigt, sondern auch vor uns selbst. Wir haben die Pflicht, die Würde, die uns vor anderen Geschöpfen auszeichnet, auch in unserer eigenen Person niemals zu beleidigen. *»Hierzu gehört, dass wir niemals vor Menschen kriechen sollen. Denn: Wer sich zum Wurme macht, darf nicht darüber klagen, mit Füßen getreten zu werden.«*¹³

¹³ Spiegel online: Ethik-Debatte: Die Würde des Menschen ist unantastbar

Was heißt: »Respekt haben vor meiner Würde«? Was richtet mich auf, was stärkt mich in meiner Würde? Sehr eindrucksvoll zu diesem Thema sind die Recherchen von Henriette Schroeder, die sie in ihrem Buch *»Ein Hauch von Lippenstift für die Würde«* dokumentiert hat. Sie stellt darin Portraits von Frauen vor, die unter menschenunwürdigen Bedingungen gelebt haben. In Kriegsgebieten, unter dem Terror einer Diktatur, unterdrückt oder inhaftiert. Geschichten über Würde und Weiblichkeit, Würde und Schönheit, Würde und Widerstand. Sie alle legen Zeugnis davon ab, dass wir als Menschen/als Frauen mehr brauchen als Nahrung für unseren Körper. Zara, eine junge Tschetchenin, die im Alter von 20 Jahren für 8 Jahre in ein russisches Gefangenenlager verbannt wurde, schreibt zum Beispiel, wie wichtig es ihr war, gut auszusehen. *»Ich glaube, dass das Bedürfnis, sich um sein Äußeres zu kümmern, in Extremsituationen stärker ist als im normalen Leben ... Man will beweisen, dass man immer noch stark ist und die Seele nicht zerbrochen ist«*¹⁴. *»Weibliche Würde in Zeiten großer Not zu wahren, heißt: Seine Menschlichkeit zu erhalten.«*¹⁵

»Ich bin gut, ich bin ganz, ich bin schön« – auch das ist eine Beschreibung von Würde. Sie stammt von Elisabeth Moltmann-Wendel, der *»Mutter der kirchlichen Frauenbewegung«*.¹⁶ Ich bin das, was ich bin, nicht durch das, was ich leiste. Ich bin gut, weil Gott mich zu seinem Ebenbild geschaffen hat. Mein Sein geht meinem Tun voraus. Ich bin gut – und ich bin ganz. Eine Frau mit Leib und Seele. Als Mensch »ganz« sein heißt auch: Ich bin nicht perfekt. Ich bin zu 50 % auch schwach. Und ich lasse diese Schwäche wahr sein. Traurig sein, krank werden, alt sein – das ist kein Unglück, sondern das bin ich in meiner Ganzheit. Das bin ich als Ebenbild Gottes. Ich sage »ja« zu mir. Akzeptiere, nein: liebe mich, wie ich bin. Ein geliebtes Kind Gottes. Das verleiht mir Würde und Schönheit. Elizabeth Tapie, eine Theologin aus den Philippinen, sagt es in einem Gedicht so:

¹⁴ ebd. S. 13

¹⁵ ebd. S. 250

¹⁶ so Brigitte Enzner-Probst in: So ist mein Leib, S.222

Ich bin eine Frau
 ich bin eine Philippinin
 ich lebe
 ich kämpfe
 ich hoffe
 ich bin nach Gottes Bild geschaffen
 wie alle Menschen in der Welt

ich bin ein Mensch mit Wert und Würde
 ich denke
 ich fühle
 ich handle

Ich bin das kleine ich bin
 vor dem großen Ich bin¹⁷

.....
 17 Moltmann – Wendel, Das Land, wo Milch und Honig fließt; S.155)

1.5 Denk-würdig

Themen für die Weiterarbeit und für die Diskussion in (Klein-) Gruppen

Ein Ebenbild Gottes – auch Kranke und Behinderte

Wenn alle Menschen Gottes Ebenbilder sind (Gen 1,27), dann gilt das auch für Menschen mit Behinderungen. Was bedeutet das für unsere Gottesvorstellungen? Heißt das im Umkehrschluss, dass wir uns auch Gott mit Behinderungen vorstellen müssen? Für die Theologin Nancy Eiesland ist Jesus Christus »the disabled god«. Sie fragt: »Was bedeutet es, dass der auferstandene Christus seine versehrten Hände und Füße und seine Seite zeigt?« Für sie ist das ein Zeichen für den Gott, der Mensch wird in einem verletzlichen und von Narben gezeichneten Körper. »Unsere Körper haben Anteil am Bild Gottes (imago Dei), nicht trotz unserer Beeinträchtigungen und Kontingenzen, sondern durch sie.«¹⁸

In Würde alt werden

»Missachte ich die Würde meiner Mutter, wenn ich sie zwingen, etwas zu essen?« fragt eine Frau, die ihre schwerkranke Mutter pflegt.

Was würde ich antworten? Welche großen Fragen der Menschenwürde sind damit angesprochen? Wo begegnen mir im Zusammenleben mit alten Menschen Fragestellungen und Probleme, die mit Würde zu tun haben?

.....
 18 Eiesland, Nancy L., The Disabled God. Toward a Liberatory Theology of Disability, Nashville 1994; s.a. Michaela Geiger in: »So ist mein Leib«; S.81ff

Würde bewahren in schweren Zeiten

Reporterinnen, die aus Krisengebieten berichten, begegnen immer wieder Frauen, die großen Wert auf ihr Äußeres legen. Auf sich achten, sagen sie, unterstreicht den Lebenswillen. Würde und Schönheit ist wichtig, wie Luft zum Atmen, ein Lippenstift, eine saubere Bluse ist wie ein Schutzmantel der Menschlichkeit und Normalität«

Kann ich diese Einstellung nachvollziehen? Kenne ich ähnliche Erfahrungen aus schweren Zeiten?

Würdevoller Umgang miteinander

Was wünsche ich mir, was möchte ich anderen entgegenbringen an Würdigung und Wertschätzung? Was brauchen wir für einen respektvollen Umgang miteinander?

Kulturelle Aspekte von würdig und unwürdig

Gibt es kulturelle Unterschiede in dem, was als würdig oder unwürdig erlebt wird?

Wir tauschen uns über unsere Erfahrungen aus.

Würdesäule (Plakat von Brot für die Welt)

Menschenwürde und Menschenrechte gehören untrennbar zusammen.

Welche Grundrechte brauchen Menschen, damit sie in Würde leben können?

1.6 Literatur zum Weiterlesen

»Gott und die Würde des Menschen«; Bilaterale Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz und der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirchen Deutschlands; Leipzig 2017

»So ist mein Leib. Alter, Krankheit und Behinderung – feministisch-theologische Anstöße«, hrsg von Ilse Falk, Kerstin Möller, Brunhilde Raise, Eske Wollrad; Güterloh 2012, Sonderausgabe der EFiD

»Ein Hauch von Lippenstift für die Würde. Weiblichkeit in Zeiten großer Not«; Henriette Schroeder ; hrsg von der Bundeszentrale für politische Bildung; 2017

Reformation: Eine Welt und gerechter Friede. Menschenrechte in der Einen Welt
Thomas Schirmmayer; in: Evangelische Stimmen 2016 Heft 10

Spiegel online: Ethik-Debatte: Die Würde des Menschen ist unantastbar

»Das Land, wo Milch und Honig fließt«, Perspektiven einer feministischen Theologie
Elisabeth Moltmann-Wendel, Gütersloh 1985



Sabine Schött



2.1 Einführung

»Ich.Würde.« – unter dieser Überschrift nähert sich das Kapitel dem Thema Menschenwürde aus christlicher Sicht an. Eine Lebensphase soll dabei exemplarisch betrachtet werden: Der Anfang des Lebens. Das »Ich« im Titel steht für die eigenen Erfahrungen und Fragen als Frau zum Thema »Würde«.

Den Anfang des Lebens kennen viele Frauen aus der Sicht der Gebärenden. Empfängnis, Schwangerschaft und Geburt sind auch im Zeitalter hochentwickelter und -technisierter medizinischer Möglichkeiten für jede Frau eine wichtige Erfahrung in ihrem Leben. Als Frauen haben wir deshalb eine besondere Beziehung zu dem Thema »Würde am Anfang des Lebens«.

Im Folgenden wird ein Veranstaltungsablauf zum Thema »Ich.Würde.« vorgestellt. Alle Bestandteile können auch nach dem Bausteine-Prinzip neu kombiniert oder nur in Ausschnitten umgesetzt werden.

In Dialogszenen werden beispielhaft Situationen beschrieben, die sich mit der Würde des Menschen am Anfang des Lebens beschäftigen. Sie sind als Einstieg in das Thema und als Anknüpfungspunkte für eigene Erfahrungen und für Gespräche gedacht. Am Ende des Kapitels findet sich eine Liste der verwendeten fettgedruckten Fachbegriffe mit Erklärungen.

Daran schließen sich drei Kurzreferate an, die zum einen die gesetzlichen Regelungen und zum anderen die biblischen Aussagen zur Würde des Menschen in der ersten Lebensphase in den Blick nehmen. Es geht darum, die christliche Perspektive auf das Thema kennenzulernen und eine eigene Meinungsbildung anzuregen.

Die Ausarbeitungen erheben nicht den Anspruch auf Vollständigkeit oder einer abschließenden Bewertung des Themas. Ziel ist die Weitergabe von Material für die Arbeit mit Frauen in Gruppen oder Veranstaltungen beziehungsweise für die eigene Beschäftigung mit dem Thema.

2.2 Thematischer Abend

Thema:	Würde am Anfang des Lebens
Gestaltete Mitte:	Tuch, große Kerze (evtl. Taufkerze)
Material:	weiße Din A5-Blätter, Jaxonkreide
20.00 Uhr	Begrüßung mit Namensnennung Lied »Ausgang und Eingang« (EG 175)

20.15 Uhr **Einführung zum Thema »Ich.Würde.«**

Liebe Frauen, wir haben eingeladen zu dem Thema »Ich.Würde.«. Es soll heute die Würde am Anfang des Lebens im Mittelpunkt stehen.

Am Anfang bekommt jedes »Ich« bei seiner Geburt einen Namen, den es in der Regel bis zu seinem Tod behält, ja der sogar darüber hinaus noch auf seinem Grabstein an seine Existenz erinnert. Unsere Namen haben wir nicht selber ausgesucht, sie sind uns von unseren Eltern gegeben worden. Manche Namen erfreuen sich großer Beliebtheit, andere sind »Mode«erscheinungen und kommen in bestimmten Jahrgängen gehäuft vor. Zur Zeit führen die Hitliste der beliebtesten Vornamen bei den Mädchen »Laura« und »Julia«, gefolgt von »Emilia« und »Lea« an und bei den Jungen sind es »Liam« und »Milan«, gefolgt von »Jonas« und »Elias«. Auf unseren Vor- und Zunamen in Verbindung mit unserem Geburtsdatum wird eine Geburtsurkunde ausgestellt. Mit unserem Namen sind wir registriert und erkennbar. Er steht an unserer Tür, auf dem Personalausweis, in Zeugnissen und Beurteilungen. Schon lange bevor wir ihn selbst schreiben können, bezeichnet er unser »Ich« und verbindet es mit unserem Sein, unserem Lachen und Weinen, unserem Hoffen und Zweifeln, unseren Talenten und Neigungen. Man kann sich einen guten Namen machen, indem man Außergewöhnliches leistet. Das tut der eigenen Würde gut. Wenn ich beleidigt oder gemobbt werde, kränkt das meine Würde und mein Name wird in den Dreck gezogen.

Ich bitte Sie jetzt Ihren Namen, am besten den Vor- oder Rufnamen auf einem Din A5-Blatt zu gestalten. In die Gestaltung kann alles einfließen, was Sie mit diesem Namen verbinden: Schriftform, Farben, Zeichen, Bilder (Die Rückseite bitte freilassen!)

Die Namensblätter werden in die Mitte gelegt.

Lied »Ich bin getauft« (EG 200)

20.35 Uhr **Kurzreferat 1:** Wann beginnt das menschliche Leben?
Lied »Wir strecken uns nach dir« (EG 642)

20.50 Uhr **Dialogszene 1 oder 2**
Austausch zu zweit:
Welche Argumente/Aussagen waren für mich wichtig?
Gibt es Bezugspunkte zu meinem eigenen Leben?
(Medizinische Fachbegriffe im Anhang nachschauen.)

21.10 Uhr **Kurzreferat 2 (zu Dialogszene 1) oder Kurzreferat 3 (zu Dialogszene 2):**
Würde am Anfang des Lebens

21.20 Uhr **Austausch zu der Frage:**
Wie kann die Würde des Menschen am Anfang des Lebens geschützt werden?

Methodische Vorschläge für die Strukturierung:

a. Moleküle-Diskussion

Zuerst setzen sich Zweiergruppen zu dem Thema zusammen, die dann zu Vierergruppen zusammengehen, anschließend werden die Punkte im Plenum zusammengetragen.
(jeweils 10 Min.)

b. Fishbowl-Methode

In der Mitte stehen vier Stühle. Alle, die etwas zu der Frage sagen wollen, setzen sich auf einen Stuhl in die Mitte. Die anderen sitzen im Kreis außen herum und hören zu. Wer nicht mehr weiter diskutieren will, verlässt seinen Stuhl und geht zurück in den Außenkreis.
Die Gruppenleiterin beendet die Diskussion.

21.55 Uhr **Abschluss** mit Bibelvers:
Viel haben wir an diesem Abend gehört und miteinander im Gespräch ausgetauscht. Manche Fragen, manche Aspekte des Themas müssen offenbleiben. An manchen Stellen kommen wir an unsere Grenzen. Trotzdem können wir festhalten:
Die Würde ist allen Menschen von Gott zugesprochen vom allerersten Tag ihrer Existenz an. Das gilt für die schwächsten, wie die ungeborenen Kinder, aber auch für jede von uns - unabhängig von ihrem Namen, ihrer Herkunft oder ihrer Gesundheit. Ein Zeichen dieses Zuspruchs ist die Taufe, durch die wir mit Gottes Namen und seinem Segen verbunden sind, was auch immer geschehen mag. So seien Sie nun Gott befohlen mit einem Bibelwort, das oft als Taufspruch ausgesucht wird:
Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. (Jes 43,1)

(Give away: Bibelvers auf Postkarte)

Lied »Weißt du wie viel Sternlein stehen?« (EG 511)
oder »Abend ward bald kommt die Nacht« (EG 487)

22.00 Uhr **Ende**

Anregungen:

- a. Laden Sie sich Experten oder Expertinnen zu diesem Thema ein und lassen Sie sich aus der Berufspraxis, z.B. einer Gynäkologin oder einer Hebamme berichten. Auch Beratungsstellen der Diakonie oder Caritas für Schwangerschaftskonflikte sowie Selbsthilfegruppen, wie z.B. »Trauernde Eltern und Kinder Rhein-Main e.V.« berichten gerne von ihrer Arbeit.
- b. Besuchen Sie eine Hebammenpraxis oder ein Geburtshaus und informieren Sie sich über Arten der »sanften« oder der »würdigen« Geburt.

2.3 Dialogszenen zum Thema »Würde am Anfang des Lebens«

Die **fett** gedruckten Begriffe werden unter 6. Begriffserklärungen am Ende des Kapitels erläutert.

2.3.1 Szene zum Thema »Pränataldiagnostik«

Rollen: zwei Frauen, Mitte/Ende Dreißig

Material: Mutterpass

- A:** Hallo, Sandra! Na, auch mal wieder beim Frauenarzt zur Krebsvorsorge?
- B:** Hallo, Katja! Nee, guck mal ... (zeigt ihren Mutterpass)
- A:** Oh, ein Mutterpass! Du bist schwanger, wie schön! Nun hat es also doch noch geklappt. Das freut mich aber für Euch!
- B:** Ach, ich weiß gar nicht, ob ich mich noch richtig freuen kann.
- A:** Wieso? Ist irgendetwas nicht in Ordnung?
- B:** Nein, nein, alles bestens. Bisher habe ich nur die üblichen Probleme mit Übelkeit und Kreislauf. Na ja, du weißt schon. Aber ich bin jetzt über 35. Da gelte ich als Spätgebärende.
- A:** So ein Unsinn! Weißt du wie viele meiner Freundinnen erst mit Ende Dreißig oder Anfang Vierzig Mutter geworden sind? Und erst diese ganzen Promi-Frauen ...
- B:** Die Ärztin sagt, es ist eine Risikoschwangerschaft. Es soll jetzt alles engmaschig überwacht werden. Andauernd muss ich zu irgendwelchen Tests, wie z.B. dem **Prä-Na Test!**
- A:** Musst du denn wirklich alles machen lassen?
- B:** Die Ärztin sagt, dass das natürlich meine Entscheidung sei, aber die **Pränataldiagnostik** habe jetzt schon tolle Möglichkeiten. Ich fühle mich eher wie ein Versuchskaninchen und nicht wie eine werdende Mutter. Auf der anderen Seite beruhigt das natürlich auch ...
- A:** Und wenn du dich dagegen entscheidest, bist du selbst schuld, wenn das Kind nicht gesund ist, oder was?
- B:** Ja, so ähnlich. Am meisten Angst habe ich vor der **Amniozentese**, der Fruchtwasseruntersuchung. Der Eingriff kann bekanntlich eine Fehlgeburt auslösen.
- A:** Du Arme, das ist ja wirklich ein schreckliches Dilemma!
- B:** Nicht nur, dass es mir damit schlecht geht. Vielmehr frage ich mich, was das alles mit dem Kind macht. Meinst Du, es hat schon menschliche Empfindungen?
- A:** Na klar, das ist schon ein richtiger kleiner Mensch mit allem drum und dran. Nur, dass Du ihn jetzt noch nicht fragen kannst, wie es ihm mit den ganzen Untersuchungen geht.

2.3.2 Szene zum Thema »Reproduktionsmedizin«

Rollen: drei Frauen im Großmutteralter

Material: Babyspielzeug oder -anzug für ein Mädchen

- A: Guten Morgen, Dörthe! Was hast du denn da Schönes gekauft?
- B: Hallo Conni! Schau mal – ist das nicht süß?
- A: Oh, wie niedlich! Für wen hast du das denn gekauft?
- B: Stell' dir vor: Ich werde doch noch Oma!
- C: Was höre ich da? Du wirst Oma? Sag bloß – ich denke, deine Tochter ist unfruchtbar ...
- B: Hallo Eva! Nicht so laut bitte ... Das muss ja nicht gleich ganz Hanau wissen!
- C: Wieso? Haben wir etwa nachgeholfen?
- B: Du bist vielleicht neugierig! Ja, es war eine **künstliche Befruchtung**. Beim vierten Versuch hat es endlich geklappt. Das war eine ganz schwierige Zeit für meine Tochter – immer wieder warten und hoffen und dann doch wieder nichts ...
- A: Wie ist das denn bei deiner Tochter, Eva? Da tickt ja auch die biologische Uhr, oder?
- C: Ach, das ist gar kein Problem. Sie hat ja **social freezing** gemacht.
- B: Social was? Das habe ich ja noch nie gehört! Ist das ein neues Ehrenamt?
- C: So ein Quatsch! Sie hat ihre Eizellen einfrieren lassen, damit sie sich erstmal um ihre Karriere kümmern kann und den richtigen Vater hatte sie auch noch nicht.
- A: Aha, und hat sie ihre Karriere unter Dach und Fach? Den optimalen Vater kann sie ja jederzeit über eine Partnervermittlung im Internet googeln!
- C: Ja, ja, alles eine Frage der Organisation und des Geldes. Und schließlich hat sie ja auch noch eine engagierte Großmutter!
- A: Also, das wäre ja unter meiner Würde! Und ein gesundes Kind kann man sich auch mit Hilfe der **Reproduktionsmedizin** nicht kaufen.
- B: Ach, sag das nicht! Mit **Präimplantationsdiagnostik** ist schon einiges möglich. Meine Tochter hat auch die Eizellen vor der Einpflanzung untersuchen lassen. Jetzt weiß sie sogar schon, dass es ein Mädchen wird! Sie soll Mia Sophie heißen - aber das darf ich eigentlich noch gar nicht verraten ...
- A: Hat sie auch überprüfen lassen, welchen IQ das Kind haben wird? Und ob es blond und blauäugig wird? Das ist nämlich im späteren Berufsleben sehr hilfreich! Also, nein, Dörthe, jetzt mal im Ernst: Das hört sich schon fast wie Menschenzucht an! Fehlt nur noch, dass die guten bewährten Kinder dann **geklont** werden.
- B: Ja, du hast gut reden mit deinen drei gesunden Kindern und den zwei Enkeln. Aber denk doch mal an all' die Paare, die sich sehnlichst ein Kind wünschen! Das kommt immer häufiger vor ...
- C: Ich habe damit absolut kein Problem! Schließlich kann man so verhindern, dass man ein behindertes Kind bekommt. Das wünscht sich doch nun wirklich niemand!
- A: Alles ein bisschen unheimlich, wenn der Mensch Gott spielt! Nachher geht etwas schief und es gibt lauter kleine Frankensteins!
- Und wer denkt eigentlich daran, dass jede befruchtete Eizelle ein Mensch und kein Legostein ist? Jeder Mensch hat schließlich eine eigene Menschenwürde, die nach dem Grundgesetz und vor Gott unantastbar ist.

2.4. Kurzreferate »Würde am Anfang des Lebens«

2.4.1 Kurzreferat 1: Wann beginnt das menschliche Leben?

Die Frage, »Wann hat dein Leben begonnen?«, würden wir vermutlich so beantworten: »Mit meiner Geburt natürlich!« Mit der Geburt beginnt das Leben eines Menschen außerhalb des Mutterleibes. Er ist nun von seiner Umgebung als eigenständiges, wenn auch nicht unabhängiges Lebewesen erkennbar. Der Geburtstag eines Menschen wird in unserer Kultur ein ganzes Leben gefeiert und erinnert an das »freudige Ereignis«, mit dem dieses Menschenleben begann. Zusammen mit dem Namen ist das Geburtsdatum ein wesentliches Identifikationsmerkmal, unter dem Menschen registriert, beurkundet und verwaltet werden. Der Geburtstag markiert auch die Stunde 0 in Bezug auf das Alter eines Menschen. Das ist eigentlich erstaunlich. Denn jede Mutter kann die Lebendigkeit ihres Kindes schon weit vor der Geburt spüren. Etwa ab der 20. Schwangerschaftswoche sind die Bewegungen des Kindes für die Mutter wahrnehmbar, gegen Ende der Schwangerschaft sind diese sogar für Außenstehende sichtbar. Quasi von Beginn der Schwangerschaft an können werdende Eltern ihr Kind per Ultraschall im Mutterleib sehen, wenn auch zuerst nur als kleinen pochenden Punkt, dem Herzen. Das erste Foto des eigenen Kindes, das stolz herumgezeigt wird, ist meistens ein Ultraschallbild.

So ist es heute auch juristisch unstrittig, dass ein Menschenleben schon vor der Geburt beginnt und als schützenswert eingestuft wird. Ab wann genau man von einem Menschen sprechen kann, wird in unserer Gesellschaft unterschiedlich gesehen. Für die einen gilt die befruchtete Eizelle als Beginn des Menschseins, für andere ist die Einnistung (Nidation) der befruchteten Eizelle in der Gebärmutter ausschlaggebend. Auch der Beginn der Empfindungsfähigkeit oder die ersten eigenen Bewegungen des Embryos gelten als Kriterien.

Im Judentum und Islam zum Beispiel gilt der Embryo erst ab dem 40. Schwangerschaftstag als Mensch. Diese Überzeugung geht auf Aristoteles zurück, für den das Kriterium der Menschwerdung der Zeitpunkt der ersten Bewegung des Embryos im Mutterleib war. »Für Hindus

und Buddhisten betritt die Seele den Embryo, wenn Spermien und Eizelle verschmelzen.«¹⁹

An der Festsetzung des Beginns des Menschseins macht sich auch die Frage nach dem juristischen Schutz fest beziehungsweise dem Recht auf Leben, etwa im Kontext von **Stammzellenforschung**, Embryonenforschung, Schwangerschaftsabbrüchen und Spätabbrüchen.

In Deutschland schützt das **Embryonenschutzgesetz** in §8 die »befruchtete, entwicklungsfähige menschliche Eizelle vom Zeitpunkt der Kernverschmelzung« an. Der deutsche Gesetzgeber sieht darin die Bildung eines neuen menschlichen Lebewesens mit eigener genetischer Identität, die sich von jener der Mutter und des Vaters unterscheidet. Voraussetzung ist hierbei nicht, dass sich die befruchtete Eizelle tatsächlich weiterentwickelt. D.h. ob es zur Einnistung oder zur Geburt kommt, ist nicht entscheidend für den Schutz des ungeborenen Lebens. Somit sind auch die Eizellen geschützt, die kurz vor der Einnistung in der Gebärmutter (etwa nach dem 5. Tag der Befruchtung) für die **Stammzellenforschung** entnommen werden könnten. Das deutsche Stammzellgesetz von 2002 verbietet allerdings, Embryonen für Forschungszwecke zu erzeugen, zu **klonen** oder zu zerstören. Es kann lediglich unter strengen Auflagen an importierten embryonalen **Stammzellen** geforscht werden. Diese Regelung gilt bei Kritikern des Gesetzes als halbherzig und Zugeständnis an die Reproduktionsmedizin.

In der Bibel wird der Mensch schon zu alttestamentlichen Zeiten im Mutterleib, also vor seiner Geburt als Gottes Gegenüber betrachtet. So heißt es in Ps. 22,11 »auf dich bin ich geworfen von Mutterleibe an, du bist mein Gott von meiner Mutter Schoß an«. Nach Mt 1, 1-17 (Stammbaum Jesu) beginnt das menschliche Leben mit der Zeugung. Schon vor seiner Geburt hat Gott einen Plan für den Menschen. Schon vor der Ge-

¹⁹ https://de.wikipedia.org/wiki/Beginn_des_Menschseins

burt beschreibt die Bibel den Menschen in Beziehung zu Gott. Maria wird mit der Empfängnis die Heiligkeit ihres Kindes Jesus angekündigt. Johannes der Täufer wird schon vor seiner Geburt von Gott auserwählt und erhält – ähnlich wie Jesus – seinen Namen von Gott selbst. Kinder erhalten in den biblischen Geschichten Namen, die oft auf ihre Bestimmung hinweisen. Der hebräische Name »Ismael« (Sohn von Abraham und Sarahs Sklavin Hagar) bedeutet »Gott (er)hört«. »Johannes« (Sohn von Elisabeth und Zacharias) bedeutet

»Gott hat Gnade erwiesen«. So deuten viele biblische Namen auf die Geschichte des Namensträgers bzw. seiner Eltern mit Gott hin. Diese Geschichten beginnen bereits mit der Empfängnis, nicht mit der Geburt. Der Beginn des individuellen menschlichen Lebens wird deshalb nahezu übereinstimmend von evangelischer und katholischer Kirche in der Befruchtung der Eizelle gesehen. Deshalb beginnt auch nach christlichem Verständnis das Recht auf Schutz der Menschenwürde bereits mit dem Zeitpunkt der Empfängnis.

2.4.2 Kurzreferat 2: Würde am Anfang des Lebens (zu Dialogszene 1)

Es treffen sich zwei junge Frauen vor der Frauenarztpraxis und unterhalten sich. Die eine ist schwanger, die andere gratuliert ihr dazu und muss irritiert feststellen, dass sich die werdende Mutter gar nicht so richtig freuen kann. Dabei scheint die Schwangerschaft lange herbeigesehnt und soweit ohne Komplikationen zu verlaufen ...

Diese Szene, die wir gerade mitverfolgen konnten, greift einige schwierige Themen auf, mit denen werdende Mütter heute konfrontiert werden. Man ist aus der Distanz geneigt, ganz großmütterlich zu sagen: *»Ach das wird schon. Wenn das Kind erstmal da ist, ist das alles schnell vergessen!«* Bei genauerem Hinsehen oder besser Hinhören sind die Sorgen der schwangeren Frau allerdings von beträchtlicher Tragweite und Bedeutung für den Schutz ihrer und der Würde ihres Kindes.

Da sie älter als 35 Jahre ist, wird ihre Schwangerschaft als Risikoschwangerschaft eingestuft. Das bedeutet, das Risiko auf eine Fehlgeburt sowie für Fehlbildungen ist erhöht. Dieses Wissen verunsichert und besorgt verständlicherweise. Es macht werdende Eltern quasi erpressbar für die Zustimmung zu jeder vom Arzt für notwendig befundenen Untersuchung. Wer will sich schon vorwerfen lassen, dass die medizinischen Möglichkeiten nicht ausgeschöpft wurden! Doch damit gibt die Schwangere einen Teil des Selbstbestimmungsrechts auf ihren Körper auf. Frauen erleben die

vielen Untersuchungen oft als entwürdigend, weil sie sich auf ihren Körper reduziert und den medizinischen Apparaten ausgeliefert fühlen. Hier ist einfühlsames medizinisches Personal gefragt, das sich Zeit nimmt für Beratung und Gespräche. Viele Frauen empfinden es als angenehmer, von einer Frau gynäkologisch betreut zu werden. Deshalb wird der Beistand einer Hebamme von vielen dankbar angenommen. Ein großer Fortschritt zur Unterstützung der werdenden Mütter ist die Tatsache, dass die Väter heutzutage von der ersten Schwangerschaftsvorsorge bis zur Geburt an der Seite ihrer Partnerinnen sein können.

Doch was passiert, wenn ein Befund bei der routinemäßigen Vorsorge auffällig ist? Zunächst einmal löst das Verunsicherung und große Ängste bei den werdenden Eltern aus. Sorgenvolle Wochen der Ungewissheit mit vielen Folgeuntersuchungen schließen sich an. Bestätigt sich die Vermutung, dass das Kind behindert oder krank zur Welt kommen wird, steht meistens ein Schwangerschaftsabbruch im Raum. Viele Eltern trauen sich ein Leben mit einem behinderten Kind nicht zu. Oft kommt es auch zu einer Fehlgeburt. Das stürzt viele Frauen in große Verzweiflung und Trauer, bei der das soziale Umfeld oft hilflos danebensteht. Hier braucht es zum einen Fachleute, die den Eltern beratend und begleitend zur Seite stehen, um die medizinische Lage einzuschätzen. Zum anderen sind auch Selbsthilfegruppen und Psycholog*innen hilfreich, um mit Ängsten und dem Verlust weiterleben zu können.

Aus christlicher Sicht ist das ungeborene Kind als Geschöpf und Ebenbild Gottes genauso mit der Würde des Menschen versehen wie jeder andere Mensch auch. Selbst wenn es nicht lebensfähig sein sollte, so ist es doch ein Mensch, der von Gott als sein Abbild geschaffen wurde. Diese Wertschätzung kommt allem menschlichen Leben von Beginn an zu und ist der Grund dafür, dass auch fehl- und totgeborene Kinder christlich bestattet werden.

In Deutschland wird über § 31 der Personenstandsverordnung geregelt, dass ein totgeborener Embryo ab 500 Gramm Körpergewicht bestattungspflichtig ist. Unter dieser Gewichtsgrenze spricht man juristisch von einer Fehlgeburt, die nicht als eigene Person gilt. Seit der Reform des Personenstandsrechts von 2013 besteht die Möglichkeit der Namensbescheinigung und damit verbunden die Möglichkeit der Bestattung von sogenannten Sternenkindern auch unterhalb dieser Gewichtsgrenze. Im Rahmen der evangelischen und katholischen Kirche gibt es mittlerweile viele Initiativen, die sich für würdevolle Beerdigungsfeiern und Grabmäler für Sternenkindern einsetzen. In der kirchlichen Seelsorge ist die Begleitung von verwaisten Eltern inzwischen ein fest etabliertes Angebot.

Die Zeit der Schwangerschaft und Geburt ist und bleibt eine sehr besondere Zeit im Leben einer Frau. Der Körper befindet sich im Ausnahmezustand und die Hormone spielen verrückt. Auch die Seele braucht in dieser Zeit eine gute Begleitung, Schutz und Sicherheit. Nur so kann eine Frau diese Zeit in Würde durchleben und auch Komplikationen bis hin zu einem vorzeitigen Ende der Schwangerschaft durchstehen. Viele hoffen, dass mit Hilfe der neuen medizinischen Möglichkeiten Schwangerschaften planbar und Leiden vermeidbar wäre. Doch das ist eine Illusion. Gottes Wege sind unerforschlich heißt es in Römer 11, 33. Das menschliche Leben ist und bleibt aus christlicher Sicht unverfügbar.

Tröstlich ist Gottes »Ja« zum Leben in all seiner Vielfalt. Auch ein Leben ohne Kinder kann ein gesegnetes Leben sein. Denn Kinder brauchen nicht nur Eltern. Kinder zu haben ist ein großes Glück, es bedeutet aber auch viel Anstrengung. Es ist nicht immer leicht, Kinder so anzunehmen, wie sie uns geschenkt werden. Doch Gott sagt seinen Schutz und seinen Segen für ungeborenes und geborenes Leben zu, für krankes und gesundes, für behindertes und nicht behindertes Leben. Dies wird jedem Menschen in der Taufe zugesprochen. Dies verleiht jedem Menschen seine Würde.

2.4.3 Kurzreferat 3: Würde am Anfang des Lebens (zu Dialogszene 2)

Wer von uns wünscht sich das nicht? Die kleinen Enkel beschenken, mit ihnen spielen und sich an ihrem Heranwachsen erfreuen. In der Dialogszene vorhin sind wir der frischgebackenen Oma Dörthe begegnet. Allerdings erzählt Dörthe nur ungern, dass ihre Tochter eine künstliche Befruchtung vornehmen ließ, um Mutter zu werden. Unfruchtbarkeit wird von vielen, Männern und Frauen, bis heute als Makel empfunden, der den Wert eines Menschen beeinträchtigt. Ganz nebenbei deutet Dörthe die aufwendige Prozedur an, die ihre Tochter dafür auf sich nehmen musste. Sie geht oft mit einer großen seelischen Belastung für die betroffenen Frauen einher.

Für eine künstliche Befruchtung außerhalb des Mutterleibs (In-vitro-Fertilisation IVF, s. Begriffserklärungen)

muss die Frau sich mehrerer Hormonbehandlungen unterziehen, damit genügend Eizellen gewonnen werden können. Das ist ein langer medizinischer Prozess, bei dem die Frau auf die Eizellenproduktion reduziert wird. Die befruchteten Eizellen werden dann mit Hilfe der Präimplantationsdiagnostik (PID) auf Schäden untersucht, um Fehlbildungen vorzubeugen. In Deutschland ist die PID ausschließlich zur Vermeidung von schweren Erbkrankheiten, Tot- oder Fehlgeburten zulässig. Sie steht in der Kritik, weil sie die Selektion menschlichen Lebens ermöglicht und damit über würdiges oder unwürdiges Leben entscheidet. Für die glückliche Oma ist die **PID** legitim, weil sie (scheinbar) verhindert, dass ihre Tochter ein krankes oder behindertes Kind zur Welt bringt. Die Menschenwürde der aussortierten Embryos

hat sie dabei ebenso wenig im Blick wie die generelle Minderbewertung von kranken und behinderten Menschen, die dieses Verfahren nahelegt. Denn wenn der Mensch vom allerersten Augenblick seiner Existenz als Ebenbild Gottes gedacht wird und mit Würde ausgestattet ist, ist auch jeder behinderte oder kranke Mensch Gottes Abbild.

Aus christlicher Sicht handelt es sich bei der befruchteten Eizelle um Menschen. Deshalb haben diese genauso einen Anspruch auf den Schutz ihres Lebens und ihrer Würde wie geborene Menschen. Es grenzt an Euthanasie, wenn nur Embryonen eine Lebenschance gegeben wird, die bestimmte »Qualitätstests« bestanden haben. Wenn die Anerkennung und Liebe für Kinder von deren überprüften genetischen Eigenschaften abhängig gemacht wird, schadet das einem gesunden Verhältnis von Eltern und Kindern.

Doch zurück zu dem Gespräch der drei Frauen, die Großmütter geworden sind oder noch werden wollen. Im weiteren Verlauf stellt sich heraus, dass auch die Tochter von Eva plant, mit Hilfe der modernen Reproduktionsmedizin ein Kind zu bekommen. Sie hat die Form des »**social egg freezings**« gewählt. Die bedeutet, dass Frauen ihre Eizellen einfrieren lassen, um sich dann zu einem späteren Zeitpunkt ihren Kinderwunsch erfüllen zu können. Der ausschlaggebende Faktor für eine erfolgreiche Behandlung ist vor allem das Alter der Frau bei der Entnahme. Je jünger sie ist, desto weniger Schäden weisen die Eizellen auf. Die Kosten für **social freezing** müssen komplett privat getragen werden, so dass das Verfahren nur für finanziell besser gestellte Frauen infrage kommt. Im Oktober 2014 wurde bekannt, dass die Firmen Apple und Facebook die Kosten für social freezing ihrer Mitarbeiterinnen übernehmen.²⁰ Hier stehen kapitalistische Interessen im Vordergrund, die mit der Achtung der Menschenwürde nicht vereinbar sind. Außerdem wird suggeriert, dass eine Schwangerschaft passend zur Biographie und zur beruflichen Laufbahn der Frau terminiert werden kann. Doch dieser Eindruck täuscht: »Denn die **IVF** als The-

rapie des unerfüllten Kinderwunsches erreicht ihr Ziel, eine Geburt, nur in etwa 20 Prozent der Fälle und die unerwünschten Wirkungen und Gefährdungen sind beträchtlich.«²¹

Im Zusammenhang mit der Reproduktionsmedizin stellt sich auch immer dringender die Frage nach einer Altersgrenze für die Eltern. Vieles spricht dafür, dass es keine Kinder für Eltern im Großelternalter geben sollte. Es ist zwar medizinisch-technisch möglich, einer Frau weit nach der Menopause zu einer Schwangerschaft zu verhelfen, aber das kann nicht im Sinne einer guten Sozialisation des Kindes sein. Hier gilt es die Lebensperspektiven und die Würde des ungeborenen Lebens zu schützen.

Es ist eben nicht nur eine Frage des Geldes und der Organisation, wie die zukünftige Großmutter Eva in der Dialogszene behauptet.

Der unerfüllte Kinderwunsch ist und bleibt für viele Frauen ein leidvolles Thema und ein großes Unglück. Davon erzählt die Bibel an vielen Stellen. Kinderlosigkeit galt in biblischen Zeiten als Schande (Gen 16,5; Lk 1,25) oder sogar als Strafe Gottes (Jer 15,7; Jes 49,21). Die Würde der Frau war in biblischen Zeiten sehr eng mit der Fruchtbarkeit verknüpft. Als eine Lösung für bessergestellte Frauen kam nur die Adoption in Frage oder die Leihmutterchaft, wie Sara sie mit ihrer Sklavin Hagar praktizierte (Gen 16). Doch schon in der Bibel ist das große Konfliktpotential beschrieben, das solche Familienkonstellationen mit sich bringen. Die Leihmutterchaft, die auch heute noch in vielen Ländern praktiziert wird, ist in Deutschland durch das **Embryonenschutzgesetz (ESchG)** verboten. Sie gilt als eine besonders schwere Form der Instrumentalisierung von meist sozial schlecht gestellten Frauen.

In Genesis 1, 28 heißt es »Seid fruchtbar und mehret euch«. »Dies ist als eine Ermutigung zum Leben zu verstehen, nicht aber als Gebot, das von jedem Menschen befolgt werden muss.«²²

²⁰ <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/reproduktionsmedizin-gefrorene-zeit-13210547.html>

²¹ Woche für das Leben, Themenheft 2017, S. 10

²² Gott und die Würde des Menschen, S. 94

So ist die unbedingte Erfüllung des Kinderwunsches nicht immer der einzige Weg zum Glück. Es heiligt auch nicht immer der Zweck die Mittel. Ganz davon abgesehen, dass mit den Möglichkeiten der Reproduktionsmedizin nicht jedem Paar geholfen werden kann. Auch der bewusste Abschied vom Kinderwunsch kann ein guter Weg sein.

»Psychosomatische Untersuchungen zeigen, dass persönliche, partnerschaftliche und sexuelle Probleme häufig ursächlich an der Fruchtbarkeitsstörung beteiligt sind oder sich daraus ergeben.«²³ Hier kann eher eine gute Paarberatung helfen, als ein medizinischer Eingriff.

²³ Woche für das Leben, Themenheft 2017, S. 9

2.5 Begriffserklärungen

Die sogenannte **Pränataldiagnostik (vor-geburtliche Diagnostik, abgek. PND)** gehört heute zur ganz normalen Schwangerschaftsvorsorge. Man unterscheidet invasive und nicht-invasive Untersuchungen. Nicht-invasiv ist alles, was außerhalb des Körpers durchgeführt wird, wie z.B. die Ultraschalluntersuchung oder Blutentnahme. Invasiv nennt man die Untersuchungen, die innerhalb des Körpers vorgenommen werden.²⁴

Der **Pränataltest (NIPT)** ist ein nichtinvasiver Bluttest, der seit 2012 auch in Deutschland auf dem Markt (auch »Präna-Test« genannt) ist. Anhand eines Blutropfens der Schwangeren wird festgestellt, ob bei dem Embryo eine Behinderung vorliegt, z. B. Trisomie 21, 18 und 13. Wird eine solche diagnostiziert, kommt es in der Regel zu einer Abtreibung. Allerdings wird empfohlen, ein positives Testergebnis durch eine zweite, invasive Untersuchung, meistens eine Fruchtwasseruntersuchung, weiter diagnostisch abzuklären.²⁵

²⁴ <https://de.wikipedia.org/wiki/Pränataldiagnostik>

²⁵ www.praenatal-ultraschall.de/de/nicht-invasiver-pränataltest-nipt

Die Kirchen verstehen sich als Anwalt des Lebens in all seiner Vielfalt. Deshalb lehnen sowohl die evangelische als auch die katholische Kirche die **Präimplantationsdiagnostik** ab. Sie wollen das menschliche Leben unter den Segen und Schutz Gottes stellen. Sie vermitteln Lebenssinn über dieses Leben hinaus.

»Wenn du ein Kind siehst, hast du Gott auf frischer Tat ertappt.«, soll Martin Luther gesagt haben. »Es ist unheimlich, wenn der Mensch Gott spielt«, sagt Conni zum Schluss des Gesprächs. Denn nicht alles, was Menschen technisch können, ist einem Leben in Würde angemessen und dienlich.

Mit **Amniozentese** (oder **Fruchtwasseruntersuchung**) wird in der Medizin die Punktion der Fruchtblase (Amnionhöhle) einer schwangeren Frau zur Untersuchung der im Fruchtwasser befindlichen fetalen Zellen bezeichnet. Sie gehört zu den invasiven Vorsorgeuntersuchungen und wird bei über 35-jährigen Erstgebärenden oder über 40-jährigen Spätgebärenden von der Krankenkasse gezahlt, da ab diesem Alter eine Risikoschwangerschaft vorliegt. In der Regel werden Amniozentesen ab der 13. Schwangerschaftswoche durchgeführt. Das Fruchtwasser wird untersucht auf bestimmte Fehlentwicklungen des zentralen Nervensystems (ZNS), sowie einige Erbkrankheiten (z. B. Apert-Syndrom) und einige chromosomale Besonderheiten. Es können jedoch nicht alle angeborenen Erkrankungen und Behinderungen festgestellt werden. Die Amniozentese bringt das erhöhte Risiko einer Fehlgeburt mit sich.²⁶

Künstliche Befruchtung oder assistierte Reproduktion ist die Herbeiführung einer Schwangerschaft ohne Geschlechtsverkehr und oftmals mithilfe eines medizi-

²⁶ <https://de.wikipedia.org/wiki/Amniozentese>

nischen Eingriffs. Künstliche Befruchtung wird bei Menschen angewandt, um Einzelpersonen oder Paaren mit Kinderwunsch, die auf natürlichem Wege nicht schwanger werden können oder wollen, zu Kindern zu verhelfen. Bei über 90 % der betroffenen heterosexuellen Paare liegen körperliche Ursachen für die Kinderlosigkeit zu Grunde. Lesbische Paare greifen jedoch auch auf künstliche Befruchtung zurück, ebenso wie alleinstehende Frauen, die keinen Partner haben, wobei letztere jedoch mitunter besondere rechtliche Hürden zu überwinden haben.²⁷

Insemination ist die gängigste Methode zur künstlichen Befruchtung. Als Insemination wird jede Übertragung des männlichen Samens in den Genitaltrakt der Frau bezeichnet, die nicht über den Weg des Geschlechtsverkehrs erfolgt. Dabei kann es sich um den Samen des Partners oder eines Samenspenders handeln.²⁸

In-vitro-Fertilisation (IVF) wird die Befruchtung einer Eizelle im Reagenzglas, also außerhalb des Mutterleibes genannt. Der entstandene Embryo oder auch mehrere Embryos (zur Erhöhung der Erfolgsrate) werden dann in die Gebärmutter der Frau eingesetzt. Diesen Vorgang nennt man »Embryo-Transfer« (ET). Das erste sogenannte »Retortenbaby« war Louise Joy Brown und kam am 25. Juli 1978 im englischen Oldham (bei Manchester) zur Welt. 2007 schätzte man die Zahl der Geburten, die weltweit durch künstliche Befruchtung zustande kamen, auf über drei Millionen.²⁹

Social (Egg) Freezing bezeichnet das vorsorgliche Einfrieren von unbefruchteten Eizellen ohne medizinischen Grund. Diese Möglichkeit gibt Frauen, die sich ihren Kinderwunsch aktuell nicht erfüllen können, größere Chancen auf eine Schwangerschaft jenseits des Alters von etwa 35 Jahren. Gründe, sich für Social Freezing zu entscheiden, können u. a. der fehlende Partner oder der Wunsch nach einer Vorsorge für die spätere Fruchtbarkeit sein. Ursprünglich war die Eizell-Konservierung für junge, an Krebs erkrankte Patientinnen gedacht, die sich einer Chemotherapie unterziehen müssen. Der aus-

schlaggebende Faktor für eine erfolgreiche Behandlung ist vor allem das Alter der Frau bei der Entnahme. Je jünger sie ist, desto weniger Schäden weisen die Eizellen auf. Die Kosten pro Eizellenentnahme werden derzeit mit 3.000 bis 4.000 Euro angegeben. Meistens sind mehrere Behandlungszyklen notwendig um die üblichen 10-15 Eizellen zu erhalten. Unternehmen wie Google oder Apple übernehmen die Kosten, wenn Mitarbeiterinnen sich für social freezing entscheiden.³⁰

Die **Präimplantationsdiagnostik (PID)** umfasst die Methoden zellbiologischer und molekulargenetischer Untersuchungen, die dem Entscheid darüber dienen, ob ein durch künstliche Befruchtung erzeugter Embryo in die Gebärmutter eingepflanzt werden soll oder nicht. Die PID ist seit den frühen 1990er Jahren verfügbar und wurde bereits bei der Zeugung von über 10.000 Kindern weltweit angewendet. Sie wird hauptsächlich zur Erkennung von Erbkrankheiten und Anomalien der Chromosomen angewendet. Auch die Auswahl des Geschlechts oder bestimmter erblicher Eigenschaften des Kindes sind möglich. Die PID kann auch zur Erzeugung eines sogenannten »Retterbabys« eingesetzt werden, das als genetisch kompatibler Spender von Stammzellen für ein erkranktes Geschwisterkind geeignet ist. In Deutschland ist sie ausschließlich zur Vermeidung von schweren Erbkrankheiten, Tot- oder Fehlgeburten zulässig, in Österreich nur zur Behebung erblich bedingter Unfruchtbarkeit, und in der Schweiz für beide Anwendungsfälle.³¹

Als **Stammzellen** werden allgemein Körperzellen bezeichnet, die sich in verschiedene Zelltypen oder Gewebe ausdifferenzieren können. Je nach Art der Stammzelle und ihrer Beeinflussung haben sie das Potenzial, sich in jegliches Gewebe (embryonale Stammzellen) oder in bestimmte festgelegte Gewebetypen (adulte Stammzellen) zu entwickeln.³²

Als **Klonen** bezeichnet man die Erzeugung eines oder mehrerer genetisch identischer Individuen von Lebewesen. Eineiige Zwillinge bilden einen natürlichen Klon.

²⁷ https://de.wikipedia.org/wiki/Künstliche_Befruchtung

²⁸ <https://de.wikipedia.org/wiki/Insemination>

²⁹ <https://de.wikipedia.org/wiki/In-vitro-Fertilisation>

³⁰ https://de.wikipedia.org/wiki/Social_Freezing

³¹ <https://de.wikipedia.org/wiki/Präimplantationsdiagnostik>

³² <https://de.wikipedia.org/wiki/Stammzelle>

Umgekehrt kann ein künstlich erzeugter Klon eines bereits ausgewachsenen Individuums auch als sein zeitversetzt lebender eineiiger Zwilling bezeichnet werden. Das Schaf Dolly war das erste geklonte Säugetier und wurde 1996 in Schottland geboren.³³

In Deutschland regeln das **Embryonenschutzgesetz** und das **Gesetz zur Präimplantationsdiagnostik** die Anwendung von Fortpflanzungstechniken sowie den Umgang mit Embryonen.

Nach dem Gesetz erlaubte Methoden zur künstlichen Herbeiführung einer Schwangerschaft sind:

- die Übertragung von Samen des Partners (homologe Insemination),
- die In-vitro-Fertilisation (IVF) und die Intrazytoplasmatische Spermieninjektion (ICSI) durch speziell ausgebildete Ärztinnen und Ärzte,
- die Übertragung von bis zu drei befruchteten Eizellen oder Embryonen in einem Zyklus,
- das Einfrieren (Kryokonservierung) von Eizellen im Vorkernstadium,
- die Übertragung von Samen eines Spenders (heterologe oder donogene Insemination) nur nach ärztlicher und juristischer Beratung unter bestimmten Voraussetzungen und
- die Präimplantationsdiagnostik nach ausführlicher medizinischer und psychosozialer Beratung sowie nach Zustimmung einer Ethikkommission.

Gesetzlich verbotene Methoden sind:

- die Verwendung fremder Eizellen,
- die Leihmutterchaft,
- Experimente an Embryonen (einschließlich Klonen),
- die Geschlechterauswahl bei Spermien (außer bei schwerwiegenden geschlechtsgebundenen Erbkrankheiten),
- die Verwendung von Samen bereits Verstorbener.³⁴

2.6. Literaturhinweise

»Gott und die Würde des Menschen«, Bilaterale Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz und der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirchen Deutschlands; Leipzig 2017

»Kinderwunsch, Wunschkind, Designerbaby«, Woche für das Leben, Themenheft 2017; auch als Download unter: www.woche-fuer-das-leben.de/mitmachen

»Die Frau ist Mit-Schöpferin. Eine Theologie der Geburt«, Hanna Strack, Rüsselsheim 2006

»Leben mit Kindern«, Schlangenbrut Nr. 68, Münster 2000

»Gute Hoffnung - jähes Ende: Fehlgeburt, Totgeburt und Verluste in der frühen Lebenszeit. Begleitung und neue Hoffnung für Eltern«, Hannah Lothrop; München 1991

»Helix. Sie werden uns ersetzen«, Marc Elsberg, München 2016

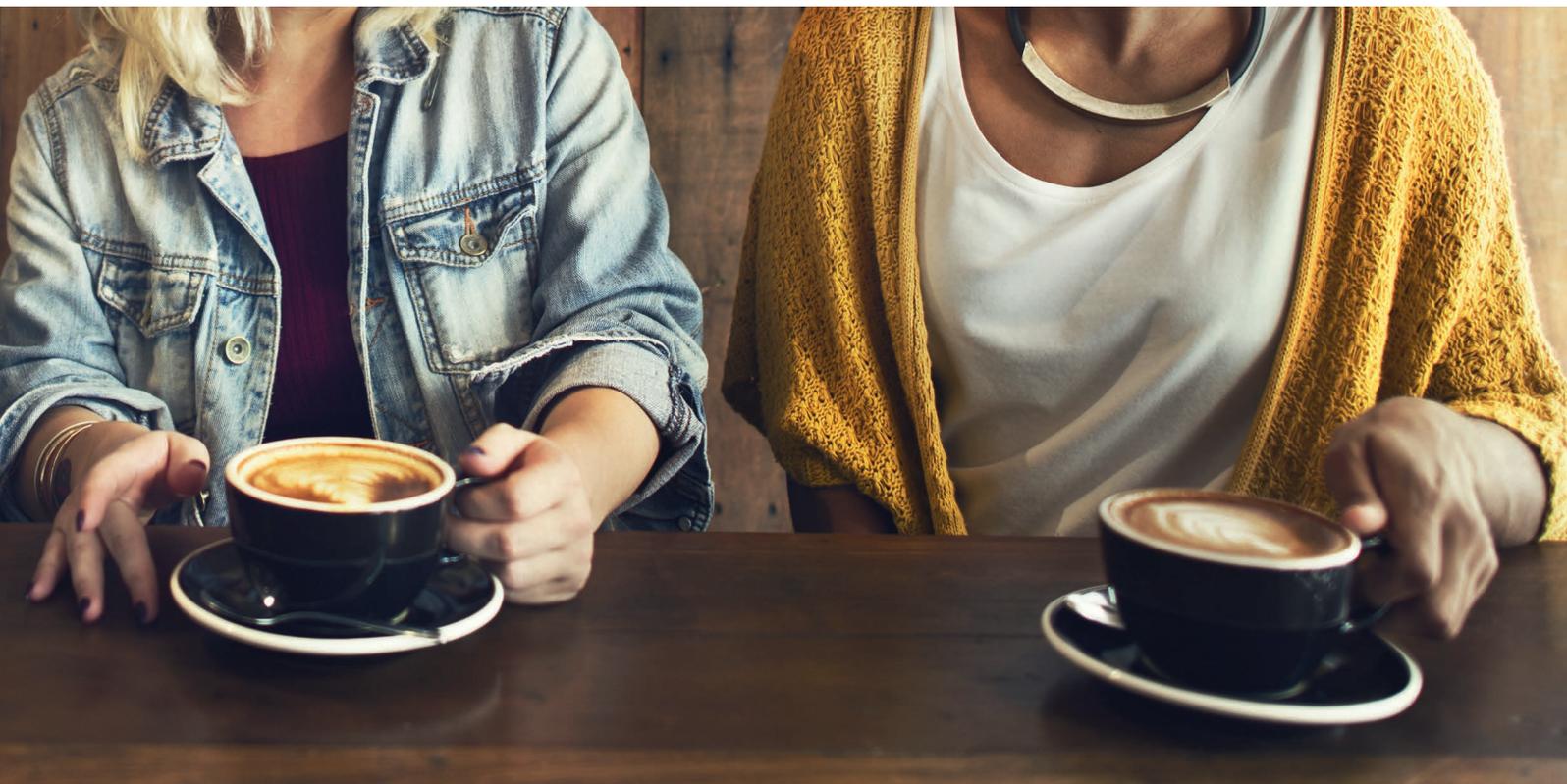
»Gute Hoffnung – jähes Ende«, Broschüre der VELKD (Hrsg.), Hannover 2017; als Download verfügbar unter www.velkd.de

»Vom Wunder des Lebens. Worte, die willkommen heißen« (Eschbacher Kartenbox mit 32 Textkarten, Begleitheft von Hanna Strack und Holzwürfel zum Aufstellen), Eschbach/Markgräflerland, 2008

³³ <https://de.wikipedia.org/wiki/Klonen>

³⁴ Woche für das Leben, Themenheft 2017, S. 16

Gloria Dück



3.1 Einleitung

3.1.1 Vorbemerkungen

- Im Verlauf der Veranstaltung werden entweder 4 kurze oder 2 längere Frauenporträts vorgestellt oder ein Vortrag gehalten.
- Zwischen den einzelnen Frauenbiographien gibt es Musik. Am besten Live-Musik (Saxofon, Querflöte, Gitarre, WGT-Lieder, Frauenchor). Es können auch passende Lieder gesungen werden. Die Einspielung einer CD sollte die Ausnahme sein.
- Während die Biographien vorgestellt werden, werden Gegenstände oder Infotafeln, die für das Leben der Frauen charakteristisch sind, für alle sichtbar auf Bistrotische gestellt, so dass eine Art Ausstellung entsteht.
- Dauer insgesamt 2,5-3 Stunden
- Frauenporträts, 8-10 Minuten entsprechen 2,5 Din A4 Seiten Times New Roman 14
- Vortrag, 40-60 Minuten
- Ziel der Veranstaltung ist es, die Teilnehmerinnen anzuregen, anhand der verschiedenen Porträts einen Bezug zu Würde in ihrer eigenen Biographie herzustellen.
- Impulsfragen helfen, das Gehörte zu vertiefen und miteinander ins Gespräch zu kommen. Beispiele für Impulsfragen:

- Was hat mich berührt oder bewegt?
- Wäre ich einer dieser Frauen gerne begegnet?
- Gibt es Parallelen in meinem eigenen Leben?
- Hätte ich mich ähnlich oder ganz anders verhalten?
- Wie ist das Leben der Frau aus heutiger Sicht zu beurteilen?
- Alternativen zu den Impulsfragen:
 - Jede Teilnehmerin schreibt einen Brief an eine der vorgestellten Frauen und berichtet darin, was sie persönlich bewegt hat.
 - Die Teilnehmerinnen überlegen, ob es Situationen gegeben hat, an denen das Leben der Frau anders hätte verlaufen können und spielen eventuell verschiedene Szenen in einem Rollenspiel nach.
- Zum Schluss blicken die Teilnehmerinnen noch einmal kurz auf die Veranstaltung zurück. Dazu kann in die Mitte ein Korb stehen, in den alle gedanklich das legen, was sie bei für sich an Denkanstößen oder Ideen ent-

deckt haben. Die Gedanken können vorgelesen, aber von der Gruppe weder bewertet noch diskutiert werden. Diese Methode nennt man das »Korbgespräch«.

- Das Frühstück oder Dinner übernimmt entweder
 - das Vorbereitungsteam
 - ein Team aus der Gemeinde
 - Es wird geteilt, was jede mitgebracht hat.
 - Die Veranstaltung findet in einem Hotel statt.
- Die Frauen erhalten als kleinen Gruß zum Abschluss ein Faltblatt mit den wichtigsten Informationen zu den vorgestellten Frauen.

Quelle:

- Frauenleben STLB 59/2012 – Frauenwerk Stein e.V., Methoden, Sabine Bauerschmidt

3.1.2 Ablauf eines Frühstücks

9.00 Uhr	Begrüßung und Einstimmung
9.15 Uhr	Musik oder Lied
9.20 Uhr	Gemeinsames Frühstück
10.20 Uhr	Musik oder Lied
10.25 Uhr	1. Frauenporträt
10.35 Uhr	Musik oder Lied
10.40 Uhr	2. Frauenporträt
10.50 Uhr	Musik oder Lied
10.55 Uhr	3. Frauenporträt
11.05 Uhr	Musik oder Lied
11.10 Uhr	4. Frauenporträt
11.20 Uhr	Musik oder Lied
11.25 Uhr	Impulsfragen und Austausch
11.50 Uhr	Musik oder Lied
11.55 Uhr	Segen

oder	
9.00 Uhr	Begrüßung und Einstimmung
9.15 Uhr	Musik oder Lied
9.20 Uhr	Gemeinsames Frühstück
10.20 Uhr	Musik oder Lied
10.25 Uhr	Vortrag zu Ich.Würde. (40-60 Minuten)
11.25 Uhr	Musik oder Lied
11.30 Uhr	Impulsfragen und Austausch
11.50 Uhr	Musik oder Lied
11.55 Uhr	Segen

3.1.3 Ablauf eines Dinners

19.00 Uhr	Begrüßung und Einstimmung
19.10 Uhr	Musik oder Lied
19.15 Uhr	1. Frauenporträt
19.25 Uhr	Musik oder Lied
19.30 Uhr	2. Frauenporträt
19.45 Uhr	Musik oder Lied
19.50 Uhr	Gemeinsames Dinner
20.50 Uhr	Musik oder Lied
20.55 Uhr	3. Frauenporträt
21.05 Uhr	Musik oder Lied
21.10 Uhr	4. Frauenporträt
21.20 Uhr	Musik oder Lied
21.25 Uhr	Segen

Wenn das Dinner schon um 18:30 Uhr anfängt oder um 22:00 Uhr aufhört, ist am Ende Zeit für Impulsfragen und Austausch. Natürlich können Sie auch nur zwei längere Frauenporträts vorstellen.

oder

19.00 Uhr	Begrüßung und Einstimmung
19.10 Uhr	Musik oder Lied
19.15 Uhr	Vortrag zu Ich.Würde. (40-60 Minuten)
20.15 Uhr	Musik oder Lied
20.20 Uhr	gemeinsames Dinner
21.25 Uhr	Musik oder Lied
21.30 Uhr	Segen

3.2 Verlauf

3.2.1 Begrüßung und Einstieg

A.: Herzlich willkommen hier im ... Schön, dass Sie sich auf den Weg gemacht haben, um heute von 4 (2) AußerOrdentlichen und EigenSinnigen Frauen zu hören, in deren Lebensentwürfen es um Würde, um Weiblichkeit, um Schönheit und Widerstand ging und geht. Seien Sie gespannt, welche 4 (2) Frauenporträts wir Ihnen vorstellen werden. Auf unterschiedliche Art und Weise haben sie sich für die Würde anderer eingesetzt und gekämpft, die Würde der Frau für sich selbst entdeckt, in Würde ihr Leben gestaltet und trotz Anfeindungen und Bedrohungen versucht, ihre Würde zu bewahren. Ihr Streben nach Würde kann unser eigenes Leben und Handeln inspirieren und auf der Suche nach Vorbildern eine Hilfe sein.

B.: Herzlich willkommen hier im ... Schön, dass Sie sich auf den Weg gemacht haben, um heute gemeinsam zu frühstücken bzw. bei Kerzenschein zu dinieren und den Vortrag im Zusammenhang Ich.Würde. ... zu hören und sich darüber auszutauschen.

»Die Würde des Menschen ist unantastbar« heißt es im Grundgesetz und doch wird die Würde ständig verletzt, gerade im Blick auf Frauen. Was fällt Ihnen ein, wenn Sie das Wort »Würde« einmal in der Stille durchbuchstabieren? Schreiben Sie dann Ihre Gedanken auf den ausgeteilten Zettel.

Später werden die Gedanken der Teilnehmerinnen auf einem Flipchart im Plenum festgehalten.

Das Wort **W Ü R D E** einmal durchbuchstabieren, z.B.

W	wie Wissen, Wunden, Wunder, Wille, Weltbild
U	wie Ungerechtigkeit, Unrecht
E	wie Einigkeit, Erniedrigung
R	wie Respekt, Recht, reden
D	wie Demokratie, Demütigung
E	wie Erde, Erlösung

3.2.2 Abschluss

Die Auseinandersetzung mit den Biographien der unterschiedlichen Frauen hat uns als Team bereichert, inspiriert, ermutigt und gestärkt. Wir wissen nicht, wie es Ihnen geht, aber wir haben bei der Vorbereitung gespürt und erlebt, wie wohltuend und befreiend für Frauen eine würdevolle Wertschätzung ist. In Würde zu leben, ist wichtig und notwendig, damit die Seele atmen kann. Das gilt für Frauen, die ihre Weiblichkeit ohne Einschränkungen leben können, aber umso mehr für Frauen, die in Extremsituationen leben müssen.

Immer wieder hat es in der Geschichte Frauen gegeben, die für andere eine Hoffnung waren oder sind. Sie haben anderen den Weg zu einem Leben in Würde gewiesen und

vorgelebt. Ihnen allen sind wir zu Dank verpflichtet. Doch es hätte den Rahmen gesprengt, sie alle zu nennen, deshalb haben wir heute 4 (2) in den Blick genommen. Wir hoffen, dass Sie die Auswahl, die wir im Team getroffen haben, zum Nachdenken angeregt hat.

Ein Leben in Würde bedeutet Selbstvertrauen. Das heißt, Vertrauen in sich selbst und Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, die Welt zu verändern. Dazu gehört das Recht von uns Frauen auf ein selbstbestimmtes, finanziell gesichertes Leben, auf Bildung und die Freiheit, den eigenen Lebensentwurf zu wählen. Gott gebe dazu seinen Segen.

3.2.3 Segen

*Göttliche Kraft stärke deinen Rücken,
so dass du aufrecht stehen kannst, wo man dich beugen will.
Göttliche Zärtlichkeit bewahre deine Schultern,
so dass die Lasten, die du trägst, dich nicht nieder drücken.
Göttliche Weisheit bewege deinen Nacken,
so dass du deinen Kopf frei heben kannst und ihn dorthin neigen kannst,
wo deine Zuneigung vonnöten ist.
Göttliche Zuversicht erfülle deine Stimme,
so dass du sie erheben kannst, laut und klar.
Göttliche Kraft stärke deine Füße,
so dass du auftreten kannst, fest und sicher.
Göttliche Sorgfalt behüte deine Hände,
so dass du berühren kannst, sanft und bestimmt.
Göttlicher Segen sei mit Dir!³⁵*

³⁵ aus dem Vorbereitungsheft des WGT der Frauen 2004, Panama

3.3 BAUSTEINE verschiedener Frauenporträts

3.3.1 Würde bedeutet, dass jedes Mädchen ein Recht auf Bildung hat

Das sagt die 20 jährige **Malala Yousafzai**. Die Taliban wollten sie erschießen, weil sie sich als Kinderrechtsaktivistin für das Recht auf Bildung einsetzt. Hören wir ihre Geschichte.

Sie wird am 12. Juli 1997, in Pakistan geboren. Ihr Name erinnert an eine Heldin aus Afghanistan (Malalai von Maiwand). Ihr Vater ist Dichter, Lehrer, Friedensaktivist und im Umweltschutz sehr engagiert. Er gründete und leitete eine Schule in ihrer Heimat im Swat-Tal in Pakistan. Heute arbeitet er bei der Pakistanischen Botschaft in Birmingham und als Berater für Globale Erziehung bei der UN.

Malalas Familie zählt sich zu den sunnitischen Muslimen. Sie gehören ethnisch zu den Paschtunen. Obwohl in dieser Kultur eigentlich nur die Geburt von Söhnen gefeiert wird, heißt Malalas Vater seine Tochter mit kleinen Geschenken willkommen. Er lässt sogar ihren Namen in den bisher ausschließlich mit Männernamen versehenen Familienstammbaum eintragen. Und so dürfen auch die von ihm gegründete Schule, Jungen und Mädchen besuchen. Da ihr Vater sehr sozial eingestellt ist, erlässt er mittellosen Familien das Schulgeld, ganz egal, ob er dann noch die Lehrkräfte bezahlen oder seine Familie ernähren kann. So lernt Malalai schon früh von ihrem Vater, dass auch Mädchen ein Recht auf Bildung haben.

Malala verbringt eine glückliche Kindheit im Swat-Tal, einer Gegend mit einer wunderschönen Landschaft, die auch für Touristen und Touristinnen sehr beliebt gewesen ist, bevor die Taliban kommen. Bis zum Anschlag am 11. September 2001 in New York lernt sie eifrig mit großem Ehrgeiz und Wissensdurst. Stets ist sie bestrebt die Klassenbeste zu sein. Dann allerdings ändert sich das Klima im Land.

Als Osama Bin Laden aus dem von Amerika bombardierten Afghanistan nach Pakistan flieht, erscheinen die ersten Taliban im Swat-Tal. Nach einem verheerenden Erdbeben 2005 mit über 70.000 Toten, nutzen die islamistischen Gruppen die Situation und breiten sich weiter aus. Sie sammeln Computer, Fernseher, DVDs und CDs ein, zerstören und verbrennen sie. Ebenfalls werden Tanz und Musik verboten. Frauen dürfen nicht mehr alleine auf den Basar gehen. Das Tragen der Burka wird verlangt und viele

Mädchenschulen geschlossen. Jahrtausende alte Buddha-Statuen werden zerstört, Leichen werden demonstrativ mitten in den Orten abgelegt. Die Selbstmordattentate steigen in die Höhe. Dieses brutales Vorgehen schüchtert die Menschen ein.

Die Taliban legen fest, was unislamisch ist und missbrauchen dadurch den Islam für eigene Zwecke. Die pakistanische Regierung scheint machtlos.

Malalas Vater, ein großer Bewunderer des deutschen Pfarrers und Widerstandskämpfers gegen den Nationalsozialismus, Martin Niemöller, verurteilt das Vorgehen der Taliban. Er nimmt kein Blatt vor den Mund und gibt sogar Interviews im Fernsehen. Morddrohungen bleiben nicht aus.

Um eine breitere Öffentlichkeit auf die schlimme Lage im Swat-Tal aufmerksam zu machen, beginnt auch Malala in Zusammenarbeit mit einem englischen Reporter in einem Internet-Tagebuch über ihren Alltag zwischen Kindheit und Taliban, ihrem Leben und ihren Ängsten zu schreiben.

Ihr Blog, der auch ins Englische übersetzt wird, erscheint zu ihrer Sicherheit unter dem Pseudonym Gul Makai (auf Deutsch »Kornblume«). Unermüdlich setzt sie sich für die Bildung von Mädchen ein. Für sie ist »Bildung weder islamisch noch westlich, Bildung ist menschlich«.³⁶

Da sie weiß, wie wichtig Bildung ist, geht sie weiter zur Schule, auch wenn sie ihre Schulsachen verstecken und ihre Schuluniform nicht mehr tragen kann. Da die Taliban immer wieder Schulen in die Luft sprengen, wagen sich immer weniger Mitschülerinnen, zur Schule zu gehen.

2009 spitzt sich die Lage weiter zu, so dass Malalas Familie und mit ihr die Hälfte der Bewohner des Swat-Tals fliehen. Die Pakistanische Armee und die Taliban liefern sich heftige Gefechte. Als die Regierung erklärt, die Region sei



³⁶ Aus: Ich bin Malala, S. 203

nun frei von den Taliban, kehren Malala und ihre Familie wieder zurück. Auch wenn vieles zerstört ist, ist Malala übergücklich, wieder in ihrer geliebten Heimat zu sein und die Schule wieder besuchen zu können.

Doch ihre Freude dauert nicht lange. Als in 2010 eine schlimme Flutkatastrophe Pakistan heimsucht, nutzen die Taliban wieder den Notstand der Menschen aus. Erneut gibt es Anschläge, Selbstmordattentate und Schulen werden in die Luft gesprengt. Malala aber lässt sich nicht einschüchtern. Ebenso wie ihr Vater, tritt sie weiter öffentlich bei Veranstaltungen auf und vertritt das Recht auf Bildung für jedes Mädchen. Man muss wissen, dass in Pakistan jährlich sechs Milliarden Dollar für Rüstung ausgegeben werden, das sind siebenmal mehr als für Bildung. Zudem darf eine Frau nicht ohne männliche Begleitung leben oder ohne dessen Erlaubnis arbeiten. Deshalb setzt sich Malala auch für die Freiheit von Frauen ein. Sie weist daraufhin: « Im Koran steht nirgendwo, dass eine Frau von einem Mann abhängig sein soll«. ³⁷

Mit 14 Jahren bekommt sie den ersten Nationalen Friedenspreis Pakistans, der nach ihr benannt wird. Dadurch wird sie weiter bekannt. Weitere Preise und Auszeichnungen folgen und damit die Gefahr, von den Taliban ermordet zu werden. Doch niemand glaubt, dass die Taliban ein Kind umbringen werden. Malalas Mutter hat dennoch Angst. Sie besteht darauf, dass Malala nicht mehr die fünf Minuten zu Fuß zur Schule geht, sondern mit der Rikscha oder dem Schulbus fährt.

Am 9. Oktober 2012, Malala ist 15 Jahre alt, halten zwei Taliban ihren Schulbus an und fragen nach ihr. Die Blicke einiger Mädchen verraten es ihnen und sogleich beginnen sie dreimal auf sie zu schießen. Die erste Kugel trifft Malala in die Augenhöhle und bleibt schließlich in der Schulter stecken. Da sie in sich zusammensackt, trifft die zweite und dritte Kugel zwei weitere Mädchen. Es folgen langwierige Operationen. Der Gesichtsnerv, das Gehör und ein Teil ihrer Schädelplatte muss wiederhergestellt werden. Nach 6 Tagen wird sie nach Großbritannien geflogen, in eine Spezialklinik für Schusswunden. Die Familie betet und bangt um Malala. Die Taliban bekennen sich zu dem Anschlag. Ihre Begründung lautet, dass Malala weltliches Gedankengut verbreitet hätte und prowestlich eingestellt sei.

³⁷ Aus: Ich bin Malala, S. 260

Malala lässt sich nicht einschüchtern. Sie kämpft weiter für Bildung, tritt öffentlich auf und gründet die Malala-Stiftung, die sich weltweit für Bildung von Mädchen einsetzt. Ihre großen Vorbilder sind neben Mohammed, Jesus Christus, Buddha, Martin Luther King, Nelson Mandela, Mahatma Gandhi und Mutter Teresa.

In der Zwischenzeit ist ihre Familie ebenfalls nach Birmingham gekommen. Jedoch sehnen alle sich zurück nach Pakistan ins Swat-Tal. Malalas Mutter, die als Kind nur ein halbes Jahr die Schule besucht hat, muss nun mühevoll Lesen, Schreiben und Englisch lernen, um sich im Alltag zurecht zu finden.

Malala träumt davon, in Großbritannien Philosophie und Politik zu studieren, um dann als Politikerin nach Pakistan zurückzukehren. Ihr unerschütterliches Gottvertrauen geben ihr Kraft sowie der Glaube daran, dass Bildung ein grundlegendes Menschenrecht ist, dass dem Menschen Würde verleiht und damit die beste Voraussetzung für Frieden ist: »Lasst uns zu unseren Büchern und Stiften greifen. Das sind unsere mächtigsten Waffen. Ein Kind, ein Lehrer, ein Buch und ein Stift können die Welt verändern«, ³⁸ sagt sie in ihrer Rede vor der UN in New York am 12. Juli 2013, ihrem 16. Geburtstag. Ja, Bildung lässt Frauen weltweit ein Leben in Würde gestalten.

Neben vielen weiteren Auszeichnungen und Preisen erhält sie am 10. Oktober 2014 mit 17 Jahren den Friedensnobelpreis. In diesem Jahr (2017) ist sie zur Ehrenbürgerin Kanadas ernannt worden.

Quellen:

- Malala Yousafzai mit Christina Lamb, Ich bin Malala. Das Mädchen, das die Taliban erschießen wollten, weil es für das Recht auf Bildung kämpft, München 2014
- Malala Yousafzai Frauenleben Bild und Bibel II Steiner-Loseblätter 65/2015 - FrauenWerk Stein e.V., S. 51-54

Weiteres Material:

- Dokumentarfilm von Davis Guggenheim: Malala – Ihr Recht auf Bildung (Originaltitel: He named me Malala), 2015
- Die Malala-Stiftung, www.malalafund.org

³⁸ Aus: Ich bin Malala Seite 401

3.3.2 »Der liebe Gott hat mir ein Gemahl gegeben« (Martin Bucer)

Wibrandis Rosenblatt (1504-1564)

Bis ins 16. Jahrhundert gilt das jungfräuliche Leben einer Nonne als das Ideal für eine Frau. Die Reformation macht hier einen deutlichen Einschnitt, indem sie die Ehe als gottgewollte Ordnung aufwertet. Durch die Reformation wird somit ein neues Frauenbild geschaffen. Ehefrauen erfahren eine hohe Anerkennung und Wertschätzung. Die Frauen, die nicht mehr in Klöstern leben wollten, dadurch eine neue Freiheit. Die Ehefrau ist jetzt verantwortlich für die christliche Führung des Haushaltes. Sie hat nun für die Erziehung und Unterrichtung aller Kinder und Angestellten im Sinne des evangelischen Glaubens zu sorgen. Dazu muss sie lesen und schreiben können. Die Bejahung der Ehe als die angemessene Berufung der Frau verbessert auch ihren Status als Haushaltsvorstand. Nach Martin Luthers Verständnis hat Gott den Menschen als Frau und Mann geschaffen, um sich miteinander zu verbinden, zu lieben und die Sorge um die Kinder zu teilen. Damit ermöglicht die Reformation nicht nur die Priesterheirat, sondern sie setzt generell eine neue Geschlechterordnung ein. Somit steht die Frau eines Priesters ebenso im Blickpunkt der Öffentlichkeit wie ihr Mann. Ihre Heirat selbst ist keine private Entscheidung. Vielmehr wird darüber, gerade in den Anfangsjahren der Reformation, öffentlich diskutiert.

Eine der ersten Pfarrfrauen und tatkräftige Gestalterin des reformatorischen Lebens ist **Wibrandis Rosenblatt**. Sie ist mit drei Reformatoren verheiratet, hat 11 Kinder und ist mit 22 Jahren zum 1. Mal Witwe. Sie veröffentlicht zwar keine Flugschriften, entwickelt aber als Gattin von drei Reformatoren das neue Rollenmodell der evangelischen Pfarrfrau aktiv mit und prägte dadurch auch das protestantische Pfarramt. Ihr Leben macht deutlich wie das Amt des Pfarrers und der Pfarrfrau aufeinander bezogen sind.

Wibrandis kommt 1504 im vorderösterreichischen Städtchen Säkingen zur Welt. Über ihre Kindheit und Jugend weiß man nichts, aber dass sie 1524 in Basel den Ma-

gister Ludwig Keller geheiratet hat. Die Ehe währt nur kurz, da Keller schon zwei Jahre später stirbt. Mit ihrer Tochter kehrt die junge Witwe ins mütterliche Haus zurück. Im März 1527 heiratet Wibrandis ein 2. Mal, den 20 Jahre älteren Reformator Johannes Oekolampad. Ein Jahr nach der Eheschließung schreibt Johannes an seinen Freund Wolfgang Capito in Straßburg: »Sie ist die Frau, wie ich sie mir immer gewünscht habe, und ich wollte keine andere.«³⁹



Als Paar leben beide nicht nur inmitten politisch-religiöser Unruhen, sondern auch persönlich haben sie hämischen Spott zu erdulden. Zum einen sorgt eine Priesterehe immer noch für Gerede; zum andern ist es der große Altersunterschied. Wibrandis bringt kurz nacheinander drei Kinder zur Welt. Mit dem Kind aus der ersten Ehe sind es nun vier.

Als junge Pfarrfrau wächst sie schnell in die reformatorischen Beziehungen ihres Ehemannes hinein. Sie wechselt Grübe mit Frauen anderer Reformatoren, wie zum Beispiel mit Anna Zwingli in Zürich, Agnes Capito in Straßburg und Elisabeth Bucer in Basel. Aber auch ihr Mann profitiert von den Familienbanden seiner Frau. Durch ihre Familie wird Oekolampad Bürger von Basel. Im Pfarrhaus sind immer wieder viele Reformatoren zu Gast, wie zum Beispiel Zwingli aus Zürich, Capito aus Straßburg und Bucer aus Basel. Es ist ein ständiges Kommen und Gehen. Im Herbst 1531 erkrankt Oekolampad schwer und erholt sich nicht wieder. Kurz vorher ist auch die Frau seines Freundes Wolfgang Capitos (Agnes Rötzel) gestorben. Befreundete Kollegen ihres Mannes, allen voran Martin Bucer, fädeln eine neue Ehe zwischen dem verwitweten Reformator und der verwitweten Reformatoren-gattin ein.

³⁹ Aus: Auf zur Reformation, S. 90

Wilbrandis stimmt zu, denn sie kennt die Familie Capito. Sie zieht mit ihren vier Kindern und ihrer Mutter Magdalena ins Pfarrhaus nach Straßburg und bleibt so ihrer Lebensform als Pfarrfrau treu. Capito bringt seinerseits sechs Kinder aus erster Ehe in die neue Verbindung ein. Wibrandis regelt bei der großen Kinderschar zuerst einmal Capitos Finanzen, denn er ist aufgrund von Bürgschaften in Schulden geraten. In den folgenden Jahren kommen weitere fünf Kinder dazu.

In das Geburtsjahr des letzten Kindes fällt eine verheerende Pestepidemie. Sie fordert in der Familie Capito-Rosenblatt fünf Opfer: 4 Kinder und den Familienvater selbst. Nur einen Tag nach Capitos Tod stirbt auch die Frau von Martin Bucer (Elisabeth Silbereisen, eine ehemalige Nonne). Auf ihrem Sterbebett hat sie ihren Mann und Wibrandis gebeten, nach ihrem Tod einander zu heiraten. Und so wechselt Wibrandis im April 1542 innerhalb Straßburgs mit ihren Kindern ins Pfarrhaus von St. Thomas und versorgt somit auch den behinderten Sohn von Martin Bucer, der als einziger von zehn Kindern überlebt hat.

Nicht einmal ein Jahr nach der Hochzeit reist Bucer für mehrere Monate nach Köln, wo er dem evangelisch gesinnten Erzbischof bei der Reformierung seines Fürstentums zur Hand geht. Unterdessen kommt ein weiterer Sohn und eine Tochter auf die Welt. Wibrandis kümmert sich aber nicht nur um die eigene große Kinderschar, sondern beherbergt als Pfarrfrau und Reformatorengattin viele Gäste, Glaubensflüchtlinge und Bedürftige aus der Gemeinde.

Wegen der Rekatholisierung von Straßburg geht Bucer im April 1549 nach England ins Exil und folgt damit einer Einladung des Erzbischof von Canterbury. Bucer hat allerdings Mühe, sich in England zurechtzufinden. Das rege Leben am Hofe des Erzbischofs wie auch das üppige Essen macht ihm zu schaffen. Der Erzbischof schlägt ihm deshalb vor, seine Familie nachkommen zu lassen. Noch im Spätherbst macht sich Wibrandis auf die weite Reise. Ihr Mann hat ihr eine ganze Liste von Dingen geschickt, die sie aus Antwerpen und Straßburg mitbringen soll, weil in England alles so teuer ist.

Als Wibrandis die restliche Familie nachholen will, erwarten sie in Straßburg verschiedene Unannehmlichkeiten. Einerseits will man ihr ihren Besitz wegnehmen, andererseits soll sie als Reformatorengattin vor dem geistlichen Gericht erscheinen. Wibrandis wehrt jedoch beides furchtlos ab. Nur wenige Monate nach ihrer Ankunft stirbt allerdings ihr 4. Mann. Wibrandis verläßt daraufhin mit ihrer Familie wieder England und reist über Straßburg in ihre Mutterstadt Basel zurück.

Als im Jahre 1564 in Basel wieder mal die Pest wütet, stirbt Wibrandis am 1. November. Sie wird im Kreuzgang des Basler Münsters im Grab ihres zweiten Mannes, Johannes Oekolampad, beigesetzt. Allerdings fehlt ihr Name auf dem Epitaph: Der Name einer Frau, die 11 Kinder geboren, 3 Reformatoren geheiratet und in Würde das neue Rollenbild der Frau sowie der Pfarrfrau geprägt hat wie keine andere und sich durch ihr Leben an der Gestaltung großer reformatorischer Veränderungen beteiligt hat.

Bis heute gilt als die Botschaft der Reformation: Gott richtet Menschen auf, egal welches Geschlecht oder welche Hautfarbe sie haben und wo sie herkommen.

Quellen:

- Auf zur Reformation, herausgegeben von Eva-Maria Bachteler und Petra Ziegler, Verlag der Evangelischen Gesellschaft Stuttgart, September 2016, Irina Bossart, S. 90-96
- Reformation 2017, Steiner Loseblätter 67/2016 – FrauenWerk Stein e.V., S. 565-566

3.3.3 »Ihr verleiht den Preis an eine Person, die uralt, halb blind, halb taub und total verrückt ist. Wir müssen aufpassen, dass sich das nicht herumspricht!«

Astrid Lindgren (1907 – 2002)

Die Bücher der Frau, die wir nun vorstellen, kennen wir wohl alle. Entweder haben wir sie selbst gelesen oder zumindest unseren Kindern oder Enkeln aus ihnen vorgelesen. Ihre Geschichten ermutigen und lassen uns an die Stärke von Mädchen glauben. Sie beflügeln unsere Fantasie und verleihen Selbstbewusstsein. Denn ihre Hauptpersonen sind neugierig, kreativ, verschmitzt, manchmal frech, ehrlich und vor allen Dingen mutig.

Bestimmt wissen Sie, von welchen bewegenden Frauenleben die Rede ist ... **Astrid Lindgren.**

Astrid Ericsson kommt vor 110 Jahren am 14.11.1907 auf einem Bauernhof in Smaland (Schweden) zur Welt. Gemeinsam mit ihren drei Geschwistern wächst sie in liebevoller Geborgenheit und Freiheit auf. Sie schreibt: *»Wir spielten und spielten, und es ist das reinsten Wunder, dass wir uns nicht tot gespielt haben.«*⁴⁰

Ihre Mutter hat ihr nie Vorwürfe gemacht, wenn sie mit zerrissenen oder beschmutzten Kleidern nach Hause kam. Sie hat es wohl für das Recht eines Kindes gehalten. Schon in der Schule fällt auf, dass Astrid gut und gewandt schreiben kann. Und so wird sie 1923 nach ihrem Realexamen Volontärin der kleinen städtischen Zeitung. Nicht weil sie dies unbedingt gewollt hat, sondern weil sich die Gelegenheit bietet. Sie liest wie eine Besessene.

Doch dann wird sie ungewollt schwanger von dem Chefredakteur dieser Zeitung. Er ist ein verheirateter Familienvater und dreißig Jahre älter als sie. Sie weigert sich ihn zu heiraten. Stattdessen zieht sie nach Stockholm. Dort will sie sich zur Sekretärin ausbilden lassen. So ist sie nicht länger Gegenstand des Tratsches in der kleinen Stadt.

⁴⁰ Aus: »Sich die Freiheit nehmen« in »Von wegen von gestern«, S. 82

Die erste Zeit in Stockholm ist sehr schwer. Sie lebt einsam, in einfachen Zimmern immer nahe am Existenzminimum. Ohne ein Paket von daheim kann sie schließlich nicht mehr überleben. Mit 19 Jahren, im Dezember 1926, bringt sie ihren Sohn



Lars in Kopenhagen zur Welt. In diesem Hospital fragt niemand nach dem Vater und den Familienverhältnissen. Sie kann aber nur kurz bei ihrem Kind bleiben und bringt es dann bei einer dänischen Pflegefamilie unter. Wann immer es geht und sie etwas Geld gespart hat, besucht sie ihr geliebtes Kind.

1928 bekommt sie eine Stelle beim königlichen Automobilclub, der Bürovorsteher ist zugleich Astrids Chef. Er heißt Sture Lindgren, später wird er ihr Ehemann. Im Dezember 1929 wird die Pflegemutter von Lars schwer krank, so dass Astrid Lars zu sich holt, aber dieser Winter wird hart. Eine voll berufstätige, aber dennoch mittellose Mutter, ein einziges schäbiges Zimmer und eine Hauswirtin, die tagsüber nach dem Kind schaut. Es ist ein totaler Kampf ums Überleben, denn Lars hat auch noch Keuchhusten, als sie ihn zu sich nimmt.

Astrid kämpft in den Stockholmer Jahren nicht nur um ihre Existenz, sondern vor allem um die Würde ihres unehelichen Kindes so wie sie später in ihren Geschichten immer wieder um die Würde aller Kinder kämpft.

Wenn man ganz genau hinsieht, dann sind es in ihren Geschichten immer Jungen, die verloren zu gehen drohen und für die in irgendeiner Weise ein Wunder geschehen muss. Es fällt dagegen schwer, in Astrid Lindgrens Welt ein einziges Mädchen zu finden, das man bedauern müsste.

Im Mai 1930 greifen ihre Eltern endlich ein und bieten den beiden an, nach Hause zu kommen. Nach 3 ½ Jahren stehen sie nun zu ihrem Enkel, der unehelich geboren ist. Sie sehen, dass Astrid stolz auf ihr Kind ist. Nun kann Lars endlich auch ein unbeschwertes Kind sein, wie es seine Mutter einmal war.

Astrid Lindgren sieht dies später als eine Art Pioniertat an, denn es war nicht üblich, dass ledige Mütter ihre Kinder mit Stolz präsentierten.

Ein Jahr später heiratet Astrid Ericsson Sture Lindgren und die kleine Familie lebt in Stockholm. Als Hausfrau und Mutter bleibt sie nebenher immer berufstätig. Sie arbeitet als Journalistin oder Schreibkraft. Ihre beiden Kinder, sie bekommt noch eine Tochter, hören gerne Geschichten von ihr, die sie auf liebevolle Weise erzählt.

Als sie 1944 mit einem verstauchten Fuß lange liegen muss, beginnt sie die Geschichte der Pippi Langstrumpf aufzuschreiben. Diesen Namen erfindet ihre Tochter schon 3 Jahre vorher, und eine ganze befreundete Kinderschar wird nicht müde, von der rothaarigen, wunderbar starken und selbstständigen Spielkameradin zu hören. Zum 10. Geburtstag bekommt Karin dieses Manuskript und Astrid schickt es zugleich an einen Verlag. Der erste Verlag lehnt Pippi Langstrumpf ab, aber 1945 gewinnt die ungewöhnliche Geschichte einen ersten Preis und startet von dort einen Siegeszug in die Herzen von Kindern und Erwachsenen auf der ganzen Welt. Allerdings erntet sie auch viel Kritik, da die Kinder in ihren Büchern den Erwachsenen gegenüber immer selbstbewusst auftreten. In Frankreich werden zum Beispiel die Bücher von Pippi stark zensuriert. Man findet sie zu provozierend und anarchistisch. Doch Astrid Lindgren, die selbst um die Unerhörtheit ihres schriftstellerischen Ansatzes weiß, behält ihren Stil bei und lässt sich nicht beirren.

Den Begleitbrief lässt sie mit folgenden Worten enden: *»Ich kann nur hoffen, dass sie nicht das Jugendamt alarmieren. Sicherheitshalber sollte ich Sie vielleicht darauf hinweisen, dass meine eigenen unglaublich wohl-erzogenen, engelsgleichen Kinder keinen Schaden durch Pippis Verhalten genommen haben. Sie haben sofort*

*verstanden, dass Pippi ein Einzelfall ist, der normalen Kindern kein Vorbild sein kann«.*⁴¹

Mit vierzig Jahren, einmal in die Gänge gekommen, gibt es nichts mehr, was sie beim Schreiben hätte stoppen können, unabhängig davon, was am Ende dabei herauskommt. Wir wissen, was dabei herausgekommen ist, mehr als 70 Bücher und viele hoch dotierte Preise.

Dabei lässt sie sich nicht analysieren, nicht bewerten, nicht kritisieren, auch nicht einspannen für irgendwelche Ziele.

In den siebziger Jahren beginnt sie, sich auch in die öffentliche Diskussion um Atomkraft, Tierschutz, Steuerrecht und Friedenspolitik einzumischen und bis zum Ende ihres Lebens ist sie dabei scharfzüngig und sehr schlagfertig gewesen. Aber es behagt ihr wenig, im Mittelpunkt zu stehen. Als man sie 1997 zur Schwedin des Jahres wählt, sagt sie während der großen Zeremonie: *»Ihr verleiht den Preis an eine Person, die uralte, halb blind, halb taub und total verrückt ist. Wir müssen aufpassen, das sich das nicht herumspricht!«*⁴²

Mit 63 Jahren geht sie gegen die sozialdemokratische Regierung vor. Hintergrund ist ein Gesetz, das alle KünstlerInnen und SchriftstellerInnen doppelt besteuern würde. Dieser offene Konflikt mit der Regierung hat Auswirkungen auf die nächste Wahl. Die Sozialdemokraten werden abgewählt.

Als sie 1978 mit dem renommierten Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet werden soll, entsetzt sie die Jury mit der Vorlage ihrer Rede: *»Niemand Gewalt!«*, in der sie sich für Frieden und für eine Erziehung zur Gewaltlosigkeit energisch einsetzt. In ihren Augen muss gewaltfreie Erziehung so früh wie möglich beginnen, also schon in den Kinderzimmern, um den Frieden auf der Welt zu gewähren. Schockiert bittet die Jury Astrid Lindgren, auf ihre Rede zu verzichten. Doch das lehnt sie konsequent und deutlich ab. Sie macht vielmehr deutlich, dass sie den Preis nur ent-

⁴¹ Aus: »Sich die Freiheit nehmen« in »Von wegen von gestern«, S. 84

⁴² Aus: »Sich die Freiheit nehmen« in »Von wegen von gestern«, S. 85

gegen nimmt, wenn sie ihre Rede ohne Zensur halten kann – und die Verantwortlichen geben nach. Ein Jahr später zeigt ihr Engagement Wirkung. Das schwedische Parlament verabschiedet ein Gesetz gegen Züchtigung und elterliche Gewalt gegen Kinder. Dieses Gesetz dient später als Vorbild für Deutschland.

Selbst mit 78 Jahren engagiert sich Astrid Lindgren stark für den Umwelt- und Tierschutz. Die immer stärker zunehmende Massentierhaltung ist der Bauerntochter ein Gräuelfeld und sie veröffentlicht den Aufruf »Kühe und Weiden brauchen einander«. Gemeinsam mit einer Tierärztin macht sie auf den mangelnden Tierschutz in Schweden aufmerksam. Ihre Kampagne findet nicht nur in Schweden, sondern auch international Beachtung, sodass sich die schwedische Regierung erneut durch sie zum Handeln genötigt fühlt und ein strengeres Tierschutzgesetz erlässt, das sogenannte »lex Lindgren«. Auch dieses Gesetz, das lange nicht so radikal ist, wie Astrid Lindgren es gefordert hat, hat wieder Vorbildcharakter. Es bewirkt ein Umdenken und regt eine ethische Debatte in Politik und Gesellschaft an.

Da sie sich immer wieder in ihren Büchern den Rechten der Kinder und dem Respekt für ihre Individualität widmet, erhält sie 1994 den »Alternativen Nobelpreis«.

Astrid Lindgren stirbt im Jahr 2002 in Stockholm. Sie ist 94 Jahre alt. Ihre Geisteshaltung aber lebt weiter: Einzustehen für die Rechte von Kindern, Schwachen und Benachteiligten sowie sich selbstbewusst anzulegen mit den Autoritäten von Politik und Gesellschaft. Nicht zu vergessen ist auch ihr Humor: Als sie mit knapp 80 Jahren noch einen Baum erstieg, rief sie nur lachend: »Es gibt schließlich kein Verbot für alte Weiber, auf Bäume zu klettern!«⁴³

Ja, Astrid Lindgren ist eine Frau, die sich frei macht von der Einschätzung anderer und so ihre Würde und die ihres unehelichen Sohnes behält.

Quellen:

- Von wegen von gestern!, Martina Kreidler-Kos, Schwabenverlag 2008
- www.astrid-lindgren.de
- de.wikipedia.org/wiki/Astrid_Lindgren
- Astrid Lindgren. Ein Lebensbild, Margareta Strömstedt, Hamburg 2001
- Claudia Häblein, Frauenleben, Steiner Lose Blätter 63/2014 - FrauenWerk Stein e.V., S. 44

.....
⁴³ Aus: Claudia Häblein, Frauenleben, Steiner Lose Blätter 63/2014 – FrauenWerk Stein e.V., S. 44

3.3.4 Ich bin gut, ich bin ganz, ich bin schön

Elisabeth Moltmann-Wendel (1926-2016)

Elisabeth Moltmann-Wendel wird am 25. Juli 1926 in Herne geboren.

Ihre Eltern sind kirchlich sehr engagiert und stehen deshalb dem Nazi-Regime kritisch gegenüber. Mit ihrer Schwester verbringt sie eine unbeschwerte Kindheit mit herrlichen Ferien in verschiedenen Landpfarrhäusern. 1934 stirbt ihr herzkranker Vater. Elisabeths Erinnerungen an ihn sind positiv. Sie beschreibt ihn als zärtlich und dass er malte und gerne mit seinen Töchtern spielte. Nach seinem Tod zieht sie mit ihrer Schwester und ihrer Mutter nach Potsdam, wo die Großeltern leben. Durch ihre Freundin Uschi tritt sie mit zehn Jahren der Hitlerjugend bei. Allerdings mag sie nur Sport und Musik. Alles andere verabscheut sie und weiss sich gekonnt gegen »Aufstiegschancen« jeder Art zu wehren.

Ihre Mutter stellt sich als Mitglied der Bekennenden Kirche gegen die Vereinnahmung durch den Nationalsozialismus. Nach ihrer Konfirmation drängt Elisabeth darauf, auch selbst Mitglied in der Bekennenden Kirche zu werden. 1942 ist es dann soweit. Nun schließt sie sich den beiden evangelischen Mädchenwerken an. Das sind der Mädchenbibelkreis in Salzuflen und die Singschar des Burkhardtshauses in Berlin-Dahlem an.

Kurz vor dem Abitur wird Elisabeths Klasse für den Arbeitsdienst eingezogen. Da sie kurz zuvor eine Lungenentzündung gehabt hat, hätte sie freigestellt werden können. Doch das will sie nicht, denn sie hofft so, der häuslichen Enge zu entkommen und etwas zu erleben. Sie kommt ins Lager Ringenwalde, eine Art Kaserne für Mädchen, von wo aus sie die Bauernhöfe in der Umgebung bei der Feld- und Hausarbeit unterstützen soll. Als die Russen Anfang des Jahres 1945 immer näher rücken, erkrankt Elisabeth an Diphtherie und wird nach Potsdam zurück gebracht.

Nachdem sie wieder gesund ist, muss sie ihren Reichsarbeitsdienst in einer Waffen- und Munitionsfabrik

weiter ableisten. Im April 1945 erhalten die Mädchen endlich ihre Abiturzeugnisse, die ihnen beim Einzug im Herbst versprochen wurden. Und ebenfalls im April kommen die Russen. Trotz schlimmer Bombardements erlebt Elisabeth aber auch ein Stück weit eine neue Freiheit.

Im Juli nimmt die theologische Fakultät wieder ihren Betrieb auf und Elisabeth schreibt sich mit 25 anderen sofort begeistert ein. Darunter sind auch weitere sieben Frauen. Nachdem sie die Sprachen erfolgreich erlernt hat, wechselt sie 1947 nach Göttingen. Sie studiert dort mit großer Begeisterung und promoviert schließlich auf Anraten ihres Professors.

In Göttingen lernt sie Jürgen Moltmann kennen, der ebenfalls Theologie studiert. Er hat damit aber bereits schon während seiner dreijährigen britischen Kriegsgefangenschaft begonnen. Auf einer vom Kopenhagener Studentenbund ausgerichteten Reise verlieben sie sich ineinander und heiraten 1952 in der Schweiz. Dort arbeitet Elisabeth, bis auch ihr Mann Promotion und Examen hat, als Haushaltshilfe. 60 Jahren werden sie verheiratet sein.

Bis zur Geburt der Kinder arbeitet Elisabeth an unterschiedlichen Schulen. Es stört sie nicht, dass sie nicht, wie ihr Mann ordiniert wird und als Pfarrerin tätig sein darf, denn das Unterrichten bereitet ihr viel zu große Freude. Elisabeth liebt ihre 4 Kinder sehr und ist gerne Mutter. Sie spürt aber auch deutlich, dass ihr der Austausch über Theologie und gesellschaftspolitische Themen fehlen, während die andere Pfarrfrauen scheinbar voll und ganz in ihrer Rolle aufzugehen scheinen. Und sie beginnt wieder zu schreiben, während die Kinder mit einem Babysitter auf dem Spielplatz toben. Das bringt ihr von einigen Seiten den Vorwurf ein, eine Rabenmutter zu sein. Ihr Buch »Hoffnung jenseits von Glauben und Skepsis. Fontane und die bürgerliche Welt« erscheint 1964 gleichzeitig mit dem ihres Mannes. Sein Buch »Die

Theologie der Hoffnung« erlangt allerdings sofort internationale Anerkennung und so dass er fortan häufig unterwegs auf Reisen ist. Bonn wird der neue Wohnort der Familie. Elisabeth überlässt an manchen Vormittagen die Kinder ihrer Reinigungskraft oder einer irischen Studentin, um in Ruhe lesen, schreiben und nachdenken zu können. 1967 erscheint ihr Buch »Sintflut und Arche. Biblische Motive bei Wilhelm Raabe«. Widerwillig zieht sie mit ihrem Mann nach Tübingen, wo er bis zu seiner Emeritierung Systematische Theologie lehrt.

Aufgrund zweier Gastsemester in den USA lernt Elisabeth die Befreiungstheologie kennen, die klar macht, dass Theologie ohne soziale Konsequenzen wertlos ist. In dieser Zeit erscheint auch das Buch »Menschenrechte für die Frau«. Ein weiterer wichtiger Schritt in ihrem Leben ist die Teilnahme an der ersten ökumenischen Frauenkonsultation des Weltrats der Kirchen. Hier wird über den Zusammenhang von Sexismus und Unterdrückung gesprochen. 154 Frauen aus 49 verschiedenen Nationen tauschen sich über die vielfältige Unterdrückung in ihren Ländern aus: durch Rassismus, Kapitalismus, Politik, Gesellschaft und Kirche. Auch wenn die Feministische Theologie Elisabeth noch etwas fremd bleibt, so erkennt sie, dass Feministische Theologie mit der Befreiungstheologie Hand in Hand geht. Noch mehr Eindruck auf sie macht allerdings die erste deutsche Frauenkonferenz in Loccum (1974) zum Thema »Emanzipation der Frau«. Es geht dabei um Menschenrechte als Frauenrechte, Selbstverwirklichung, Sexualität, den §218 und Körperlichkeit. Obwohl sie keine brillante Rednerin ist, gelingt es ihr durch ihre eigene Auseinandersetzung mit den Themen zu überzeugen. Eines ihrer nächsten Vortragsthemen ist nun »Die Frau zwischen Selbstaufgabe und Selbstbehauptung«. Es geht ihr dabei um die Mündigkeit von Frauen in Politik, Gesellschaft, Kirche und Partnerschaft, sowohl auf geistiger, seelischer wie auch körperlicher Ebene.

Inspiziert durch Elisabeths Buch »Freiheit, Gleichheit, Schwesterlichkeit« gründet die Gynäkologin Barbara Waldow einen Zonta-Club (diese Clubs unterstützen Frauen und Mädchen vor Ort) und ruft das erste Frauenhaus in Reutlingen ins Leben. Elisabeth wird daraufhin sofort Mitglied.

Mit ihrer Wahl in den Vorstand der Frauenarbeit der Württembergischen Landeskirche (1975) ist sie nun eine gefragte Referentin. Sie organisiert Tagungen und engagiert sich beim Lutherischen Weltbund. Auf der ersten europäischen Frauenkonferenz 1978 in Brüssel wird ihr klar, dass Feministische Theologie nicht bei der Theologie, sondern beim Feminismus ansetzen muss, und von daher kritisch auf die Theologie zurückwirken muss. Elisabeth steht für ein Neuentdecken und Experimentieren mit der Bibel, vor allem die Frage, wo und wie Frauen vorkommen, beschäftigt sie. Ganzheitliche Formen wie Tanz und Meditation werden für sie zu körperlichen Ausdrucksmitteln. Gefühle und Körperlichkeit bekommen ihren Raum.

Bei ihren Recherchen zu ihrem Buch »Ein eigener Mensch werden« wird ihr klar, wie wenig die Frauen in der Bibel bekannt sind. Sie nutzt die Chance auf Kirchentagen mit anderen Frauen Vorträge und Bibelarbeiten zu halten, um die teilnehmenden Frauen für ihre eigenen Interessen zu sensibilisieren und zu motivieren. Im Laufe der Zeit wenden sich immer wieder ehemalige Mitstreiterinnen von Elisabeth enttäuscht von der Kirche ab. Elisabeth allerdings bemüht sich immer wieder unermüdlich, biblische und christliche Aussagen für Frauen fruchtbar zu machen. Mit der großartigen Formulierung »Ich bin gut, ich bin ganz, ich bin schön«, versucht sie zum Beispiel Frauen die Rechtfertigungslehre näherzubringen. Nicht nur die Männer, auch die Frauen, werden so, wie sie sind, von Gott bedingungslos geliebt und müssen dazu nichts tun.

Die auferlegten Zwänge und das Gefühl des Nicht-Genügens müssen endlich ein Ende haben. In Gottes Augen ist jede und jeder »gut, ganz und schön«.

Elisabeth ist viel im Inland und im Ausland unterwegs. Gerade in den USA fällt die Feministische Theologie auf fruchtbaren Boden. In Deutschland dagegen wird sie wenig beachtet oder stößt auf Kritik von verschiedenen Seiten. Für Elisabeth allerdings wird Ganzheitlichkeit und Körperlichkeit immer wichtiger. Es geht ihr dabei stets um konkrete Erfahrungen. Sie fragt sich immer wieder, wie das gegenwärtige Leben am besten gelingen kann. Die eigenen Erfahrungen und den

Alltag mit der Theologie zu verbinden, ist ihr dabei das wichtigste Anliegen. Es liegt ihr am Herzen, dass Frauen die Bibel aus der eigenen Perspektive lesen und »ich« dabei sagen. Außerdem sollen sie alle Sinne einsetzen. Denn blutleere Unis und Theologien gibt es für sie schon mehr als genug.

1991 erhält sie für ihr Engagement den Johanna-Loewenherz-Ehrenpreis und 1997 bekommt sie den Herbert-Haag-Preis für Freiheit in der Kirche verliehen.

Als sie am 7. Juni 2016 in Tübingen stirbt, ist sie 89 Jahre alt. Für ihr Begräbnis hat sie verfügt, dass sie sich anstelle von Blumen Spenden für das Frauenhaus Reutlingen e.V. wünscht, damit die Frauen ein Leben in Würde führen können.

Quelle:

- Steiner Lose Blätter 67/2016 – FrauenWerk Stein e.V.
- Reformation 2017, S. 59-66
- Ein Interview aus dem Jahre 2006 mit Elisabeth Moltmann-Wendel finden Sie unter www.srf.ch/sendungen/perspektiven/leidenschaft-fuer-gottelisabeth-moltmann-wendel-zum-gedenken

Zum Weiterlesen:

- Wer die Erde nicht berührt, kann die Erde nicht erreichen. Benzinger Verlag, 2. Auflage 1997
- Hoffnung jenseits von Glaube und Skepsis (Theologische Existenz heute. Neue Folge Nr. 112), München 1964
- Frauenbefreiung. Biblische und theologische Argumente, München 1978 (2. Auflage von »Menschenrechte für die Frau« München 1974)
- Ein eigener Mensch werden. Frauen um Jesus, Gütersloh 1980
- Das Land, wo Milch und Honig fließt, Gütersloh 1985
- Wenn Gott und Körper sich begegnen. Feministische Perspektiven zur Leiblichkeit, Gütersloh 1989
- Als Frau und Mann von Gott reden (zusammen mit Jürgen Moltmann), München 1991
- Mein Körper bin Ich, Gütersloh 1994
- Wer die Erde nicht berührt, kann den Himmel nicht erreichen, Zürich 1997 (Autobiografie)
- Wach auf, meine Freundin. Die Wiederkehr der Gottesfreundschaft, Stuttgart 2000
- Mitherausgeberin des Wörterbuchs der Feministischen Theologie, Gütersloh 1991, 2. Auflage 2002
- Leidenschaft für Gott. Worauf es uns ankommt (zusammen mit Jürgen Moltmann), Freiburg im Breisgau u.a. 2006
- Gib die Dinge der Jugend mit Grazie auf. Texte zur Lebenskunst, Stuttgart 2008
- Der auf der Erde tanzt. Spuren der Jesusgeschichte, Stuttgart 2010

3.3.5 So betrieb die Stasi die Zersetzung der Seele

Edda Schönherz (*1944)

Seit eh und je legen Frauen Wert auf ihr Äußeres. Denken wir nur an Kleopatra oder Salome. Doch was machen Frauen in großer Not, deren Welt durch Krieg bedroht oder längst zerstört ist. Gerade in Extremsituationen unterstreicht das Bedürfnis, sich um sein Äußeres zu kümmern, den Überlebenswillen. Auf diese Weise versucht man die Welt, in der man gelebt hat, zu erhalten. Schön sein zu wollen ist ein Zeichen, dass die Seele noch nicht gebrochen ist und dass es Hoffnung gibt, in das alte Leben zurückzukehren.

Sich Schön zu machen in einer aussichtslosen Situation ist somit ein Akt des Widerstandes, eine Hommage an Schönheit, Ästhetik und kulturelles Leben und hat ganz und gar nichts mit Eitelkeit zu tun. Es geht allein darum, die eigene Würde und das Selbstwertgefühl sowie Menschlichkeit zu bewahren. Denn Würde ist gerade in unheilvollen Zeiten so wichtig, wie die Luft zum Atmen.

Wie wir wissen, sehen totalitäre Systeme jeder Art Frauen am liebsten in Einheitskleidung, ungeschminkt und mit braver Frisur. Individuelles Aussehen soll dadurch unterdrückt werden und damit die Würde, die Weiblichkeit und das Selbstwertgefühl der Frauen.

Hören wir die Geschichte von **Edda Schönherz**. Edda Schönherz ist von 1969 bis 1974 eine der beliebtesten und bekanntesten Fernsehmoderatorinnen im zweiten Programm der DDR. Sie wird 1944 in Bad Landeck in Schlesien geboren und wächst in Berlin auf. Nach einem Ausflug nach Ungarn wird sie im September 1974 wegen des Verdachts der Republikflucht verhaftet. Die Geheimpolizei bringt Edda Schönherz bis zur Klärung des Sachverhaltes nach Berlin-Hohenschönhausen. Edda ist bei ihrer Verhaftung 30 Jahre alt. Damit ist eine sozialistische Traumkarriere zu Ende. Wie kommt es dazu?

Ihr Vater lehrt sie schon früh, gegenüber dem SED-Regime skeptisch zu sein. Sie ist 14 Jahre alt, als er stirbt.

Ein Jahr später, 2 Jahre vor dem Mauerbau, lernt sie ihre große Liebe Peter kennen. Die Tochter Annette kommt kurz vor Eddas 18. Geburtstag auf die Welt. Doch das Glück dauert nicht lange, Peter wird zum Wehrdienst eingezogen. Zur Geburt des Sohnes René sieht sie ihn das letzte Mal gesund und munter. Er stirbt kurze Zeit nach der Entlassung aus der Armee mit nur 23 Jahren an Blutkrebs. Erst viele Jahre später erfährt sie, dass er bei dem Fahren eines Gefahrentransporters der NVA verstrahlt wurde. Mit 20 Jahren muss sie alleine für 2 Kinder sorgen. Sie beginnt als Textilkauffrau zu arbeiten und lernt in dieser Zeit Hans-Joachim Schönherz kennen, der Leiter einer Artistengruppe ist. Edda ist begeistert von dieser farbigen Welt inmitten der tristen DDR. Sie trainiert eifrig, bis sie auf dem Hochseil auftreten kann und moderiert das Programm der Luftkometen. So wird sie vom Fernsehen der DDR entdeckt. 3 Jahre erhält sie Sprach- und Schauspielunterricht sowie Rhetorik und politische Bildung an der Fernsehakademie Berlin-Adlershof.

Als am 4. Oktober 1969 das DDR-Farbfernsehprogramm zum ersten Mal auf Sendung geht, sitzt auch Edda Schönherz zum ersten Mal im Studio vor der Kamera. Zuvor hat sie das auswendig lernen müssen, was die Partei absegnet hat. Und so bleiben ihr bei allen Privilegien, die sie ab da genießt, immer Zweifel am System. Als jemand von der Sendeleitung sie zum Beispiel auffordert mehr vom goldenen Sozialismus zu schreiben, antwortet sie: »Wenn wir im goldenen Sozialismus leben, muss ich das doch nicht erwähnen.«⁴⁴

Heute glaubt sie, dass sie mit dieser Äußerung die Stasi auf sich aufmerksam gemacht hat.

Mit der Begründung, sie sei noch nicht reif dafür, lehnt es Edda Schönherz stets ab, in die SED einzutreten. Ebenso weigert sie sich politische Sendungen zu mode-

⁴⁴ Aus: Ein Hauch von Lippenstift, S. 184

rieren. Stattdessen geht sie lieber zur Unterhaltungssendung »Das Ereignis«, das sind schöne künstlerische Abende. Als dann immer mehr Kollegen und Kolleginnen aus diesen Redaktionen verschwinden, um in den Westen zu gehen, wächst auch in Edda der Wunsch die DDR zu verlassen.

Ausgerechnet ihre Vorliebe für ausgefallene Tücher ist maßgebend. Auf einer Reise ans Schwarze Meer, sieht sie ein Tuch mit rotem Rosenmuster auf schwarzem Grund. Doch der Verkäufer will es nur für Dollar oder West-Mark verkaufen. Edda platzt der Kragen, nicht einmal im engsten Freundesland kann sie etwas für ihr Geld kaufen.

Der aufgestaute Unmut über das System aus Selbsthass und Lügen lässt sie 1974 nach Budapest fahren, um Möglichkeiten für eine Umsiedlung auszuloten. Doch jedes Mal wird ihr auf diplomatische Art und Weise klar gemacht, dass man ihr bei diesem Vorhaben nicht helfen kann. Die Botschaften werden natürlich von der Stasi observiert und so wird sie eine Woche nach ihrer Rückkehr früh morgens in ihrem Bett von zwölf Männern und einer Frau verhaftet. Die Kinder kommen zu den Eltern ihres Freundes.

Wie schon erwähnt, kommt sie dann nach Nirgendwo, nach Hohenschönhausen. Diesen Ort gibt es auf keiner Landkarte der DDR. Diese Untersuchungshaftanstalt befindet sich in einem militärischen Sperrbezirk, der von der Außenwelt hermetisch abgeriegelt ist. Hier muss sie sich vor einem Mann nackt ausziehen, bücken, grätschen und es wird in alle Körperöffnungen gefasst. Durch diese menschenverachtende Demütigung und Erniedrigung soll sie eingeschüchtert werden und den Verstand verlieren. In der Kleiderkammer bekommt sie dann Sachen, die ihr einige Nummern zu groß sind. Bei den Verhören wird man später versuchen sie durch herabwürdigende Bemerkungen wegen ihres Aussehens zu brechen. Aussagen wie »Na, Sie haben schon mal besser ausgesehen, nicht wahr.«⁴⁵ oder »Ihre Haare sind aber lang und zottelig geworden. Ihre Nägel sind sehr gewachsen«⁴⁶ sind die Regel.

45 Aus: Ein Hauch von Lippenstift, S. 189

46 Aus: Ein Hauch von Lippenstift, S. 189

Da es in Hohenschönhausen keine Spiegel gibt, können die Frauen nicht wissen, wie sie aussehen und auf ihr Äußeres achten. Die Vernehmer sind allerdings immer perfekt gekleidet. In der Untersuchungshaft gibt es höchstens Kernseife, und so ist schon der Duft einer Westseife, die ab und zu in einem Päckchen ist, eine Labsal für die Seele der Frauen. Nur wenige haben es geschafft, dieser psychischen Folter zu widerstehen. Eine von ihnen ist Edda Schönherz, in dem sie sich immer wieder klar macht: Einen schönen Menschen entstellt nichts.

Einen Tag vor Weihnachten findet der Prozess gegen sie statt. Ohne sich verteidigen zu können, wird sie zu drei Jahren ohne Bewährung verurteilt. Sie kommt in das größte und berüchtigtste Frauenzuchthaus der DDR, nach Hoheneck in Stollberg im Erzgebirge. Heute ist Hoheneck ein Synonym für die unmenschlichen Haftbedingungen in der DDR. Auch hier die gleiche demütigende Prozedur wie in Hohenschönhausen. Nach der Entlassung wird wieder in alle Körperöffnungen geschaut. In der Kleiderkammer erhält sie diesmal alte abgetragene Armeeklamotten, schwarz eingefärbt, zwei alte Armeedecken, Kernseife – gerade so das Notdürftigste. Dieser lächerliche Aufzug soll auch hier das Selbstwertgefühl der Frauen reduzieren. Sie schreibt:

»Wir sahen aus wie die Dohlen aus dem Gefängnis, wie die Vogelscheuchen von Hoheneck. Diese Kopftücher, die wir tragen mussten, diese dunkel-blau-schwarzen Kopftücher, diese schweren Mäntel, diese Armeemäntel und dann diese komischen Strümpfe – und diese viel zu großen Hosen.«⁴⁷

»Nun sehen alle gleich skurril aus, ob sie Ärztinnen, Lehrerinnen, Künstlerinnen, Fernsehansagerin oder Kriminelle sind.«⁴⁸

In Hoheneck, gibt es keine Heizung und kein warmes Wasser, so dass sich die Frauen mit Kaffee oder Mucke-Fuck und Kernseife die Haare waschen. Da es im Gefängnisladen keine Kosmetika zu kaufen gibt, wer-

47 Aus: Ein Hauch von Lippenstift, S. 190

48 Aus: Ein Hauch von Lippenstift, S. 190

den die Frauen erfinderisch. Sie haben Butter, wenn es welche gibt und alles, was Fett enthält als Gesichtscreme verwendet, damit die Haut nicht völlig austrocknet. Aus Schuhcreme und Streichholzschwärze haben sie sich Wimperntusche gemacht und mit abgebrannten Streichhölzern die Augenbrauen nachgezogen. All das ist Balsam für ihre Seelen und stärkt ihre Selbstachtung. Indem Edda Schönherz sich nicht gehen lässt, bewahrt sie sich ihre weibliche Würde und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Edda Schönherz muss ihre Haft bis auf den letzten Tag absitzen und kämpft weitere 2 Jahre um ihre Ausreise. Kurz vor ihrer Entlassung aus Hoheneck weist man ihr einen Arbeitsplatz in einer Großbäckerei zu. Als sie dankend ablehnt, denn für diesen Staat will sie nicht mehr tätig sein, droht man ihr mit 2-5 Jahren »Arbeits-erziehung«. Um Arbeit zu finden, versuchen sie und ihr Lebensgefährte es bei der evangelische Kirche. Doch der Bischof lässt sich dreimal verleugnen. Es ist ihm zu heikel, mit ehemaligen politischen Gefangenen zu sprechen. Mehr Glück haben sie bei der katholischen Kirche in Berlin. Beide können dort als Fotografen bei der Caritas arbeiten.

Nachdem sie Ende 1979 freigekauft wird, kann sie endlich mit ihren beiden Kinder und ihrem Lebensgefährten nach München ziehen. Hier bekommt sie eine Stelle als Moderatorin beim Bayerischen Rundfunk. Nun kann man sie auch wieder im DDR Fernsehen sehen, sehr zum Ärger von Erich Mielke. Auch in München wird Edda Schönherz bis Ende 1987 observiert. Es ist ein Produktionsleiter, der im Dienste der Stasi steht. Heute führt Edda Schönherz als Zeitzeugin und Referentin für politische Bildung Gruppen durch die ehemaligen Frauenzuchthäuser Hohenschönhausen und Hoheneck, die heute Gedenkstätten sind.

Quelle:

- Ein Hauch von Lippenstift für die Würde, Henriette Schroeder, Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe Band 10037, S. 178-193

3.3.6 Männer und Frauen sind gleichberechtigt

Elisabeth Selbert (1896-1986)

Männer und Frauen sind gleichberechtigt. So steht es in Artikel 3 unseres Grundgesetzes. Auch wenn es in der Praxis hier und dort manchmal anders aussieht, kommt an uns Frauen keiner mehr vorbei. Gemeinsam sind wir auf dem Weg. Der Mensch, dem wir diesen Artikel verdanken, ist Elisabeth Selbert, eine Frau, die man nicht vergessen sollte.

Elisabeth Selbert, geborene Rohde, wird am 22. September 1896 in Kassel geboren, wo sie auch fast 90-jährig stirbt. Ihr Vater, ein Justizbeamter, hat zwar ein gesichertes Einkommen, aber das Geld ist in der Familie immer knapp. Elisabeth besucht in Niederzwehren die Volksschule und zeichnet sich bald durch sehr gute Leistungen aus. 1907 wechselt sie zur Realschule. Da der Vater das Schulgeld nicht bezahlen kann, wird Elisabeth wegen ihrer guten Leistungen davon befreit.

1913 muss sie die Realschule ohne Abschlusszeugnis verlassen. Mädchen bekommen damals keine mittlere Reife. Die höhere Mädchenschule ist für ihre Eltern nicht bezahlbar. So besucht Elisabeth die Kasseler Gewerbe- und Handelsschule des Familienbildungsvereins. Der Abschluss wird spöttisch als »Puddingabitur« bezeichnet. Immerhin ermöglichen ihr die erworbenen Fremdsprachenkenntnisse eine Arbeit als Auslandskorrespondentin zu finden. Kurz nach Ausbruch des ersten Weltkriegs verliert Elisabeth die Arbeit wieder. Als aber immer mehr Männer eingezogen werden, müssen die Frauen jetzt auch deren Arbeit mit verrichten. Elisabeth wird Postgehilfin im Telegrafendienst.

Mit 24 Jahren (1918), während der Novemberrevolution, lernt Elisabeth Adam Selbert kennen. Der ist leidenschaftlicher Kommunalpolitiker und Mitglied in der SPD. Er versteht es, Elisabeth für Politik zu interessieren. Sie tritt der SPD bei und ist bis 1933 Vorstandsmitglied in Kassel.

1919 wird sie ins Gemeindeparlament in Niederzwehren gewählt. Damit sie nicht gleich wieder in die weibliche Ecke gedrängt wird, d. h. in den Bereich Fürsorge und Soziales, geht sie in den Finanz- und Steuerausschuss. In Adam Sel-

bert findet sie nicht nur einen guten Freund. Die beiden lernen sich lieben und heiraten am 2. Oktober 1920.

Während der SPD-Frauenkonferenz Anfang Oktober 1920 tritt Elisabeth für konsequente Gleichberechtigung von Männern und Frauen ein. 1921 und 1922 werden die beiden Söhne des Ehepaars geboren und Elisabeth erfährt die Doppelbelastung von Beruf und Familie. Freilich hat ihr Mann sie nach besten Kräften unterstützt, sie bezeichnet ihre Ehe als partnerschaftlich. Erinnerung muss daran, dass erst nach Gründung der Weimarer Republik Frauen das aktive und passive Wahlrecht erhalten haben. Elisabeth ermahnt nun stets, diese staatsbürgerlichen Rechte auch wahrzunehmen.

Frauen in die Politik, Frauen in öffentliche Ämter, das ist ihre Parole. Bei ihrer politischen Arbeit stellt sie fest, dass ihr die theoretischen Grundlagen fehlen. So holt sie 1925 als Externe das Abitur nach. Stellen Sie sich vor, wie sie daheim am Kochtopf lateinische Vokabeln lernt und dabei auch noch die Kinder im Auge hat. Nun strebt sie das Studium der Rechts- und Staatswissenschaft an. Sie lässt sich in Marburg einschreiben. In ihrer Fakultät ist sie die einzige Frau. Nachdem sie ins hannoversche Göttingen wechselt, ist sie eine von fünf Frauen unter dreihundert Studierenden. In dieser Zeit erlebt sie die Außenseiterrolle als Frau, Wissenschaft zu betreiben, manchmal sehr schmerzlich. Doch sie setzt sich durch und promoviert 1930, fast 35 Jahre alt, zum Thema »Zerrüttung als Ehescheidungsgrund«. Sie kritisiert dabei das Schuldprinzip, das Frauen bei der Scheidung vielfach völlig rechtlos lässt.

Mit Beginn der Naziherrschaft gerät Adam Selbert, wohl wegen seiner Arbeit in der SPD, in Verdacht. Er wird in Schutzhaft genommen und trägt dauerhafte gesundheitliche Schäden davon. 1934 legt Elisabeth das zweite Staatsexamen ab. Was fehlt, ist die staatliche Zulassung zur Eröffnung einer Rechtsanwaltskanzlei. Die Bestrebung der Nazis ist es aber, Frauen aus allen juristischen Berufen raus zu drängen. Die deutsche Frau ist Hausfrau

und Mutter und hat dem Führer möglichst viele Kinder zu schenken. Durch die Unterstützung zweier Richter bekommt Elisabeth doch die Zulassung sozusagen in letzter Minute. 1934 eröffnet sie ihre Kanzlei. Sie ist die alleinige Ernährerin der Familie, ihr Mann ist bis 1945 arbeitslos.

Elisabeth Selberts große Stunde schlägt 1948. Sie wird für die SPD in den parlamentarischen Rat berufen. Der ist von den Besatzungsmächten beauftragt, das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland zu erarbeiten. Elisabeth Selbert wird somit eine der »4 Mütter der Grundgesetzes. Als Juristin und Politikerin ist Elisabeth Selbert für diese Aufgabe bestens geeignet. Elisabeth scheint endlich am Ziel zu sein. Für sie ist es keine Frage, die Gleichberechtigung der Frau muss im Grundgesetz garantiert sein, deshalb ordnet sie sich der Männervorherrschaft auch nicht unter. Doch ihre Formulierung, »Männer und Frauen sind gleichberechtigt«, stößt auf Kritik nicht nur aus den Reihen der konservativen Parteien.

Auch den 3 anderen Frauen geht das zu weit, sie wollen die Gleichberechtigung auf die staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten beschränken. Die Frau muss doch als erstes für die Familie da sein, die ist doch die Keimzelle der Demokratie und darum besonders schützenswert. Elisabeth greift zu außergewöhnlichen Mitteln. Sie hält öffentliche Vorträge, mobilisiert alle Frauenverbände, ruft die Genossen und Genossinnen auf zur Solidarität. Es entsteht so etwas wie die erste außerparlamentarische Opposition. Dem Druck der Öffentlichkeit kann der Parlamentarische Rat nicht widerstehen. Als Artikel 3 wird in die Verfassung aufgenommen: Männer und Frauen sind gleichberechtigt. Das erreicht sie durch ihre Klugheit, ihre Beharrlichkeit und ihren Eigensinn. Es ist ein großer Erfolg für Elisabeth Selbert, vor allem aber ein wichtiger Schritt für die Frauenbewegung, auch wenn das Bürgerliche Gesetzbuch in vielen Abschnitten diesem Fortschritt lange hinter her gehinkt ist.

In den folgenden Jahren gerät Elisabeth Selbert etwas in Vergessenheit. Auch privat läuft es bei Elisabeth nicht so gut. Adam Selbert fühlt sich alleingelassen, sucht die Nähe anderer Frauen. Die Ehe wird aber nicht geschieden. Auch von den Partei- und Kampfgenossen ist Elisabeth enttäuscht. Ein Bundestagsmandat, das sie erhofft hat, erlangt sie nicht, man hat sie zu weit hinten auf die

Liste gesetzt. Elisabeth zieht sich aus der Politik zurück. Als Anwältin jedoch bleibt sie bis ins hohe Alter von 85 Jahren aktiv.

Doch sie wird auch noch geehrt. 1956 erhält sie das große Bundesverdienstkreuz, 1969 den Ehrenring der Stadt Kassel und 1978 die Wilhelm-Leuschner-Medaille, den höchsten hessischen Orden. Im Alter von über 80 Jahren wird sie durch die Frauengeschichtsforschung wieder entdeckt und durch zahlreiche literarische Werke in die öffentliche Aufmerksamkeit gerückt.

Schließlich wird sie 1984 Ehrenbürgerin der Stadt Kassel. Am 9. Juni 1986 stirbt Elisabeth Selbert in Kassel. Ihr Nachruhm wird verstärkt durch die Verfilmung ihres Lebens und Wirkens

Männer und Frauen sind gleichberechtigt. Noch sind wir nicht am Ziel, aber der Weg dahin steht offen. Das verdanken wir nicht zuletzt Elisabeth Selbert, einer mutigen Frau, die aufgebrochen ist zu neuen Ufern.

Seit 1983 vergibt die Hessische Landesregierung alle zwei Jahre »in Anerkennung hervorragender Leistungen im Blick auf Chancengleichheit von Frauen und Männern« den Elisabeth-Selbert-Preis.

Quellen:

- Antje Dertinger: Elisabeth Selbert. Eine Kurzbiographie. Hessisches Frauenministerium, Wiesbaden 1986.
- Hessische Landesregierung (Hrsg.): Elisabeth Selbert. Die große Anwältin der Gleichberechtigung. Eichborn, Frankfurt am Main 1999 ISBN 3-8218-1607-4.
- Gaby Herzig-Walch, Frauen und Politik, Steiner Lose Blätter 63/2014, Frauen Werk Stein e.V., S. 45-46
- www.fembio.org [5.6.2014]
- <http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/grundgesetz-und-parlamentarischer-rat/39146/elisabeth-selbert-spd> [5.6.2014]

Siehe auch:

- Archiv der deutschen Frauenbewegung
- Elisabeth-Selbert-Haus, Kassel
- Film: Sternstunde ihres Lebens mit Iris Berben als Elisabeth Selbert, 2014

3.3.7 Erste Frau auf der Kanzel in der Kirche von Kurhessen-Waldeck

Anna Elisabeth Specht (1912-2002)

von Monika Ilona Pfeifer,
Vorsitzende der Landesfrauenkonferenz

Das Reformationsjubiläum »500 Jahre Reformation« lenkt unseren Blick auf die erste Gemeindepfarrerin unserer Landeskirche, deren Ordination 445 Jahre nach dem Anschlag von Luthers 95 Thesen, im Jahr 1960, erfolgte. Obwohl der reformatorische Gedanke vom Priestertum aller Getauften und der Gedanke der Freiheit in Christus alle Menschen gleichstellt ohne Ansehen der Person, gleich welchen Geschlechts, gleich welcher Herkunft und so die Ordination von Frauen im Pfarramt ermöglichte.

Kindheit und Jugend:

Anna Elisabeth Specht erblickte am 28. April 1912 in der Kleinstadt Beeskow in der Mark Brandenburg das Licht der Welt. Elisabeth, so ihr Rufname, hatte noch zwei Brüder. Nach der Geburt von des 3. Kindes (1915) gab die Mutter ihr Schreibwaren- und Tabakgeschäft auf. Ihr Vater ernährte als Beamter beim Tiefbauamt Beeskow seine Familie. Trotz des Ersten Weltkrieges (1914-1918) beschrieb Elisabeth Specht ihre Kindheit als fröhlich, wohlbehütet, geprägt von Liebe und Geborgenheit. Schon früh musste Elisabeth, die sich in ihren Lebenserinnerungen selbst als energisch, wissbegierig und unternehmungslustig beschrieb, zur Entlastung der Mutter Verantwortung für ihre beiden jüngeren Brüder übernehmen und diese betreuen.

Im Frühjahr 1918 erfolgte die Einschulung. Elisabeth ging gerne zur Schule. Lernschwierigkeiten waren ihr unbekannt. Nahtlos wechselte sie auf die Beeskower Mittelschule (Realschule). Deutsch, Englisch, Französisch und Religion waren ihre Lieblingsfächer. Sehr bald stand für sie fest, einen helfenden Beruf, Lehrerin oder Krankenschwester, zu ergreifen. Ihren späteren Weg als Theologin sah sie damals noch nicht, zumal in ihrem Elternhaus Religion nur bedingt eine Rolle spielte und der erteilte Religions- und Konfirmandenunterricht alles andere als motivierend waren.

1927 beendete Elisabeth die Realschule. Gerne wäre sie auf das Gymnasium gewechselt, doch ihr Vater lehnte dies mit der Begründung: »Ein Mädchen braucht kein Abitur, sie heiratet ja doch«, ab. Stattdessen sollte sie in einer



Landwirtschaftsschule eine Bürotätigkeit erlernen. Ein Jahr lang lernte sie Maschineschreiben, Stenografie, Aktenablage u.a., lästige Büroarbeiten eben, die ihr keine Freude bereiteten, da kam ihr der Zufall oder wie sie es nannte Gottesfügung zur Hilfe. Mittlerweile hatte ihr ein Jahr jüngere Bruder Werner ebenfalls die Realschule beendet, und er, der Junge, sollte selbstverständlich auf die Oberschule, sprich das Gymnasium in Neuzelle. Dazu galt es eine Aufnahmeprüfung zu bestehen. Obwohl Werner kein schlechter Schüler war, hatte sein Grundschullehrer Bedenken, dass er die Aufnahme Prüfung im Fach Mathematik bestehen würde. Er riet Elisabeths Vater auch seine Tochter mit auf das Gymnasium zu schicken, dann würde ihr Bruder ausreichend motiviert sein und die Aufnahmeprüfung bestehen.

Erich Specht stimmte, nach einer Bedenkzeit, dem Vorhaben zu, wohlwissend, dass mit dem Besuch der Oberschule eine teure Internatsunterbringung verbunden sein würde, die den Eltern große finanzielle Opfer abverlangen würde, zumal es damals keinerlei staatliche Hilfe gab. Beide bestanden ihre Aufnahmeprüfungen und besuchten ab 1928 die koedukative Oberschule in Aufbauform in Neuzelle, Kreis Guben/Niederlausitz. Erst hier an der Oberschule weckte Studienrat Pritzkow mit seinem Unterricht über das Johannesevangelium Elisabeths Interesse an der Theologie. Als eine der wenigen jungen Frauen ihrer Zeit legte sie 1931 ihr Abitur ab. Sie hatte es mit Auszeichnung bestanden. Ihr Abiturzeugnis trug den Vermerk: »Elisabeth will Volksschullehrerin werden.« Zwar wäre ihr ein Vollstudium der Germanistik, Anglistik oder der Theologie

an einer Universität lieber gewesen, aber dazu fehlten die finanziellen Mittel. So legte sie die Aufnahmeprüfung an der »Hochschule für Lehrerbildung« in Frankfurt/Oder ab. Sie bestand, wurde aber dennoch nicht zugelassen. Mit ihren 19 Jahren war sie ausgesprochen jung und in Zeiten von Massenarbeitslosigkeit (Weltwirtschaftskrise!) drängten viele in diese Ausbildung.

Zunächst kehrte sie in ihre Heimatstadt Beeskow zurück. Nahm bei Tante Martha wenig erfolgreich Kochunterricht. Sie lernte Weißnähen, um ihre Chancen auf eine Lehrerausbildung zu erhöhen. Mit Nachhilfe in Englisch, Französisch, Mathematik und der Vertretung der erkrankten Grundschullehrerin verdiente sie sich ein Taschengeld. Mutig fuhr sie im Abiturjahr 1931 nach Bethel bei Bielefeld/Westfalen, um sich in den »Bodelschwingschen Anstalten« um einen Ausbildungsplatz als Schulschwester zu bemühen. Ihr Ansinnen wurde mit der Begründung, um Diakonisse zu werden, sei sie zu klein und mit einem Körpergewicht von 45 Kilogramm zu schwach, abschlägig beschieden. Aber ihr Gesprächspartner in Bethel verhalf ihr dennoch zu einer bezahlten Tätigkeit als Hauslehrerin beim Freiherrn Spiegel von und zu Peckelstein. Dort betreute und unterrichtete sie von 1932 bis 1934 die vier Kinder der Familie. Sonntags besuchte sie die Gottesdienste in Bethel. Ihr Interesse an theologischen Fragen wuchs. Eifrig studierte sie die Bibel und äußerte den Wunsch, sich theologisch fortzubilden. In diesem Bestreben unterstützte sie die Baronin und gestattete ihr zweimal wöchentlich als Gasthörerin an den theologischen Vorlesungen in Bethel teilzunehmen. Im Hause des Freiherrn Spiegel von und zu Peckelstein kam sie auch erstmals mit Gedanken der Ökumene in Berührung, da die Baronin der »UNA-SANCTA-Bewegung angehörte.

Der Weg zur Theologin:

Im Herbst 1934 kehrte sie nach Beeskow zurück. Mittlerweile hatte sie sich der Bekennenden Kirche angeschlossen. Deren Mitglieder war klar geworden, dass Hitlers Verständnis vom »positiven Christentum« weder etwas mit der Bibel noch mit dem evangelischen Verständnis zu tun hatte. Jetzt kam sie im Jugendkreis ihrer Heimatgemeinde Beeskow erstmals mit Theologinnen des Burckhardthauses Berlin-Dahlem in Berührung, die im

Mädchenkreis über die Ausbildung als Gemeindehelferin in der Bibelschule des Burckhardthauses berichteten. Elisabeth entschloss sich zu dieser Ausbildung. 1937 folgte sie ihren Eltern von Beeskow nach Berlin-Südende und meldete sich im Seminar für kirchliche Frauendienst, Bibelschule zur Ausbildung als Gemeindehelferin an. Ihr Vater stand anfangs dieser Ausbildung ablehnend gegenüber, da er nicht an den Fortbestand der Kirche unter den Nationalsozialisten glaubte und damit nur geringe Berufschancen für seine Tochter sah. Doch diese Tochter ging unbeirrt ihren Weg: Erwarb Kenntnisse der Exegese, der Bibelkunde, der Katechese und der Kirchenmusik, hier speziell im Bereich Chorleitung. Zu ihren Lehrern zählten Helmut Gollwitzer, Dr. Otto Riethmüller, dem damaligen Direktor des Burckhardthauses, aber auch Frauen, z.B. Dr. Anna Paulsen.

Im März 1939 legte Elisabeth Specht ihr Bibelexamen ab. Bereits im April trat sie ihre Tätigkeit als »Kreisjugendpflegerin der Kirche« im Kirchenkreis Pasewalk mit dem Schwerpunkt Mädchenarbeit an. Zu ihren Obliegenheiten gehörte der Aufbau von Jungscharen für Mädchen, die Durchführung von Mädchenkreisen und die Organisation von Freizeiten für Mädchen, immer unter Beobachtung der Nationalsozialisten, die kirchliche Jugendarbeit allzu gerne ganz untersagt hätten. Bereits drei Jahre später 1942 übernimmt sie eine Landesstelle des Burckhardthauses mit Sitz in Greifswald. Fortan war sie für die Mädchenarbeit in elf Kirchenkreisen zuständig, schulte Leiterinnen, organisierte Landesjugendtreffen, informierte auf Pfarrkonventen über ihre Tätigkeit. Doch ihr umfangreiches Aufgabenfeld sollte sich rasch erweitern. Mit dem Verbot des Religionsunterrichtes an öffentlichen Schulen durch die Nationalsozialisten, begann die pommersche Landeskirche Ehrenamtliche zur Erteilung der Christenlehre auszubilden. Gemeinsam mit Dr. Rautenberg, dem Studienleiter der Landeskirche Pommern, führte sie diese Kurse durch. Also neben der Förderung und Bildung heranwachsender Frauen, jetzt auch noch Erwachsenenbildung, aber Elisabeth Specht hat ihre Aufgaben mit Freuden angenommen. Besagter Dr. Rautenberg ermutigte die damals 31jährige neben ihrer Berufstätigkeit an der Universität Greifswald ein Theologiestudium aufzunehmen. Sie immatrikulierte sich zum Sommersemester 1944.

Die Wirren des zu Ende gehenden Zweiten Weltkrieges (Stromsperrungen, Bombardierungen, das Vorrücken der Roten Armee, die Berichte über Massenvergewaltigungen von Frauen, Hunger, Kälte ...) erlebte sie als berufstätige Frau und Studentin, der es trotz aller Kriegswirren erfolgreich gelang das Hebraicum, das Graecum abzulegen und erste Vorlesungen im Bereich Dogmatik zu hören und entsprechende Seminare zu besuchen.

Ende April 1945 floh sie vor der heranrückenden Roten Armee mit ihren beiden Schwägerinnen gen Westen, nach Hamburg-Zollenspieker in die englische Besatzungszone. Mit sich nahm sie einen kleinen Koffer und ihre Existenzgrundlage, eine Aktentasche mit allen Zeugnissen.

Existenzielle Fragen quälten sie. Wie sollte es weitergehen? Würde Sie ihr Theologiestudium fortsetzen können?

Zunächst arbeitete sie als Gemeindehelferin in Hamburg-Blankenese, einem weitgehend unzerstörten Stadtteil und baute dort bereits im Mai 1945, also kurz nach Kriegsende, eine Christenlehre für Kinder auf. Gleichzeitig unterstützte sie eine Mitarbeiterin des Burckhardthauses, die in verschiedenen zum Teil schwerkriegszerstörten Stadtteilen Hamburgs Kindertage anbot. Gemeinsam gelang es ihnen, den meist traumatisierten Kindern bei Spiel, Gesang und biblischen Geschichten für wenige Stunden ein Stück Kindheit zurück zugeben.

Ende 1945 wurde sie von der Leiterin des Burckhardthauses Berlin-Dahlem auf ihre alte Dienststelle in Greifswald zurückbeordert. Im Januar 1946 trat sie ihren Dienst an und setzte ihr Theologiestudium unter anderem bei dem Neutestamentler Prof. Lohmeyer, dem Kirchengeschichtler Prof. Ellinger und dem Systematiker Professor Rudolph Hermann fort. Sogar die Anfertigung einer Doktorarbeit über die Theologie Luthers war im Gespräch. Doch es kam anders.

An der Universität Greifswald machte die Information die Runde: Ein Hilfswerk in Genf gewähre deutschen Theologiestudenten/Innen ein kostenloses Studienjahr in den USA, Großbritannien oder Schweden. Bedingung ein gutes Abitur und die Beherrschung der Landessprache. Elisabeth Specht bewarb sich um ein Auslandsstu-

dienjahr in Großbritannien. Zeitgleich trug sie sich mit dem Gedanken des Universitätswechsels. Göttingen, Halle oder Tübingen kamen infrage. Sie bewarb sich an allen drei oben genannten Universitäten und kündigte ihre Stelle beim Burckhardthaus Berlin-Dahlem. Göttingen erteilte ihr, der Frau, mit der Begründung Frauen mit einem Theologiestudium würden in der Kirche nicht gebraucht, eine Absage. Halle und Tübingen sagten zu. Sie wählte Tübingen.

Aber wie 1948 von Berlin in die französische Besatzungszone kommen? Es gelang mit Gottvertrauen, Glück und der Hilfe eines Postboten, der sie im Harz sicher über die damals noch wenig befestigte Grenze zwischen Ost und West lotste. In Tübingen widmete sie sich ganz dem Studium und nahm bereits dort an einer ökumenischen Arbeitsgemeinschaft teil, die ihr den Gedankenaustausch mit katholischen Mitsudenten ermöglichte. Doch das Studium wurde begleitet von chronischer Geldnot, Hunger und der Frauenfeindlichkeit der württembergischen Landeskirche, die die Theologiestudentinnen unverhohlen zum Studienabbruch aufforderte, da die Kirche für studierte Theologinnen keine Verwendung habe. Elisabeth Specht ging ihren Weg unbeirrt weiter, finanzielle Hilfe erhielt sie durch ein US-Stipendium. Im August 1948 lud sie das Hilfswerk in Genf zu einem einjährigen Theologiestudium an der Universität Manchester in Großbritannien ein. Dieses Auslandsjahr hatte sie als besonders beglückend und prägend für ihre spätere Arbeit in der Kirche empfunden. Dort erhielt sie Informationen über die 1947 bei Jericho entdeckten Qumran-Texte und deren Bedeutung für das Alte Testament. Auch in Großbritannien riet man ihr erneut zur Promotion, aber ihre bescheidenen Finanzen ließen dies nicht zu. Sie hielt erste Predigten in englischer Sprache und erfuhr in der Auseinandersetzung mit Methodisten und anderen Freikirchen wie wichtig Toleranz im Umgang mit anderen Formen des Christseins ist. Mit der Erkenntnis, dass christlicher Glaube und soziales Handeln zwei Seiten einer Medaille seien, verließ sie Großbritannien und kehrte im August 1949 nach Tübingen zurück. Ein Jahr der Entbehren, der eisernen Disziplin lagen vor ihr, denn sie wollte 1950 erfolgreich ihr erstes theologisches Examen ablegen. Nach bestandemem Fakultätsexamen (ihr fehlte die Zugehörigkeit zu einer Landeskirche) und

einer fröhlichen Examensfeier stellte sich erneut die bange Frage: »Wie soll es weitergehen?« Sie hoffte darauf, dass Gott einen Weg für sie wisse. Zurück in die im Herbst 1949 gegründete DDR konnte sie nicht mehr, ihr Examen in Tübingen und ihr einjähriger Englandaufenthalt machten dies unmöglich.

Die weitere berufliche Richtung wies ein Brief von Pfarrer Helmut Pfeiffer, dem Leiter des Burckhardthauses, jetzt mit Sitz in Gelnhausen. Er warb um die Mitarbeit qualifizierter und erfahrener Frauen, so zog Elisabeth Specht im August 1950 in die »Weiße Villa«, dem ehemaligen Finanzamt von Gelnhausen ein. Die Anfänge waren bescheiden, doch von Gelnhausen aus wurde die kirchliche Jugendarbeit in der noch jungen Bundesrepublik restrukturiert, sowie die Verbindung zur Ökumene gewahrt und ausgebaut.

Elisabeth Specht fehlte das zweite theologische Examen. Ein Vikariat in heutigen Sinne gab es noch nicht. Pfarrer Pfeiffer, der aus der württembergischen Landeskirche kam, wurde ihr »Vikar-Vater«. 1951 legte sie ihr zweites theologisches Examen in Stuttgart ab, das hieß damals eine Probepredigt vor Oberkirchenräten unter Ausschluss der Gemeinde. Sie unterlief dies, indem sie sich Mitarbeiterinnen des Evangelischen Mädchenwerkes als Ersatzgemeinde einlud. Zurück in Gelnhausen vergrößerte sich ihr Aufgabenbereich. Die Bibelschule kam nach Gelnhausen, in ihr arbeitete sie als Lehrerin für Dogmatik, der zweite Tätigkeitsbereich war die Ökumene. Ihre Aufgabenbereiche im Burckhardthaus wurden immer klarer. Neben der Arbeit in den beiden Ausschüssen der Jugendkammer Stuttgart (Ökumene und Landesjugendarbeit) hielt sie sogenannte »Sechs – Wochen – Kurse«, d. h. die Schulung ehrenamtlicher Mitarbeiter in der Jugendarbeit. Ansonsten gehörten Gruppenbesuche, Mitarbeiter- und Leiterintagungen, Jugendtreffen u.a. zu ihrem Wirkungskreis. Ferner betreute sie, ob ihrer guten Englischkenntnisse ausländische Gäste im Burckhardthaus. In ihrer »Reise freien Zeit« schrieb sie Texte für die Zeitschriften des Burckhardthauses und gab die biblischen Kurz-Erklärungen »Tagesrüste« heraus.

Familiär hatte sie schwere Zeiten hinter sich. Ihr Vater und ihr Bruder Werner waren beide im Zweiten Weltkrieg ge-

fallen, ihr Bruder Wilhelm verunglückte 1951 in Hamburg tödlich. Ihre Mutter, die seit Kriegsende wieder in ihrer Heimatstadt Lübben im Spreewald lebte, wünschte sich in der Nähe ihrer Tochter, ihrem einzigen noch lebenden Kind, zu wohnen. 1953 gelang die Familienzusammenführung. Bis 1960 wohnten beide in Gelnhausen.

Ein Hilferuf aus Hanau und ihr heimlicher Wunsch endlich sesshaft zu werden, sollten just in jenem Jahr ihr Leben von Grund auf verändern. Dekan Buschbeck aus Hanau holte sie als »Stadtvikarin« an die Kreuzkirche in Hanau.

Erste Frau auf der Kanzel in der Kirche von Kurhessen-Waldeck:

Trotz ihrer beiden theologischen Examina, ihrem jahrzehntelangem kirchlichen Dienst fehlte Elisabeth Specht für ihren Dienst in Hanau etwas Entscheidendes, die Ordination.

Ordiniert wurden nur Männer für ihren Dienst in der jeweiligen Landeskirche, Frauen wurden als Vikarinnen nur ausgesendet. Die Aussendung erfolgte nur für nach Auffassung der Kirche typischen Frauentätigkeiten, z. B. Frauenarbeit, Jugendarbeit für Mädchen, Krankenhauseelsorge für Frauen, Religionsunterricht an Mädchenschulen etc. Mit ihrer Ordination am 19. Juni 1960 in der Kreuzkirche Hanau durch Propst Wibbeling brach Elisabeth Specht – zwar im besten reformatorischen Sinn – quasi in eine Männerdomäne ein. Wie sehr sie in Hanau von Nöten war, zeigen ihre vielfältigen Aufgaben: Konfirmandenunterricht, Gottesdienste in der Kreuzkirche, Dienstbesprechungen, Krankenhauseelsorge im Stadtkrankenhaus auf der Frauenstation, Frauenarbeit für die Kirchenkreise Hanau Stadt und Land, sowie die Betreuung der täglich aus der DDR eintreffenden Flüchtlinge. Doch es ging noch mehr. Im Herbst 1960 erkrankte ein Pfarrer der Marienkirche schwer. In seiner Not betraute Dekan Buschbeck Elisabeth Specht mit der Leitung des Gemeindebezirks Marienkirche-Ost. Fortan war sie für 3500 evangelische Christinnen und Christen zuständig. Was zunächst als Aushilfe gedacht war, wurde zur Dauervertretung. Die Hanauerinnen und Hanauer gewöhnten sich an die Frau auf der Kanzel. Nur vereinzelt lehnten konservative Stimmen die Frau auf der Kanzel oder am Grab ab. Als klar wurde, dass der erkrankte Pfarrer nicht mehr in sein

Amt zurückkehren könne, wurde die Pfarrstelle Marienkirche-Ost im kirchlichen Amtsblatt ausgeschrieben. Für diese Pfarrstelle gab es mehrere Interessenten, aber der Kirchenvorstand der Marienkirche favorisierte Elisabeth Specht, die Frau.

Allerdings sah das Kirchengesetz der EKKW 1961 eine Frau als Gemeindepfarrerin nicht vor. Aber der Kirchenvorstand der Marienkirche blieb hartnäckig. Er formulierte einen entsprechenden Antrag an die Synode der Landeskirche und überbrachte diesen Antrag persönlich. Im Dezember 1961 geschah das bis dato Unmögliche, die Synode der EKKW stimmte fast einstimmig für die Zulassung von Frauen ins Gemeindepfarramt. Nach Abänderung des entsprechenden Kirchengesetzes wählte der Kirchenvorstand der Marienkirche Elisabeth Specht zu seiner Gemeindepfarrerin. Sie wurde am 31. Mai 1962, Christi Himmelfahrt, in ihr Amt eingeführt. 445 Jahre nach der Reformation war das Gemeindepfarramt nicht mehr nur Männern vorbehalten. Ein Meilenstein der Emanzipation.

Als Frau, sozialisiert in der Arbeit des Burckhardthauses, setzte sie im Gemeindepfarramt neue Akzente. Durch Gespräche, dem Kennenlernen der eigenen Gemeinde baute sie die Distanz zwischen Gemeinde und Pfarrerin ab. Für die Seniorinnen und Senioren ihres Gemeindebezirkes organisierte sie Besuchsdienste und im Sommer Ausflüge in die nähere Umgebung. Mit der Einweihung des »Dietrich-Bonhoeffer-Hauses« als Gemeindezentrum etablierten sich dort, dem Ort der Begegnung, diverse Kreise, z. B. der Seniorentreff, der Handarbeitskreis u.a. In seinen Räumen wurden auch ökumenische Bibelgesprächsabende angeboten, sowie Referate und Diskussionsrunden im Rahmen der Erwachsenenbildung. Am intensivsten war der Gedankenaustausch Gemeinde – Pfarrerin während der Familien- und Konfirmandenfreizeiten und in den Hauskreisen. Frei nach Zinzendorf: »Kein Christentum ohne Gemeinschaft« schuf sie eine einladende Kirche, die ab 1965 regelmäßig Gemeindefeste veranstaltete und eine Partnerschaft mit Hadmersleben in Sachsen – Anhalt/DDR unterhielt. Im Rahmen dieser gelebten Partnerschaft fanden mehrere Kurzbesuche in der damaligen DDR statt.

Geprägt durch die Ökumene konkretisierte sie ab 1973 zusammen mit katholischen Christinnen und Christen ihr

Liebblingsprojekt, die Telefonseelsorge. Drei Jahre dauerten die intensiven Vorbereitungen bis 1976 die Telefonseelsorge ihre Tätigkeit aufnehmen konnte. Ein Projekt, das bis heute täglich, auch an Sonn- und Feiertagen, in einem Verbund von Fulda bis in die östlichen Ränder der EKHN Hilfesuchenden mit Rat zur Seite steht. Für dieses Projekt wurde Elisabeth Specht 1984 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Nach zwanzig Jahren im Gemeindepfarramt, anlässlich ihres 70igsten. Geburtstages im April 1982 suchte sie um die Entlassung aus dem aktiven kirchlichen Dienst nach. Im Rahmen eines Festgottesdienstes und eines großen Gemeindefestes wurde sie vom damaligen Bischof der EKKW Dr. H. G. Jung aus dem aktiven Kirchendienst verabschiedet. Für ihr Engagement im Bereich der Ökumene, für ihr diakonisch – sozialpolitisches Engagement durch den Aufbau der Partnerschaften mit Hadmersleben in der damaligen DDR, mit Indien und noch zu Zeiten der Apartheid mit Madikwe in Südafrika verlieh er ihr den Ehrentitel »Kirchenrätin«.

Doch wer die energische, zierliche Person kannte, weiß, dass ihr das Stillsitzen auf dem Sofa nicht gegeben war. Offiziell ging sie zwar in den Ruhestand und zog aus dem Pfarrhaus in eine Privatwohnung am Sandeldamm, doch sie wirkte weiter in der Telefonseelsorge, leitete ihre Hauskreise und engagierte sich im Christlich – Jüdischen Dialog. Ganz wichtig war ihr die Liebe zu Israel, das Kennenlernen des Staates, seiner Menschen, der geistigen, geschwisterlichen Auseinandersetzung mit dem Judentum. Sie wusste um die besondere Verantwortung Deutschlands für Israel. Schon früh war sie im Burckhardthaus Berlin – Dahlem und in der Bekennenden Kirche mit den Folgen der »NS – Rassenideologie« und seiner aus ihr resultierenden Vernichtungsmaschinerie konfrontiert worden. Dieser Verantwortung hat sie sich zeitlebens gestellt.

Obwohl seit dem Frühjahr 1982 im Ruhestand, blieb sie bis zu ihrem Tod am 23. November 2002 eine »Pfarrerin in Reichweite«, die auch noch im Alter von 90 Ansprechpartnerin für ihre Gemeinde war.

Ihre letzte Ruhe fand sie auf dem Hanauer Hauptfriedhof.

Schlusswort

Früh stellte sich Elisabeth Specht die Frage, ob sie in ihrer Zeit ein typisches Mädchen, eine typische Frau sei. Anlass war die Erkenntnis, dass ihr die sogenannten »Kränzchen« mit ihren Schulfreundinnen bei denen Kakao und Kuchen gereicht wurde und die Anwesenden »Heidi« und »Nesthäkchen« lasen, wenig Freude bereiteten.

Schaut man auf ihr Leben, so muss diese Frage eindeutig bejaht werden. Sicherlich war sie keine Frau, die die klassischen Werte von Ehe und Familie bediente, doch mit ihrer charmanten, liebenswerten, arbeitsamen Art trat sie für ihren »Lebenstraum«, die Anerkennung als vollwertige Theologin mit allen Rechten, auch der Zulassung zum Gemeindepfarramt ein.

Fair und geduldig, getragen von einem tiefen Glauben, in der Nachfolge Jesu Christi stehend, ebnete sie den Weg dafür, dass die Evangelische Kirche in Deutschland heute, im 500 Jahr der Reformation, eine ausgeprägte weibliche Seite hat.

Auch 2017 keine Selbstverständlichkeit, so lehnt ein Drittel der im Lutherischen Weltbund zusammengeschlossenen Kirchen die Frauenordination ab, in der Weltgemeinschaft der reformierten Kirchen sind es zwanzig Prozent. Das, obwohl die Menschenrechtscharta der Vereinten Nationen seit dem 10. Dezember 1948 mit dem Satz: »*Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten*« beginnt.

Quellen:

- Bachteler, Eva-Maria/Ziegler, Petra (Hrsg.): »Auf zur Reformation«, Stuttgart 2016
- Specht, Elisabeth: »Sie zog aber ihrer Straße fröhlich«, Gelnhausen 1997
- Werder, Ilse: »Hanau weiblich«, Hanau 2006, S. 210-211
- Wikipedia: »Elisabeth Specht«, Stand: 28.08.2015

Zitate:

Die verwendeten Zitate entstammen den Lebenserinnerungen von Elisabeth Specht: »Sie zog aber ihrer Straße fröhlich«, S. 26, 36, 130 und Bachteler, Eva-Maria/Ziegler, Petra (Hrsg.): »Auf zur Reformation«, Stuttgart 2016, S. 158

Anwendungshinweise:

Möglichkeit A:

Vorlesen und besprechen des biografischen Textes in Abschnitten

Möglichkeit B:

Benutzung des biografischen Textes als Hintergrundwissen und Erarbeitung der Persönlichkeit und Bedeutung von Elisabeth Specht mittels eines der beiden Zeitungartikel aus dem Hanauer Anzeiger. Der ausgewählte Zeitungsartikel sollte allen Teilnehmerinnen in Kopie vorliegen.

Möglichkeit C:

Vergleich des Werdegangs von Elisabeth Specht mit Frauen der Reformation, z. B. Wibrandis Rosenblatt, Elisabeth Cruciger, Argula von Grumbach, Katharina Zell, Olympia Flavia Morata. (Bitte ein oder zwei Frauen auswählen, z.B: Sonja Domröse, Frauen der Reformation, Vandenhoeck&Ruprecht 2010)

Eine hohe Auszeichnung

Hanauer Pfarrerin wird erste Kirchenrätin in Kurhessen-Waldeck

Hanau (oh). – Zur ersten Kirchenrätin in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck wurde gestern die Hanauer Pfarrerin Elisabeth Specht ernannt. Während eines Gottesdienstes in der Marienkirche, wo sie seit 20 Jahren als Gemeindepfarrerin tätig ist, überreichte ihr Bischof Dr. Hans-Gernot Jung aus Kassel die Urkunde über die Verleihung dieses Ehrentitels. Elisabeth Specht, die im vergangenen Monat ihr 70. Lebensjahr vollendete, wurde geehrt „in Anerkennung ihrer besonderen Verdienste als Initiatorin und langjährige Leiterin der ökumenischen Telefonseelsorge Hanau und in Würdigung ihres Einsatzes für die missionarische Arbeit“ der Landeskirche.

Im Jahr 1960 wurde Elisabeth Specht nach fast 30 Jahren in der kirchlichen Jugendarbeit zur ersten Pfarrerin der Landeskirche ordiniert. Geboren 1912 in der Provinz Brandenburg, ist sie in Berlin aufgewachsen, wo sie in der Kindergottesdienst- und Jugendarbeit aktiv war. Ab 1937 besuchte sie in Berlin die Bibelschule des Burckhardthauses. In den Jahren 1939 bis 1948 wurde sie mit der übergemeindlichen evangelischen Jugendarbeit in Pommern beauftragt. Bereits ab 1944 begann sie nebenbei mit dem Studium der Theologie, das sie 1948 in Tübingen fortsetzen konnte. Kurz darauf verbrachte sie ein Jahr in Manchester/England als Stipendiatin des Weltkirchenrats. Ab 1950 war sie Dozentin an der Bibelschule des Burckhardthauses, das in Gelnhausen seine Arbeit wieder aufgenommen hatte. In den folgenden Jahren nahm sie vielfach an ökumenischen Konferenzen in ganz Europa teil.

Nach ihrer Ordination im Jahr 1960 nahm sie zunächst eine Reihe von übergemeindlichen Aufgaben, speziell in der kirchlichen Frauenarbeit, wahr. Als Gemeindepfarrerin hat sie sich seit 1962 der Arbeit mit den evangelischen Frauen weiterhin gewidmet. Bei der Gründung der Telefonseelsorge Main-Kinzig hat Pfarrerin Specht einen Kreis von mehr als 80 ehrenamtlichen Mitarbeitern gewonnen, die bereits seit sieben Jahren einen „Rund-um-die-Uhr“-Dienst versehen.

Ihr ökumenisches Engagement zeigt sich unter anderem in der Partnerschaft zwischen Hanau und dem Kirchenkreis Madikwe in der evangelisch-lutherischen Kirche in Südafrika, in den Kontakten zu den Geistlichen der US-Army in Hanau und zu Christen in England und Schottland. Ein weiterer Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt in der Pflege der partnerschaftlichen Beziehungen zu Gemeinden in der DDR.

„Die Specht'n kimm't“

Die erste Gemeindepfarrerin in Kurhessen-Waldeck wird 90 Jahre



Kirchenrätin Elisabeth Specht wird am morgigen Sonntag 90 Jahre alt.

Archivfoto: TAP

Hanau. Am morgigen Sonntag wird in Hanau Kirchenrätin Elisabeth Specht 90 Jahre alt. Sie war die erste Gemeindepfarrerin in der evangelischen Landeskirche Kurhessen-Waldeck. Ein ehemaliger Konfirmand, der Hanauer Rechtsanwalt Dr. Hans Katzer, erinnert sich noch gut an die damalige Zeit. Unter dem Titel „Die Specht'n kimm't“ hat er ein paar Zeilen zu ihrem Geburtstag verfasst.

Sie ist schon eine imposante, prägende Person. Sie, die Pfarrerin im Ruhestand, Frau Elisabeth Specht, seit 1962 in Hanau lebend, 1912 in Beeskow/Mark Brandenburg geboren. Von der Statur eher unscheinbar, aber von großer Menschlichkeit und Güte geleitet.

Wer die zwischenzeitlich vier kleinen und leicht lesbaren Bücher zur Hand nimmt und liest, fällt fast zwangsläufig in eine Erinnerung zu einem Zeitabschnitt, der mehr als drei Jahrzehnte zurückliegt und die Konfirmandenzeit bedeutete. Ein Zeitraum, der zwei Jahre umfasste und am 20. März 1966 – einem strahlenden Sonnen-

sonntag – mit empfangener Unterweisung im Wort Gottes zunächst endete.

Dieses Wort war: „Dennoch bliebe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand“, Psalm 73, 23. Es gab dazu ein Bild des Innenraumes der Marienkirche, wo nicht nur die Teilnahme an den Gottesdiensten erfolgte, sondern dort wurde auch der Konfirmandenunterricht durchgeführt. Dieser fand auch in den Räumen im Parterre der Alten Johannis-Kirche und ab 1965 auch in den Räumen des Dietrich Böhnhoeffer-Hauses statt. Als die damals 54-Jährige von Terminen oder Veranstaltungen kam, sie bekam wohl nicht den in der Überschrift erwähnten Ausruf der jugendlichen Beobachter mit – zeigte sie sich stets gut gelaunt und freundlich. Der Konfirmationsunterricht war in einen Abfrage- und einen Informationsteil aufgliedert. Aus dem Informationsteil sind teilweise Passagen aus den eingangs erwähnten vier Büchern mit den Titeln: „Sie zog aber ihre Straße fröhlich“ 1998, „Komm herüber und hilf uns“, 1998, „Ton in des Töpfers Hand“, 2000 und „Eine Wohnung erzählt“, 2001, in Erinnerung.

Es sind beachtenswerte Erzählungen aus dem Leben einer Pfarrerin, die sich auch heute noch einer auffallenden Vitalität erfreut. Dies zeigt nicht nur die zwischen Buchdeckeln festgehaltene Lebensgeschichte, sondern auch das persönliche Gespräch. Die Pfarrerin, die vor fast mehr als 36 Jahren für uns damalige Jugendliche keine Spur von feststellbaren Ängsten, Unsicherheiten oder Zweifeln zeigte. Im Gegenteil – sie wirkte trotz ihrer Statur resolut, zielstrebig und vermittelte ihre Botschaft in einer klaren Sprache. Ihre natürliche Bescheidenheit hatte gewirkt. Sie verkörpert Aufgeschlossenheit, Toleranz und Weltoffenheit, gepaart mit Intelligenz und Überzeugungskraft. Für die Gleichberechtigung der Frauen in unserer Gesellschaft hat sie unvergleichbares geschaffen.

Daran und an vieles mehr wird man sich nicht nur weil man, wie der Verfasser vor vielen Jahren ein Konfirmand war lange erinnern.

Aus dem Lebenslauf von Elisabeth Specht

Hanau. - Elisabeth Specht wurde am 28. April 1912 in Beeskow bei Berlin geboren. Während der Nazizeit wurde sie Mitglied der bekennenden Kirche. Sie arbeitete zunächst als Gemeindehelferin und begann während des Zweiten Weltkriegs ihr Theologiestudium. Seit 1942 war sie als Landesjugendsekretärin in Vorpommern verantwortlich für die Betreuung von elf Kirchenkreisen.

Nach Stationen in Tübingen und Manchester legte sie 1951 in Stuttgart ihr theologisches Examen ab. Anschließend führte sie ihr Weg ins Burckhardhaus nach Gelnhausen, wo sie bis 1960 für die Schulung von Jugendleitern und den

Aufbau ökumenischer Kontakte zuständig war.

1960 verlegte Elisabeth Specht ihren Wirkungskreis nach Hanau. Zunächst war sie als Krankenhausesseelsorgerin für Frauen und als Religionslehrerin an der Karl-Rehbein-Schule tätig. 1962 wurde sie Pfarrerin des Pfarramtes Ost der Marienkirche und damit erste Gemeindepfarrerin der Landeskirche Kurhessen-Waldeck. Im Jahre 1982 trat sie mit Vollendung des 70. Lebensjahres in den Ruhestand.

Elisabeth Specht ist Kirchenrätin. Sie wurde unter anderem mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt.

Quelle: Hanauer Anzeiger, 2002

ICH.WÜRDE.

Würde am Ende des Lebens

Sabine Schött



4.1 Vorbemerkung

In diesem Kapitel wird »Alter« als der Prozess des Älterwerdens und die damit einhergehenden Veränderungen in den Mittelpunkt gestellt.

4.2 Candlelight Dinner

Thema:	In Würde älter werden
Dekorationsideen:	große Spiegel, Portraits von Frauen aller Altersgruppen (Fotos, Gemälde, Zeichnungen), Kerzen in allen Formen, Farben und Größen
Material:	Kopien »Liste mit Alltagstätigkeiten ...« (s. 4.6.2), Stifte, Spiegel (für jede Frau)
18.30 Uhr	Begrüßung Lied »Ausgang und Eingang« (EG 175)
18.40 Uhr	Einführung »Ich.Würde.« (s. 4.6.1) Austausch zu zweit (5 Min.)

- 19.00 Uhr** **Lied** »Ich sing dir mein Lied« (EG Plus 99)
Übung: Liste mit Alltagstätigkeiten und -fähigkeiten (Kopiervorlage s. 4.6.3):
 Auf was können Sie nicht verzichten, ohne Ihre Würde zu verlieren?
 Kreuzen Sie maximal fünf Punkte an!
Austausch zu zweit (10 Min.)
Text »Schöner altern« von L. F. Pusch (s. 4.6.2)
Tischkanon »Segne, Herr, was deine Hand« (EG 466)
- 19.30 Uhr** **Dinner**
- 20.00 Uhr** **Lied** »Du meine Seele singe« (Melodie EG 302, Text Esther Schmid 1988)
- Du meine Seele singe, wohlauf und singe schön,
 der, welcher alle Dinge zu Dienst und Willen stehn.
 Ich will die Weisheit droben hier preisen auf der Erd;
 ich will sie herzlich loben solange ich leben werd.*
- Ja, ich bin nicht zu wenig zu rühmen ihren Ruhm.
 In ihrem großen Garten bin ich ein blühend' Blum.
 Bin Spiegelbild und Schatten der einen großen Kraft,
 die durch mich lebt und atmet und neues Leben schafft.*
 (Bayr. Mütterdienst, Steiner Arbeitshilfe Nr. 14,
 Halten sie doch mal die Andacht, Nürnberg 1998, S. 97)
- Kurzreferat 1** »In Würde älter werden« (s. 4.5.1)
Lied »Ja, ich will euch tragen« (EG 380)
- 20.30 Uhr** **Übung:** Spiegelmeditation (s. 4.6.4)
 Jede Frau erhält einen Spiegel.
- 20.50 Uhr** **Lied** »In deinen Augen« (Peter Janssens: Meine Lieder, Pattloch 1992, S. 250) oder
Lied »Dass Erde und Himmel dir blühen« (mit Bewegungen)
 (Bayr. Mütterdienst, Steiner Arbeitshilfe Nr. 14,
 Halten sie doch mal die Andacht, Nürnberg 1998, S. 103-104)
- 21.00 Uhr** **Ende**

4.3 Thematischer Abend

Thema:	Würde im Alter
gestaltete Mitte:	Schnabeltasche, Windelhose, Gehstock, Brille, Reisekatalog, Smartphone, Laptop, Lupe, Buch, Strickzeug
Material:	Kopien »Liste der Alltagstätigkeiten ...« (s. 4.6.3), Stifte, Rollstuhl und Reisetasche (f. Dialogszene), evtl. Patientenverfügung, Zettel oder Karten für die letzte Übung
20.00 Uhr	Begrüßung Lied »Ausgang und Eingang« (EG 175)
20.15 Uhr	Einführung »Ich.Würde.« (s. 4.6.1) Austausch zu zweit (ca. 5 Min.)
20.30 Uhr	Lied »Ich sing dir mein Lied« (EG Plus 99) Dialogszene »Würde im Alter« (s. 4.4) Übung: Liste mit Alltagstätigkeiten und -fähigkeiten (Kopiervorlage s. 4.6.3): Auf was können Sie nicht verzichten, ohne Ihre Würde zu verlieren? Kreuzen Sie maximal fünf Punkte an! Austausch zu zweit (10 Min.)
21.00 Uhr	Kurzreferat 2 »Würde im Alter« (s. 4.5.2) Plenumsgespräch oder Austausch zu zweit: Was war für mich wichtig? Welche Aspekte des Themas beschäftigen mich? Lied »Ja, ich will euch tragen« (EG 380)
21.30 Uhr	Übung: »Um in Würde alt werden zu können, brauche ich ...« Jede Frau schreibt drei Dinge, Einstellungen, Gaben auf jeweils eine Karte und legt sie in die Mitte. Alle stehen auf, bilden einen Kreis und fassen sich an den Händen. Wer will, benennt eine Sache o.ä., die sie braucht. Anschließend bekräftigen alle dies mit: »Gott segne Dich mit ...« (z.B. Humor, Gelassenheit, ...) Zum Abschluss singen wir gemeinsam: Lied »Dass Erde und Himmel dir blühen« (mit Bewegungen) (Bayr. Mütterdienst, Steiner Arbeitshilfe Nr. 14, Halten sie doch mal die Andacht, Nürnberg 1998, S. 103-104)
22.00 Uhr	Ende

4.4 Dialogszene zum Thema »Würde im Alter«

Rollen: zwei Frauen zwischen 50ig und 60ig Jahren

Material: Rollstuhl mit Reisetasche

A: Hallo Ute, für wen ist denn der Rollstuhl?

B: Hallo Yvonne! Der ist für meinen Vater. Er ist letzte Woche ins Altersheim gekommen. Es ging einfach nicht mehr zuhause. Die tägliche Pflege, die vielen Arzttermine und dann noch die schlechten Nächte – das habe ich einfach nicht mehr geschafft!

A: Oh, das wusste ich gar nicht. Wie geht es ihm denn jetzt?

B: Nicht so gut, glaube ich. Ich habe ein ganz schlechtes Gewissen. Ich komme mir vor, als wenn ich meinen Vater abgeschoben hätte.

A: Und dein Vater? Gefällt es ihm im Heim?

B: Er sagt, das geht ihm alles gegen seine Würde. Er will sich nicht von den jungen Altenpflegeschülerinnen waschen lassen. Das Essen schmeckt nicht und kommt zu den unmöglichsten Zeiten und spätestens um 20.00 Uhr wird er bettfertig gemacht. Dabei ist er doch so eine Nachteule!

A: Oh, da kann ich ihn verstehen. Da bleibt wenig Spielraum für ein selbstbestimmtes Leben. Aber die Situation der Pflegekräfte ist auch nicht einfach. Hat er denn wenigstens ein schönes Zimmer?

B: Nein, nicht wirklich. Aber ich bin ja heilfroh, dass ich überhaupt einen Platz für ihn bekommen habe. Normalerweise kommt man erstmal auf eine Warteliste.

A: Ja, das stimmt. Meine Mutter steht auch auf einer Warteliste. Aber zunächst für Betreutes Wohnen. Später wenn sie dann mal pflegebedürftig werden sollte, kann sie dort auf eine Pflegestation verlegt werden, die ist nur in einem anderen Gebäudetrakt.

B: Ja, das hört sich sinnvoll an. Ist sie denn damit einverstanden?

A: Ja, ich habe die Einrichtung mit ihr zusammen ausgesucht und besichtigt. Wir haben uns noch einige andere Häuser angesehen. Aber das wichtigste ist eigentlich, dass ihre Freundin auch dahingehen will.

B: Weißt Du, früher haben wir mal mit meinem Vater darüber geredet, wie er sich das im Alter so vorstellt. Aber jetzt ist alles anders...

A: Wer weiß, wie es uns später mal gehen wird!

4.5 Kurzreferate

4.5.1 Kurzreferat 1 »In Würde älter werden«

Alt werden will jede von uns, aber alt sein wollen nur die wenigsten. Kein Wunder! Denn »alt zu sein« hat in unserer Gesellschaft keine Vorteile. Alt sein kostet Geld und Zeit. Wer nicht vorgesorgt hat in Form von Kranken-, Pflege-, Unfall- und Rentenversicherung, der wird auf finanzielle Hilfe vom Staat angewiesen sein. Die sogenannte »Altersarmut« wird in Zukunft besonders die Frauen treffen, die sich heute als alleinerziehende Mütter durch den Alltag kämpfen.

Es braucht im Alter eine große Portion Geduld und Gelassenheit, um so manche körperliche wie geistige Einschränkung ertragen zu können. »Altwerden ist nichts für Feiglinge« heißt ein Buch von dem bekannten Schauspieler Joachim Fuchsberger. Aber wer lange leben will, muss diese Nebenwirkungen des Alt-seins notwendigerweise in Kauf nehmen. Sie lassen sich kaum verhindern, höchstens ein wenig aufschieben und mildern.

Sie haben sich zu Beginn des Abends darüber ausgetauscht, wie alt Sie sich fühlen. Bei den wenigsten wird das gefühlte Alter mit dem biographischen Alter übereingestimmt haben.

Abfrage: *Wie viele von Ihnen fühlen sich älter, als sie laut Geburtsdatum sind? Wie viele fühlen sich jünger? Bei wem passt es?*

In Zusammenhang mit der Lebenserwartung spricht man vom »biologischen Alter« eines Menschen. »Das biologische Alter gibt den Gesundheitszustand im Vergleich zum Durchschnitt an.«⁴⁹ Bei der Bestimmung des biologischen Alters spielt der Lebensstil, wie z.B. die Ernährung, Bewegung, Lebensform usw., eine Rolle. Sie können Ihr biologisches Alter auf diversen Seiten im Internet testen. Aber lange zu leben, ist nur ein Aspekt. Gesund und vor allem in Würde zu altern der zweite – vielleicht der entscheidendere.

⁴⁹ http://www.medizininfo.de/geriatrie/alter/biologisches_alter.shtml abgerufen am 23.04.2018

Das Älterwerden ist ein Prozess, der sich auf körperlicher wie geistiger Ebene vollzieht. Nicht immer sind die Veränderungen spürbar und werden bewusst erlebt. Für viele Frauen ist die Menopause ein tiefgreifender Einschnitt. Die sogenannten Wechseljahre haben unangenehme körperliche Begleiterscheinungen, wie Hitzewallungen und psychische Labilität. Mit dem Ende der Berufstätigkeit kommen neue Lebensfragen dazu. Lebensinhalt und Alltagsabläufe müssen neu gefunden und gefüllt werden. Viele Frauen stellen sich die Frage: Wo kann ich noch nützlich sein? Werde ich noch gebraucht?

In der Öffentlichkeit und in den Medien finden sich kaum Frauen jenseits von 60 Jahren. Es fehlen Vorbilder für ein Älterwerden in Würde. Dies hat zuletzt auch die Studie »Audiovisuelle Diversität? Geschlechterdarstellung in Film und Fernsehen in Deutschland« belegt, die im Juli 2017 von der Schauspielerin Maria Furtwängler vorgestellt wurde. Unter anderem wurde herausgefunden, dass bis zu einem Alter von etwa 30 Jahren Männer und Frauen relativ ausgewogen in Film und Fernsehen vertreten sind. Ab Mitte 30 ändert sich das deutlich. Ältere Frauen sind in Film und Fernsehen in allen Genren unterrepräsentiert.⁵⁰ Dabei wäre das dringend geboten hinsichtlich des demographischen Wandels. Wie es scheint, leben wir in einer Gesellschaft, die sich mit dem Altwerden schwertut.

Viele Frauen geben viel Geld aus, um die Zeichen des Älterwerdens an ihrem Körper zu überschminken oder gar wegzuoperieren. »Detox, Anti-Aging und Bodyshaping – der Selbstoptimierungstrend macht auch vor älteren Menschen nicht halt. Er suggeriert: Älterwerden sei eine Frage der Selbstdisziplin, der Ernährung und der richtigen Einstellung - vor allem gegenüber Frauen, analysiert SZ-Autorin Violetta Simon.«⁵¹

⁵⁰ vgl. www.zeit.de/kultur/film/2017-07/geschlechterdarstellung-film-rueckstaendigkeit-geschlechterrollen/seite-2 abgerufen am 23.04.2018

⁵¹ www.sueddeutsche.de/leben/leserdiskussion-haben-wir-verlernt-in-wuerde-zu-altern-1.3430803 abgerufen am 23.04.2018

Angesichts dieser gesellschaftlichen Vorgaben fällt es vielen Frauen heute schwer, die Veränderungen, die das Älterwerden mit sich bringt, nicht als Bedrohung ihrer Würde zu erleben.

Bitte tauschen Sie sich kurz mit Ihrer Nachbarin aus:

*Was hilft mir, die eigene Würde zu stärken?
Anschließend Einfälle sammeln.*

Folgende Punkte könnten eine Rolle spielen:

1. »Ja«-Sagen zu mir selbst, mein Älterwerden annehmen und meine eigene Würde achten.
2. Die Gemeinschaft und der Austausch mit anderen Frauen, weil ich die Begleiterscheinungen des Alterns solidarisch teilen und mitteilen kann.
3. Das Hören und Lesen der biblischen Botschaft, um befreit ein aufrechtes Leben zu führen.

In der Bibel wird ein hohes Alter als ein Zeichen von Segen aufgefasst. Doch wird deutlich, dass diese Lebensphase sehr unterschiedlich verlaufen kann. Auch in den biblischen Geschichten sterben nicht alle Menschen alt und lebenssatt. Auf jeden Fall wird alten Menschen Ehre, Weisheit und Verstand zugeschrieben: »Graue Haare sind eine Krone der Ehre.« (Sprüche 16, 31) und »Bei den Großvätern ist die Weisheit und der Verstand bei den Alten.« (Hiob 12, 12).

In Prediger 12, 1-7 wird das Alter mit seinen Beschwerden sehr anschaulich beschrieben: »Denk an deinen Schöpfer, solange du noch jung bist, ehe die schlechten Tage kommen und die Jahre, die dir nicht gefallen werden. Dann verdunkeln sich dir Sonne, Mond und Sterne und nach jedem Regen kommen wieder neue Wolken. Dann werden deine Arme, die dich beschützt haben, zittern und deine Beine, die dich getragen haben, werden schwach. Die Zähne fallen dir aus, einer nach dem anderen; deine Augen werden trüb und deine Ohren taub. Deine Stimme wird dünn und zittrig. Das Steigen fällt dir schwer, und bei jedem Schritt bist du in Gefahr zu stürzen. Draußen blüht der Mandelbaum, die Heuschrecke frisst sich voll und die Kaperfrucht bricht auf; aber dich

trägt man zu deiner letzten Wohnung. Auf der Straße stimmen sie die Totenklage für dich an.« (Übersetzung nach der »Guten Nachricht«)

Neben diesen nüchternen, aber eindrücklichen Worte über das Alt-Sein findet sich die Zusage Gottes: »Bis in euer Alter bin ich derselbe, und ich will euch tragen, bis ihr grau werdet. Ich habe es getan; ich will heben und tragen und erretten.« (Jesaja 46, 4)

In Würde zu altern ist also weniger ein Zustand als eine Aufgabe, die uns durch alle Lebensphasen hindurch begleitet und gemeistert werden muss. Wir dürfen uns dabei darauf verlassen, dass wir von Gott unabhängig von unserer Leistungsfähigkeit, unserem Aussehen oder unserer Gesundheit als seine Geschöpfe geliebt und mit Würde ausgestattet sind⁵².

Literatur:

- Studie »Audiovisuelle Diversität? Geschlechterdarstellungen in Film und Fernsehen in Deutschland«, Prof. Dr. Elizabeth Prommer, Dr. Christine Linke, Universität Rostock 2017 Download unter www.uni-rostock.de/fileadmin/uni-rostock/UniHome/Presse/Pressemeldungen/Broschuere_din_a4_audiovisuelle_Diversitaet_v06072017_V3.pdf
- »Gott und die Würde des Menschen«; Bilaterale Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz und der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirchen Deutschlands; Leipzig 2017

⁵² vgl. Gott und die Würde des Menschen 2017: 118

4.5.2 Kurzreferat 2 »Würde im Alter«

Der Lebensabschnitt, der gemeinhin »das Alter« genannt wird, lässt sich in verschiedene Phasen gliedern. Allerdings ist sein Beginn nicht eindeutig festlegbar. Der Alterungsprozess verläuft sehr unterschiedlich. Das Geburtsdatum eines Menschen sagt nichts über sein körperliches und geistiges Befinden aus. Oft fühlen wir uns jünger, als wir tatsächlich sind. Manchmal fühlen wir uns auch älter. Dann ist es wichtig darauf zu vertrauen, dass auch wieder bessere Zeiten kommen.

Das Alter bringt für viele nicht nur gesundheitliche und körperliche Einschränkungen mit sich, sondern bedeutet oft auch eine Befreiung aus beruflichen und familiären Verpflichtungen. Mit der gewonnenen Zeit ist mehr selbstbestimmtes Leben möglich. Sie wird von vielen für Reisen und Hobbies genutzt, andere engagieren sich ehrenamtlich in Kirche und Gesellschaft. Im Ruhestand eröffnen sich neue Räume für Beziehungen und Tätigkeiten, auch wenn auf der anderen Seite die Kräfte nachlassen und der Körper engere Grenzen setzt. Ältere Menschen leben oft bewusster im Wissen um die zeitliche Begrenztheit des Lebens. Lebenszeit wird als geschenkte Zeit aus Gottes Hand empfunden.

In der Bibel wird an vielen Stellen die Mühsal des Alters beschrieben. Erfahrungen mit der Lebensphase des Alters, den schwindenden Kräften und dem Nachlassen der Sinne werden in Prediger 12, 1-7 sehr eindrücklich beschrieben:

»Denk an deinen Schöpfer, solange du noch jung bist, ehe die schlechten Tage kommen und die Jahre, die dir nicht gefallen werden. Dann verdunkeln sich dir Sonne, Mond und Sterne und nach jedem Regen kommen wieder neue Wolken. Dann werden deine Arme, die dich beschützt haben, zittern und deine Beine, die dich getragen haben, werden schwach. Die Zähne fallen dir aus, einer nach dem anderen; deine Augen werden trüb und deine Ohren taub. Deine Stimme wird dünn und zittrig. Das Steigen fällt dir schwer, und bei jedem Schritt bist du in Gefahr zu stürzen. Draußen blüht der Mandelbaum, die Heuschrecke frisst sich voll und die Kaperfrucht bricht auf; aber dich trägt man zu deiner

letzten Wohnung. Auf der Straße stimmen sie die Totenklage für dich an.« (Übersetzung nach der »Guten Nachricht«)

Die besondere Herausforderung des Alters ist es, die abnehmenden Kräfte, die gesundheitlichen Beeinträchtigungen bis hin zu schweren, unheilbaren Krankheiten anzunehmen. Je älter ein Mensch wird, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass er oder sie ein Pflegefall wird und ein eigenständiges Leben aufgeben muss.

Diesen Fall greift die Dialogszene zwischen den zwei Freundinnen Ute und Yvonne auf. Ute hat ihren Vater bei sich aufgenommen, weil er nicht mehr alleine zu-rechtkam. Für viele Menschen ist es schwer erträglich, auf fremde Hilfe angewiesen zu sein, immer weniger selbst erledigen zu können. Für alte Menschen ist diese Erfahrung keine vorübergehende (wie z. B. wenn man sich den Arm gebrochen hat), sondern eine ständig fortschreitende. Der Verlust der Selbstständigkeit wird oft mit einem Verlust an Würde gleichgesetzt. Nun musste Ute ihren Vater in ein Altersheim bringen, weil sie mit der Pflege überfordert war. Das bedeutet für den Vater noch mehr Fremdbestimmung als bisher im Rahmen von Utes Betreuung. Sein Lebensrhythmus wird weitgehend dem Arbeitsrhythmus der Einrichtung angepasst. Die Schlaf- und Essenszeiten entsprechen nicht mehr seinen Gewohnheiten. Utes Vater fühlt sich in seiner Würde auch dadurch verletzt, dass er von Krankenpflegeschülerinnen gewaschen wird. Das Angewiesensein auf fremde Menschen bei der Körperpflege berührt die natürliche Schamgrenze. Das ist schwer auszuhalten und tastet die Würde eines Menschen in psychologischer Hinsicht an. Gerade wenn Menschen alters- oder krankheitsbedingt mit körperlichen oder geistigen Einschränkungen leben müssen, ist der Schutz ihrer Würde umso dringlicher geboten. Hier gibt es sicherlich noch Verbesserungsbedarf in der professionellen Pflege.

Doch wie ist das Verhalten der Tochter einzuschätzen? Geht sie würdevoll mit ihrem alten Vater um? Zunächst erfahren wir aus dem Gespräch, dass ihr die Entscheidung nicht leichtgefallen ist. Und wie viele Angehörige

plagen auch sie ein schlechtes Gewissen und Schuldgefühle ihrem Vater gegenüber. Vielleicht hat sie ihm einmal versprochen: »Ich werde dich nie in ein Heim geben.« Die Unterbringung in einer Senioreneinrichtung ist für viele Menschen gleichbedeutend mit Abschiebung, Herzlosigkeit und der Weigerung, die Verantwortung für die Betreuung zu übernehmen. »Lieber tot, als ins Pflegeheim« titelte Fokus online 2004. Doch damit tut man sowohl den meisten Angehörigen unrecht, die sich zu solch einem Schritt entscheiden, als auch dem Personal der Senioren- oder Pflegeheime, die sich mit professioneller Kompetenz und viel persönlichem Engagement täglich um die alten Menschen kümmern. Auch in einer professionellen Pflegeeinrichtung und manchmal sogar eher dort als zuhause, ist ein würdevoller Umgang mit alten Menschen möglich. Eine christliche Haltung beinhaltet unter anderem eine wertschätzende respektvolle Haltung, gerade Schwächeren gegenüber. Dies hat Utes Freundin Yvonne mit ihrem Vorgehen versucht. Sie hat gemeinsam mit ihrer Mutter verschiedene Einrichtungen angeschaut und sie an der Entscheidung beteiligt, bei welchem Heim sie sich auf die Warteliste setzen lassen will. Dabei wurde auch der Wunsch der Mutter berücksichtigt, gemeinsam mit ihrer Freundin in eine Seniorenwohnanlage einzuziehen. Ute hielt vermut-

lich eine Heimunterbringung lange nicht für nötig und hat sie deshalb auch nicht mit ihrem Vater vorbereitet. Manchmal tritt die Pflegebedürftigkeit auch plötzlich und unvorhersehbar ein, etwa bei einem Schlaganfall. Deshalb ist es ratsam, rechtzeitig vorzusorgen und eine Vorsorgevollmacht beim Notar aufzusetzen oder eine Patientenverfügung auszufüllen. Informationen dazu erhält man im Internet, bei den Krankenkassen oder auch beim Hausarzt.

Doch was ist, wenn ich einen Menschen nicht mehr fragen kann? Hat ein Mensch eine eigene Würde, wenn er oder sie nicht mehr »ich« sagen kann?

Aus christlicher Sicht ist die Würde des Menschen davon unabhängig. Die Würde des Menschen ist in der Beziehung zu Gott und in seiner Gottebenbildlichkeit begründet, nicht in einer Eigenschaft, die er verlieren könnte.⁵³

Seine Hilfsbedürftigkeit bedeutet keinen Verlust seiner Würde. In Zeiten, in denen die Autonomie des Menschen als eins der wertvollsten Güter empfunden wird, wird oft vergessen, »dass wir Menschen zutiefst aufeinander

⁵³ Gott und die Würde des Menschen 2017: 118



angewiesen sind«⁵⁴. Das Pauluswort »einer trage des anderen Last« (Gal 6,2) bringt das zum Ausdruck. Der Mensch wurde nach biblischem Verständnis nicht als autarkes Einzelwesen geschaffen, sondern als »Lebensgefährte« für andere Menschen und als Gegenüber zu Gott. Wenn ein Mensch sich um seine hilfsbedürftigen, evtl. alten Mitmenschen kümmert, kommt er dieser Bestimmung nach.

Auch ein an Demenz erkrankter Mensch oder ein sterbender Mensch kann seine Würde nicht verlieren, wenn beispielsweise die kognitiven Fähigkeiten schwinden. Vielmehr verpflichtet uns die Würde eines jeden Menschen dazu, dass wir in besonderer Weise für diejenigen da sind, die krank sind und leiden. Ihnen beizustehen und ihnen ein Alter und Sterben in Würde zu ermöglichen, lässt uns selbst ein Leben in Würde führen.

.....
54 Ilse Falk u.a.: 124

Literatur:

- »Gott und die Würde des Menschen«; Bilaterale Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz und der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirchen Deutschlands; Leipzig 2017
- Artikel »Suizid im Alter - Lieber tot, als ins Pflegeheim«, Focus Magazin Nr. 38 (2004) dazu auch ein Interview mit dem Leiter der Studie Dr. Peter Klostermann unter www.deutschlandfunk.de/suizid-im-alter.de
- »So ist mein Leib. Alter, Krankheit und Behinderung – feministisch-theologische Anstöße«, hrsg von Ilse Falk, Kerstin Möller, Brunhilde Raise, Eske Wollrad; Güterloh 2012, Sonderausgabe der EFID

4.6 Material für die Durchführung der Veranstaltungen

4.6.1 Einführung »Ich.Würde.«

Liebe Frauen,

heute Abend steht das Thema »Ich.Würde.« im Mittelpunkt. Das Thema »Würde« spielt in vielen Lebensbereichen eine wichtige Rolle. Die Menschenwürde wird als hohes gesellschaftliches Gut angesehen und ist in Deutschland im Grundgesetz in Art. 1 verankert. Dort heißt es: »Die Würde des Menschen ist unantastbar.« Aktuell wird z.B. im Zusammenhang mit der Flüchtlingsdebatte oder den Arbeitsbedingungen des Pflegepersonals über Menschenwürde gesprochen.

Wir wollen die »Würde« in Bezug zum »Ich« im letzten Lebensabschnitt betrachten und fragen uns heute:

Wie kann ich in Würde alt werden? Was brauche ich, um ein würdiges Leben bis ins hohe Alter führen zu können? Und was lässt sich dazu aus christlicher Sicht sagen?

Unser Thema lautet »In Würde älter werden« – doch wann beginnt eigentlich die letzte Lebensspanne, das Alter? Ist man schon alt, wenn man sich nicht mehr traut, Skateboard zu fahren? Dann müsste sich die Mehrheit von uns wohl dazuzählen. Ist man alt, wenn man graue Haare bekommt oder eine Lesebrille braucht? Oder erst, wenn man in Rente geht? 67 Jahre als staatlich verordnete Altersgrenze? Ist man alt, wenn der Pfarrer oder die Pfarrerin am Geburtstag zu Besuch kommt?

Man ist so alt, wie man sich fühlt, sagt ein Sprichwort. Und wie alt fühlen Sie sich heute?

4.6.2 Text »Schöner altern«

1. Altern ist die größte Herausforderung an den Menschen. Gemeinerweise findet es genau dann statt, wenn wir sowieso immer klappriger werden. Ein Trost: Älter werden als solches ist nicht schwer, das schaffen Sie schon.
2. Fangen Sie rechtzeitig an zu altern. Mitte zwanzig wäre etwa ein günstiger Zeitpunkt. Je eher Sie altern, umso mehr Zeit haben Sie dazu und umso besser gelingt es Ihnen. Sie sehen ja, immer mehr Alte stöckeln über Deutschlands Straßen. Reihen Sie sich schon mal ein, bevor es zu eng wird.
3. Als Frau können Sie mit dem Altersstarrsinn nicht früh genug anfangen!
Wir empfehlen als spätesten Zeitpunkt die Pubertät. Für den Altersgeiz gilt dasselbe.
4. Sie sind 35, und der Schalterbeamte fragt Sie, ob Sie eine Seniorenkarte wollen.
Lassen Sie ihm das nicht durchgehen, bestehen Sie auf einer Seniorinnenkarte.
5. Achten Sie stets gut auf Ihre Gebärmutter und trennen Sie sich nicht mutwillig von ihr.
Sie ist Ihre beste Verbündete im Kampf gegen die mit Recht so unbeliebte Inkontinenz.
6. Werden Sie nicht hormonesüchtig, Ihr Gynäkologe soll die Östrogene selber nehmen.
Beobachten Sie mit selbstlosem Wohlgefallen, wie sie bei ihm anschlagen!
Auch er kann durch Hitzewallungen Energie sparen helfen und die zwischenmenschliche Kälte mildern.
7. Für ein gemütliches Alter sollten Sie beizeiten einen Sohn gebären. Derweil Ihre Tochter mit ihrer Schwiegermutter beschäftigt ist, wird seine Ehefrau Ihnen den Lebensabend verschönern.
8. Ihre Falten sollten Sie nicht verstecken. Es besteht sonst Gefahr, dass Sie sie nicht wiederfinden.
Und das wäre schade!
9. Je mehr Falten wir haben, desto häufiger falten wir die Hände. Wenn es Sie mit zunehmenden Alter häufiger in die Kirche treibt, macht nichts, sofern sie gut geheizt und die Bestuhlung bequem ist.
10. Ohne Zähne kein Zahnweh.
11. Sehen Sie schon mal zu, dass Sie etwas erben. Simone de Beauvoir hat festgestellt, dass Alter und weibliche Armut eine gängige, aber nicht eigentlich erstrebenswerte Kombination darstellt.
Übrigens: Je älter Sie werden, desto mehr gibt es zu erben.
12. Wer nicht heiratet, bekommt keine Witwenrente, aber auch keinen Witwenbuckel.
Entscheiden Sie sich!
13. Wenn Sie in Ehren ergrauen wollen, brauchen Sie dazu Haare. Bei schütterem Haar gelingt das Ergrauen nur mäßig. Aber eine selbstgestrickte Angoraperücke hat auch ihren Schick.

14. Wenn Sie Ihre Brille nicht finden, schauen Sie im Kühlschrank nach.
Da finden Sie immer etwas Nettes.
15. Ab siebzig sind Sie keine NachwuchsschauspielerIn, -wissenschaftlerIn oder -schriftstellerIn mehr.
Bewerben Sie sich jetzt nur noch bei SeniorInnenwettbewerben. Das ist aussichtsreicher.
16. Wenn es auch bei den SeniorInnenwettbewerben nicht klappen will:
Eine Seniorinnenkarte der Deutschen Bundesbahn bekommen Sie immer.
17. Ab achtzig können Sie in aller Ruhe weiterruchen. Sie haben in den vergangenen Jahrzehnten
Ihre Zähigkeit hinreichend bewiesen.
18. Zellulitis gibt es nicht.
19. Nach dem Lebensabend ist Feierabend. Wenn Sie noch weiterleben wollen, bedenken Sie,
dass das Fernsehen immer unerfreulicher wird: Sie bekommen nur noch Kleinkinder und Halbwüchsige
gezeigt, und Ihre Lieblingsstars werden dafür immer älter.
20. Wenn Sie beizeiten aus der »Küche« ausgetreten sind und »Männer« in Pension geschickt haben,
dürfen Sie sich auf einen friedlich besonnenen Lebensabend freuen.
21. Wenn Sie unsere Ratschläge befolgen, garantieren wir Ihnen ein entzückendes Alter.
Allerdings: Wer Agonie sagt, muss auch Begonie sagen.

(von Luise F. Pusch, aus: Die Frau ist nicht der Rede wert, 1993)

Hinweis: Da der Text sehr lang ist, sollten nur Ausschnitte gelesen werden.

Weitere Links zu Luise F. Pusch:

- FemBio – Datenbank und Webportal zur Frauenbiographieforschung: www.fembio.org/biographie.php
- Blog »Laut & Luise«: www.fembio.org/biographie.php/frau/blog

4.6.3 Liste mit Alltagstätigkeiten und -fähigkeiten

Auf was könnten Sie verzichten, ohne Ihre Würde zu verlieren? Kreuzen Sie maximal fünf Punkte an!
Ergänzen Sie, was Ihnen wichtig erscheint und nicht aufgelistet ist!

- | | |
|---|---|
| <input type="checkbox"/> Beruf | <input type="checkbox"/> Essen |
| <input type="checkbox"/> Auto | <input type="checkbox"/> Schlafen |
| <input type="checkbox"/> Wohnung | <input type="checkbox"/> Einkaufen |
| <input type="checkbox"/> Fernseher | <input type="checkbox"/> Ruhe |
| <input type="checkbox"/> Handy | <input type="checkbox"/> soziale Kontakte |
| <input type="checkbox"/> Kleidung | <input type="checkbox"/> Gesundheit |
| <input type="checkbox"/> Geld | <input type="checkbox"/> Sicherheit |
| <input type="checkbox"/> Lebenspartner/in | <input type="checkbox"/> Anerkennung/ Akzeptanz |
| <input type="checkbox"/> Kinder | <input type="checkbox"/> Musik |
| <input type="checkbox"/> Laufen | <input type="checkbox"/> Kultur |
| <input type="checkbox"/> Sehen | <input type="checkbox"/> Feiern/ Feste |
| <input type="checkbox"/> Riechen | <input type="checkbox"/> Kirche |
| <input type="checkbox"/> Hören | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> Schmecken | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> Körperhygiene | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> Liebe | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> Glaube | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> Hoffnung | <input type="checkbox"/> |

4.6.4 Spiegelmeditation (langsam lesen)

Setze Dich bequem hin. Schließe kurz die Augen und finde Deine innere Mitte. Atme tief ein und aus.

Nun öffne die Augen wieder und schau in den Spiegel:

Schau Dir Deine Augen an!

Deine Augen haben eine besondere Farbe. Manchmal leuchten sie und manchmal sehen sie müde aus.

Siehst Du die kleinen Falten um die Augen? Auch sie gehören zu Dir. Einige sind Lachfältchen und wollen Dich an fröhliche Stunden erinnern: sorgloses Beisammensein, fröhliche Gemeinschaft, das unbefangene, das befreiende Lachen.

Andere sind Sorgenfalten: Sie erzählen von Deinen Mühen, von Angst- und Trauerzeiten. Auch sie gehören zu Dir und machen Dich aus.

Schenke Deinen geliebten Höhen und Tiefen ein Zeichen der Anerkennung: Zwinkere ihnen zu!

Nun schau Dir Deine Nase an!

Deine Nase hat eine einzigartige Form. Mitten im Gesicht ragt sie hervor. Ob groß oder klein, ob Zinken-, Haken- oder Knollennase – sie hat Dir gute Dienste geleistet. Mit ihr hast Du den Duft der Rosen und den Duft Deiner Lieben eingeatmet. Manche Menschen kannst Du nicht riechen. Manches stinkt Dir.

Was hat Dir zuletzt gestunken?

Du darfst jetzt einmal die Nase rümpfen und zusehen, wie sich dabei Dein ganzes Gesicht verändert!

Schau Dir jetzt Deinen Mund an!

Dein Mund hat wunderschön geschwungene Lippen. Mit ihm hast Du geküsst und gerufen, geflucht und gelobt. Durch ihn wird Dein letzter Atemzug entweichen.

Schenke Dir ein Lächeln!

Denn Du bist großartig. Du bist einzigartig. Du bist schön.

Gott hat Dich so gewollt. Er sagt »Ja« zu Dir mit allem, was zu Dir gehört. Das verleiht Dir Deine Würde als Geschöpf, als Mensch, als Frau.

Dein Leben hat Spuren hinterlassen in Deinem Gesicht, an Deinem Körper. Du bist ein vergängliches Wesen. Doch Deine Würde ist davon nicht abhängig. Du kannst vor Gott und den Menschen in Würde alt werden!

Du kannst Dir und anderen aufrecht und mit Würde in die Augen schauen!

Bezugsquelle für Spiegel: <https://www.afgshop.de/spiegel-schau-dich-an.html> (0,80 EUR/St.)

4.7 Literaturhinweise

»Die hohe Kunst des Älterwerdens«, Anselm Grün, dtv 2010

»Mutprobe – Frauen und das höllische Spiel mit dem Älterwerden«,
Bascha Mika, Bertelsmann 2014

»In der Mitte des Lebens«, Margot Käßmann, Freiburg 2009

»Alter in Würde – Herr, Dir in die Hände«, Woche für das Leben 2016,
Themenheft als Download unter:

www.bistum-eichstaett.de/fileadmin/woche-fuer-das-leben/wfdl2016/WfdL_Themenheft_2016.pdf

»Frauen gestalten Alter«, Arbeitshilfe zum Weitergeben 2/2011,
Ev. Frauenhilfe in Deutschland e.V.

»In Würde alt werden«, Arbeitshilfe zum Weitergeben 2/1994,
Ev. Frauenhilfe in Deutschland e.V.

»Älterwerden – Altwerden«, Arbeitshilfe zum Weitergeben 2/1991,
Ev. Frauenhilfe in Deutschland e.V.

»Geschlechtergerechte Zukunft der häuslichen Pflege«, Positionspapier 2011,
hrsg. von Ev. Frauen in Deutschland und Männerarbeit der EKD im Zentrum Männer und Frauen;
Download unter www.ev-medizinethik.de/meta.../efid_-_geschlechtergerechte_pflege_2011.pdf





Impressum

Herausgeberin:

Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck
Landeskirchenamt, Referat Erwachsenenbildung – Frauenarbeit
Wilhelmshöher Allee 330, 34131 Kassel
www.ekkw.de/frauen

Redaktion:

Gloria Dück, Sabine Schött, Andrea Wöllenstein

Druck:

WIRmachenDRUCK GmbH, 71522 Backnang

Gestaltung:

Grafikatelier Köhler, Eschwege, www.die-visiomaten.de

Bildquellen:

Pixelio: Konstantin Gastmann; Fotolia: Ekaterina Cherezova, photocrew, ehrenberg-bilder, Phobeke, joserpizarro, aletia2011, bilderstoeckchen; Shutterstock: Monkey Business Images, Photographee.eu, Lakov Filimonov, Dean Drobot, Adam Wasilewski, Dragan Grkic, Rawpixel.com; Photocase: AlexAlex, wetwater, benicce, willma..., cydonna, SirName; Wikipedia: DFID - UK Department for International Development (CC BY 2.0)

Bestellungen:

0561 9378262, erwachsenenbildung@ekkw.de

Stand:

Mai 2018



REFERAT ERWACHSENENBILDUNG
FRAUENARBEIT

